Heute auf Seite 3: Den gemeinsamen Blick lernen

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 23 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 12. Juni 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Bürgerschaftswahl:

Die Rätsel von Bremen

Stehen die deutschen Volksparteien wieder vor einer Renaissance?

Die Landtagswahlen in Bremen, dem kleinsten deutschen Bundesland, geben auf den ersten Blick Rätsel auf. Völlig gegen den bundesweiten Trend der Meinungsumfragen konnten die Sozialdemokraten zulegen. Die Große Koalition von SPD und CDU unter dem Bürgermeister Henning Scherf (SPD) wurde von den Wählern eindrucksvoll bestätigt und kann sich auf 89 der 100 Sitze in der Bürgerschaft stützen – eine fast erdrückende Mehrheit.

Schon spricht der Bremer Politikwissenschaftler Lothar Probst von einer Wiedergeburt der Volksparteien. Dieser Schluß ist jedoch voreilig. Die Sozialdemokraten in der Hansestadt haben sich von ihrem historischen Tief, das sie bei den Landtagswahlen vor vier Jahren erreicht haben, erholt. Damals spaltete sich eine lokale Wählervereinigung mit dem Namen „Arbeit für Bremen" (AFB) von der SPD ab und holte auf Anhieb zehn Prozent. Diesen Erfolg konnte die AFB nicht wiederholen. Die Wähler wanderten größtenteils zurück in die alte sozialdemokratische Heimat, zumal deren Führungschef Scherf sich vom strammen Linksaußen zu einer fast väterlichen Bürgermeisterfigur gewandelt hat.

Interessanter werden die Bremer Wahlergebnisse, wenn sie mit dem Stimmverhalten in der Hansestadt bei der letzten Bundestagswahl am 27. September letzten Jahres verglichen werden. Dabei wird deutlich, daß die SPD trotz Scherf und trotz des Verschwindens des AFB ihre bei der Bundestagswahl gewonnenen 50 Prozent nicht halten konnten, sondern rund acht Prozent verloren. Denn bei der Bürgerschaftswahl erzielten sie 42,6 Prozent.

Dies läßt nur den Schluß zu, daß die SPD auch in Bremen vom bundesweiten Negativ-Trend für die Bonner Regierung nicht verschont geblieben sind. Ohne das rot-grüne Chaos, ohne die verunglückte Neuregelung der 630-Mark-Jobs hätte Scherf weit über 50 Prozent bekommen müssen. Die CDU blieb trotz des Rückenwindes aus Bonn unter 40 Prozent stecken, auch wenn die erzielten 37,1 Prozent das beste CDU-Ergebnis in der bremischen Geschichte darstellen.

Natürlich feierten sich SPD-Chef Gerhard Schröder und der CDU-Vorsitzende Wolfgang Schäuble wegen des glanzvollen Abschneidens ihrer Parteien. Der Wein für die Siegesfeiern wird durch einige Wermutstropfen getrübt. Denn SPD und Union müssen sich um ihre jeweiligen Koalitionspartner in anderen Ländern oder auf Bundesebene sorgen. Die FDP blieb sogar hinter dem Ergebnis der Deutschen Volksunion (DVU) des Münchner Verlegers Frey zurück. Die Liberalen verschwanden in die politische Bedeutungslosigkeit und verschlechterten sich um 0,9 auf 2,5 Prozent. Damit sinkt der Stern des FDP-Chefs Gerhardt weiter. Scheitern die Liberalen auch bei der Europawahl, was allgemein erwartet wird, dürfte bei der FDP eine Führungsdebatte ausbrechen. Das könnte auch das Ende des Versuchs bedeuten, aus der FDP eine rechtsbürgerliche Oppositionspartei zu machen.

Gerhardts potentieller Nachfolger, Rainer Brüderle und Guido Westerwelle, stehen für die sozialliberale Option. Beide wollen – im Gegensatz zu Gerhardt – die FDP auf die Rolle eines Mehrheitsbeschaffers reduzieren. Und diese Rolle läßt sich derzeit am besten mit der SPD spielen. Jürgen Möllemann, der Strippenzieher gegen Gerhardt im Hintergrund, soll im nächsten Jahr ein sozialliberales Bündnis in Nordrhein-Westfalen installieren.

Die Grünen wurden in ihrer Hochburg Bremen mit einem Verlust von 4,1 Prozent auf Normalmaß reduziert. Die einst pazifistisch orientierte Partei bekommt nun die Folgen ihres inneren Strukturwandels zur pragmatisch-opportunistischen Regierungspartei zu spüren. Knapp neun Prozent in einer Großstadt sind da kein günstiges Vorzeichen. Es zeigt sich, daß der auf dem Bielefelder Grünen-Parteitag knapp beschlossene Kurs einer Unterstützung der Nato-Luftangriffe viele Wähler kostet. Schon fand sich die Opposition zu einem Netzwerk-Treffen in Dortmund mit dem Aufruf zusammen, den „Kriegsparteien" bei den Europawahlen die Stimme zu verweigern.

Scherf und die Große Koalition haben sich in Bremen stabilisieren können. Die Wahl zeigt aber, daß das deutsche Parteiensystem weiter in Bewegung ist. **HL**



Zweckoptimismus angesichts bevorstehender EU-Wahlen oder tatsächliche Friedensbotschaften im Reisegepäck: der finnische Staatspräsident Martti Ahtisaari und Bundeskanzler Gerhard Schröder in herzlicher Begrüßungsgeste auf dem Kölner EU-Gipfel. Foto dpa

Frieden? / Von Peter Fischer

Nur stümpernde Schachspieler hoffen darauf, daß sich im Fortgang des Spielverlaufs das Geschehen auf dem Feld „irgendwie" entwickeln wird; Kenner bedenken lange vorher selbst den ersten Zug, weil von da an der Gegner das Geschehen mitbestimmt. Als sich vor über 70 Tagen die Nato unter der Ägide der USA auf das Abenteuer eines Balkanfeldzuges einließen, war man in Nato-Europa ebenfalls der Meinung, das würde sich schon „irgendwie" entwickeln, schließlich war man ja an der sicheren Seite einer siegreichen Weltmacht.

Doch die Macht, die unser Jahrhundert bestimmt, ließ wohl nicht die Militärs gewähren. Die Politik, allemal fasziniert von jenen Ideen der Menschenrechte, die sich so fabelhaft einfach auch außenpolitisch instrumentalisieren lassen, befanden offenbar bindend für das Bündnis, daß eine Luftschlacht das rechte Mittel sei, um den damned-Boys die Flausen von ethnischer Selbstbestimmung auszutreiben. Doch da man in Washington längst auch die Erfahrungen der alten Welt von vor 1945 auszuschlagen können vermeint, galt ihnen auch das Urteil des Historikers Julius v. Farkas wenig: „Der Partisanenkampf wurde geradezu zu einer serbischen Lebensart, der Partisan, der sich in seiner Ungesetzlichkeit kaum von einem Banditen unterschied, zu einem wahren Volkshelden".

Die allnächtliche Bombenlast aus den Schächten der US-Tarnkappenbomber auf Brücken, Wohnviertel und Raffinerien bewirkten daher auch keineswegs Kapitulationsbereitschaft. Denn obschon die Bomben auch Kasernen, Depots und Nachrichtenzentralen trafen, wurde das serbische Militär, das auf Hinterhalt und Franktireurtum angelegt ist, nicht prinzipiell geschwächt. Es ist nämlich die schlichte Logik des Untergrundkampfes, daß er keiner aufwendigen Aufmärsche und gebündelter Artillerie- oder Panzereinheiten bedarf.

Immerhin wäre von bundesdeutscher Seite ein nachdrücklicher Hinweis hilfreich gewesen, daß die bloße Blockade der vier oder fünf Gebirgspässe, die das Amselfeld von Serbien trennen, mit Fallschirmjägern vergleichsweise mühelos zu bewerkstelligen gewesen wäre, den Rest hätte dann in der Tat die Luftwaffe gefahrlos besorgen können. Doch entweder ist das Wissen um diese Möglichkeit in der Hardthöhe schon in Vergessenheit geraten, oder es wirkt gar immer noch jener Gehorsam weiter, der eigentlich

„Deutschland muß sterben!"

Die Anti-Wehrmachts-Schau sorgt für gewaltbereite Stimmung

Die Reemtsma-Schau „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" läßt die Wellen der Emotionen in Hamburg hochschlagen. 3200 Polizisten waren am vergangenen Wochenende aufgeboten worden, um zu verhindern, daß sich die Demonstranten vom „Nationaldemokratischen Hochschulbund" (NHB) und die von der Hamburger Antifa organisierten Kundgebungen zu nahe kamen. Verstärkung bekam die Hamburger Polizei aus Bayern, Brandenburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Das war gar nicht so einfach gewesen, denn zur gleichen Zeit beschützten viele Hundertschaften Polizei den Politiker-Gipfel in Köln.

Am Tag der Kundgebungen ist von dem eigentlichen Veranstalter der Demonstration gegen die Wehrmachts-Ausstellung nichts zu sehen. Die Polizei hat die Anhänger des NHB bereits bei der Anfahrt zumeist auf der Autobahn abgefangen. Die Linken, „Autonome", Antifas, treffen sich auf dem Campus der Universität. Der Demonstrationszug des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der sich an einem anderen Ort trifft, sieht sehr übersichtlich aus: er besteht aus etwa hundert Teilnehmern und löst sich schon bald wieder auf. Die Gewerkschaftsfunktionäre sind enttäuscht.

Die Kundgebungen waren im Vorfeld erlaubt worden. Alle Demonstrationen jedoch waren eigentlich verboten. Das hatte in einem Eilverfahren noch in der Nacht davor das Bundesverfassungsgericht bestätigt. Dafür bringt Andreas Grünwald vom Hamburger „Antifaschistischen Bündnis" allerdings kein Verständnis auf. Man werde sich das Demonstrationsrecht nicht nehmen lassen. Und er droht: „Wenn dieser Kurs nicht korrigiert wird, hat das erhebliche Auswirkungen auf das Demonstrationsklima in der Stadt."

Schließlich läßt sich die Polizei dazu überreden, die von den im Hamburger Verfassungsschutzbericht erwähnten „Verfolgten des Naziregimes" (VVN-BdA) unter dem Motto: „Nie wieder Krieg – Nie wieder Faschismus – Besucht die Wehrmachtsausstellung" zur „Spontandemonstration" umfunktionierte Demonstration der „Autonomen" zuzulassen.

Vor dem durch Farbe verunzierten Kriegerdenkmal am Dammtor hält der Demonstrationszug. Trotzdem ist die Gedenkstätte mit ihrem Motto „Deutschland muß leben – und wenn wir sterben müssen" aus den 20er Jahren für die Demonstranten noch immer eine Provokation. Punks brüllen: „Deutschland muß sterben!" Böller explodieren. Mit dabei: die jüngst aus der Grün-Alternativen Liste (GAL) ausgetretenen Bürgerschaftsabgeordneten Heike Sudmann, Julia Koppke und Norbert Hackbusch.

Man wird immer mutiger. Schließlich wird die Polizei aufgefordert, „Parole" zu geben, sonst müsse man sie für „Rechte" halten. Was sie denn auch getreulich tut. Über Polizei-Megaphon wird verlautbart, die Beamten seien alle Fans des Fußballclubs St. Pauli, von dem bekannt ist, daß ihm – im Gegensatz zum Hamburger Sportverein (HSV) – auch die „autonome" Szene zugetan ist. Schließlich gehen alle nach Haus. Die Situation ist wieder einmal gerettet. Doch um welchen Preis?

Hans B. v. Sothen

DIESE WOCHE

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt die Zeitschrift „Fritz" bei.

unter Ebenbürtigen unüblich sein sollte. So aber konnte es kommen, daß sich das ursprüngliche Kriegsziel, die Austreibung der Albaner zu verhindern, sich unter den Augen der staunenden militärischen Laien ins Gegenteil verkehrte. Kurzum: „Der Luftkrieg war kontraproduktiv" (Peter Scholl-Latour).

Seit sich nunmehr die europäischen Regierungen darin großtun, daß sie Frieden gestiftet hätten (Europawahl?), stellt sich erneut die Frage nach dem Ziel: Herrscht tatsächlich Friede, wenn die Albaner zurückkehren? Beginnt nicht dann erneut der Status quo ante zu triumphieren? Denn nichts wäre falscher, als anzunehmen, daß die hochfliegenden Leidenschaften nunmehr angesichts der Opfer und Zerstörungen auf beiden Seiten angesichts einrückender Uno-Truppen (nebst Nato-Gefolge!) besänftigt würden. Im Gegenteil: Uno hin, Uno her, mit dem Einzug fremder Truppen schlägt auch die nächtliche Stunde rasch schlitzender Messer. Wer immer mit der Idee des Balkan-Krieges zuerst gespielt haben mag, er hat vermutlich für weitere hundert Jahre balkanische Verhältnisse fixiert.

Daran dürfte auch der so denkwürdig großherzig genannte Schröder-Plan, wie die Hilfe in Anlehnung an den Marshall-Plan von einst genannt werden soll, wenig ändern. Noch ist die Kostenverteilung, gegenwärtig 70 Milliarden Mark, strittig, es darf aber schon gewettet werden, wer zahlt. Ob am Ende als unerwarteter politischer Gewinn eine Distanz der EU-Staaten zu den am Fortgang der Kämpfe offenbar interessierten USA ansteht, bleibt noch abzuwarten. Frankreich wäre es zuzutrauen, aber Bonn? Immerhin stünde es der Berliner Republik gut an, wenn Egon Bahrs Feststellung: „Wir haben die völkerrechtliche Souveränität seit 1991, aber im Denken sind wir noch nicht so weit" Gestalt annähme. Wenigstens „irgendwie".

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

(z. Z. in Urlaub)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.



Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

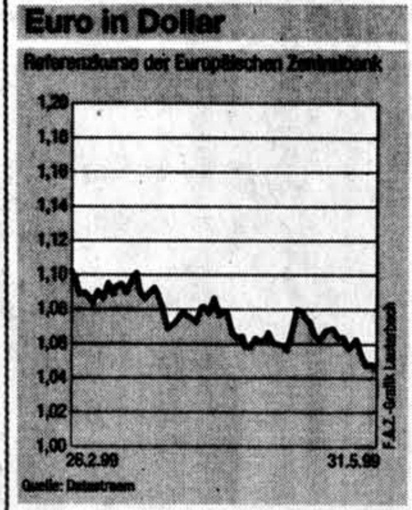
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de

Euro:

Werteverfall von fast 30 Pfennigen

Die Italien eingeräumte Ausnahmeregelung stürzt die Kunstwährung in die Tiefe

Die Märkte sind unerbittlich: Wenn zum Beispiel die Zahlen eines Unternehmens schlecht sind, stürzt der Börsenkurs der Aktie in die Tiefe. Genauso ergeht es Währungen. Sind die Daten einer Volkswirtschaft schlecht, weil die Arbeitslosigkeit hoch ist, das



Wachstum im Vergleich zu anderen zurückbleibt und die Staatsverschuldung rapide wächst, sinkt der Kurs der Währung gegenüber den Zahlungsmitteln anderer Staaten. Der zum Jahresbeginn eingeführte „Euro" ist der Beweis für die Richtigkeit dieser Prinzipien der Volkswirtschaftslehre.

Diese Grundsätze hatten allerdings alle proeuropäischen Berufsjubler außer Acht gelassen, als der Euro in den ersten Januartagen mit einem Kurs von 1,18 zu einem US-Dollar startete und von einem „glanzvollen Einstand" die Rede gewesen war. Zur Erinnerung: Die Kurse der nationalen europäischen Währungen werden seit Januar nicht mehr an der Börse festgestellt, sondern nur noch von der Euro-Kursentwicklung abgeleitet. Ein Euro ist immer 1,95583 DM, egal wie der Euro gerade zum Dollar, Yen oder britischem Pfund steht.

Inzwischen steht der Euro im Vergleich zum Dollar eher bei 1,03 als 1,04. In nicht einmal einem halben Jahr hat der Euro fast 30 Pfennig eingebüßt. Die Folgen für die Bürger halten sich bisher in Grenzen. Renten und Löhne bleiben unverändert, allerdings können bei einem anhaltenden Euro-Tief die Preise für importierte Waren (Autos, Fernseher) steigen. An den Tankstellen ist bereits ein spürbarer Preisschub feststellbar gewesen. Eine schwache Währung heizt die Inflation an, und dann werden auch Löhne und Renten entwertet.

Für die Exporteure ist der Wertverfall des Euro zunächst positiv zu sehen, auf Dauer haben aber auch sie nichts von günstigen Wechselkursen, weil der inflationsbedingte Kaufkraftschwund den Inlandsmarkt wegbrechen läßt und höhere Lohnforderungen die Kosten der Unternehmen wieder nach oben treiben.

Euro-Propagandisten reden sich jetzt damit heraus, es handele sich nicht um eine Schwäche der Europäischen Gemeinschaftswährung, sondern um eine Stärkephase des US-Dollar. Das ist jedoch nur bedingt richtig. Denn andere Währungen haben sich besser entwickelt als der Euro, zum Beispiel der Schweizer Franken oder das britische Pfund. Tatsache bleibt aber auch, daß das internationale Kapital nach Amerika strömt, weil dort höhere Zinsen für Geldanleger gezahlt werden als im „Euroland".

Die Europäische Zentralbank in Frankfurt könnte etwas gegen den Euro-Verfall tun und die Zinssätze erhöhen. Die Währungshüter taten jedoch den gegenteiligen Schritt und senkten die Zinsen. Dies hängt mit politischem Druck zusammen: Die überwiegend sozialistischen EU-Regierungen vertreten die Auffassung, daß nur Zinssenkungen das Wirtschaftswachstum ankurbeln. Prominentester Vertreter übrigens: Oskar Lafontaine.

Insbesondere in der Bundesrepublik ist seit dem Regierungswechsel ein Nachlassen des Wachstums festzustellen. Wenn die Europäische Zentralbank jetzt die Zinsen anheben würde, könnte die deutsche Wirtschaftslokomotive abrupt zum Stillstand kommen. Der Euro als Neuschöpfung mußte sich schon im letzten Jahr Kritik gefallen lassen, da die meisten Teilnehmerländer in massiver Form ihre Bilanzen gefälscht hatten, um die Maastrichter Stabilitätshürden umgehen zu können. Vergeblich hatten zudem 150 deutsche Wirtschaftsprofessoren vor dem Euro-Experiment gewarnt. Doch die Regierungen waren entschlossen, sich in ein finanzpolitisches Abenteuer erster Güte zu stürzen, obwohl die Volkswirtschaften viel zu verschieden waren für eine gemeinsame Währung. Außerdem ist die Verschuldung der europäischen Staaten zu hoch, um eine vertrauenswürdige Währung neu zu gründen. Nachdem Rom eine Ausnahme zugestanden bekam und höhere Schulden machen darf als der Maastricht-Vertrag erlaubt, geriet der Euro noch mehr unter Druck.

Eigentlich ist die Zukunft des Euro bereits vorbei, ehe sie richtig begonnen hat. Daher sollte Bonn einem Rat des Währungsexperten Wilhelm Hankel folgen und die DM-Scheine nicht vernichten, sondern aufbewahren. Denn sinkt der Euro weiter, kann die Währung platzen wie eine Schweinsblase. **HL**

Kommentar

Reisestrategien

Hinter der scheinbar etwas ungeordnet wirkenden Reise des polnischen Papstes von Elbing nach Thorn, von Danzig nach Bromberg steht in Wahrheit ein wohl kalkulierter Hintersinn, der weniger das Seelenheil polnischer Christen im Blick behält als vielmehr das erfolgreiche machtvolle Wirken des politischen Katholizismus illustrieren soll. In der Tat gelten beim Klerus die Freude über die „wiedergewonnenen Westgebiete" weitaus mehr als Bußübungen über das zugefügte Leid an Deutschen während der beispiellosen Vertreibung. Ein guter Priester muß ein guter Pole sein. Insofern soll auch die Reisetätigkeit des Papstes den Anschein erwekken, als stehe man in einer unangefochtenen Traditionslinie des Abendlandes, wobei territoriale Fragen wenig, christliche aber viel gelten. Erst auf diesem Hintergrund, so die dem Katholizismus zugeneigte Frankfurter Allgemeine, „gewinnt man Raum für Polnisches", „erscheint die Geschichte dieses Jahrhunderts als gerechtfertigte Zurücknahme der unrechtmäßigen polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts". Wenn die in der Nähe von Posen seit 1994 im Bau befindliche Kirche, sie soll die drittgrößte der Welt sein, den päpstlichen Segen empfangen haben wird, dann zeigt Johannes Paul II. seinen Landsleuten demonstrativ, was er geschichtlich genommen in die heimische Scheuer gefahren hat und das der Schutz dieser Kirche wachsam gegenüber (deutschen) Protestanten und (russischen) Orthodoxen gleichermaßen bleiben wird. Ob das auf Dauer polnischer Individualität bekommen wird, sei dahingestellt, denn nach dem frühen Sieg des Protestantismus in Polen konnte der Klerus die Macht nur als politische Nationalkraft zurückgewinnen. Diese Stimulation zeitigte dann jene übergroße Empfänglichkeit für nationalistische Thesen, die sich freilich bei der Entfaltung der Persönlichkeit auf Dauer wenig brauchbar erweisen werden. **M.D.**

Schilys gedämpfter Optimismus

Polizeiliche Kriminalstatistik 1998: Kinder- und Drogenkriminalität angestiegen

Wenn Innenminister des Bundes und der Länder ihre jährliche Polizeikriminalstatistik veröffentlichen, so hat dies auch immer etwas vom Pfeifen im Walde. Das gilt auch für die diesjährige Statistik, die wie immer die der Polizei bekannt gewordenen Straftaten einschließlich der mit Strafe bedrohten Versuche beinhaltet. Als Gesamttendenz ist Minister Schily zufolge der Trend eines leichten Rückganges der Gesamtzahl der polizeilich erfaßten Straftaten festzustellen. Zugleich sei die höchste Aufklärungsquote seit 1966 zu erkennen. „Dies sind erfreuliche Entwicklungen", sagte Schily und ergänzt, daß die Tatsache besondere Beachtung finde, daß „der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger an der Gesamtzahl der Verdächtigten auch 1998 weiter zurückgegangen ist."

Die Gesamtzahl der polizeilich erfaßten Straftaten ist 1998 im Vergleich zum Vorjahr um zwei Prozent auf 6 456 996 Straftaten zurückgegangen und hat damit den niedrigsten Stand seit 1993 erreicht. Parallel dazu konnte die Aufklärungsquote weiter erhöht werden. Sie stieg auf 52,3 Prozent und erreichte damit ihren höchsten Stand seit 1966. Vor allem bei gravierenden Gewaltdelikten, Mord, Totschlag und Vergewaltigung ist ein erfreulich hohes Aufklärungsniveau erreicht worden. Die Entwicklung an sich hat auch zu einem Anstieg der Zahl der erfaßten Tatverdächtigen geführt.

Nach Lebensalter aufgeschlüsselt ergibt sich bei der Gesamtzahl der Tatverdächtigen ein uneinheitliches Bild: Während in der Altersgruppe der Erwachsenen die Steigerungsrate mit 1,1 Prozent vergleichsweise gering ausfiel, ergaben sich für die Altersgruppen der Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden teilweise deutliche Zuwächse.

6 456 996 Straftaten bei einer Aufklärung von 52,3 Prozent

Besonders deutlich fiel der Anstieg der Tatverdächtigen in der Altersgruppe der Kinder (unter 14) aus: 1998 wurden insgesamt 152 774 Kinder als tatverdächtig registriert, was gegenüber dem Jahr 1997 einer Steigerung von 5,9 Prozent entspricht. Vor allem Ladendiebstähle spielen dabei eine wesentliche Rolle. Bei Körperverletzungsdelikten unter Kindern wurde sogar ein Anstieg um 14,1 Prozent auf 14 024 tatverdächtige Kinder registriert. Sorgenvoll muß Bundesinnenminister Schily in den Bereich der Rauschgiftkriminalität blicken. Mit 216.682 Fällen betrug der Anstieg 1998 im Vergleich zum Vorjahr immerhin 5,6 Prozent. Diese Zahlen spiegeln ungeachtet einer unverkennbaren Personalknappheit bei der Polizei einerseits eine verstärkte Kontrolle und Bekämpfung dieser Delikte durch Polizei und Zoll wieder, gleichwohl, so heißt es in dem Bericht, gibt es aber auch äußerst besorgniserregende Tendenzen. So stieg die Zahl der Drogentoten im vergangenen Jahr um 11,5 Prozent auf 1674 Menschen, nachdem sie im Vorjahr auf den niedrigsten Stand seit 1990 gefallen war. Einen Anstieg verzeichnete die Polizei auch bei den harten Drogen. Der Heroinkonsum ist leicht zurückgegangen, auffällig stark angestiegen ist dagegen der Cannabis-Mißbrauch. Auch bei den Betrugsdelikten ist eine Zunahme festzustellen, während bei der Wirtschaftskriminalität ein Rückgang festgestellt worden ist.

Auch 1998 waren mehr als die Hälfte aller in Deutschland registrierten Straftaten dem Bereich der Diebstahlskriminalität zuzurechnen. Erfreulicherweise sind dabei rückläufige Zahlen zu verzeichnen, was selbst bei Wohnungseinbrüchen und Straßenkriminalität festzustellen ist. Erstmals hat es seit 1994 wieder einen, wenn auch geringfügigen Rückgang im Bereich der Gewaltkriminalität gegeben. Der Bundesinnenminister konstatiert im Hinblick auf den Bericht, daß auch „trotz des weiteren Rückganges der registrierten Kriminalität und des Anstiegs der Aufklärungsquote besteht angesichts der hohen Gesamtzahlen sowie einer offenbar wachsenden Gewaltbereitschaft und weiteren besorgniserregenden Tendenzen insgesamt kein Anlaß, von einer deutlichen Entspannung der Situation zu sprechen." Deshalb werde die Bundesregierung ihre Bemühungen um eine effektive Kriminalitätsbekämpfung sowie um eine bessere Kriminalitätsvorbeugung weiter verstärken.

Neben konsequenter Strafverfolgung halte die Regierung vor allem neue Handlungsansätze im Bereich der Prävention für dringend erforderlich. Die Zahlen der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik gäben Hinweise auf die Bedeutung einer verbesserten Kriminalitätsvorbeugung. Wichtige Impulse erwarte man für neue Handlungsansätze im Bereich der Kriminalitätsvorbeugung von der künftigen Arbeit des „Deutschen Forums für Kriminalprävention" (DFK), dessen Einrichtung die Innenminister kürzlich beschlossen haben und das der Bund aktiv unterstützte.

Konrad Rost-Gaudenz

Vertreibung:

Den gemeinsamen Blick lernen

Internationale Tagung in Frankfurt/Oder: Positionen der Forscher nähern sich an

Von THORSTEN HINZ

Die Bilder aus dem Kosovo rufen mit elementarer Gewalt die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg in das allgemeine Bewußtsein zurück. Sie rehabilitieren den Begriff „Vertreibung", der im politischen und historischen Diskurs immer mehr zurückgedrängt wurde, um über die Schrecken, die er bezeichnet, einen Schleier zu decken, in atemberaubender Weise. Noch bis vor kurzem orientierten die gängigen Sprachregelungen sich an einer Geschichtstheologie, die den Verlust der Ostgebiete als „gerechte Strafe" für deutsche Verbrechen erklärte, oder an Tabutafeln, die mit der möglichen „Verharmlosung" deutscher Untaten oder der „Revanchismus"-Gefahr begründet wurden.

Die internationale Tagung „Im Jahrhundert der Flüchtlinge. Umsiedlung und Vertreibung im Gedächtnis der europäischen Völker", die vom 27. bis 29. Mai an der jungen Europa-Universität „Viadrina" in Frankfurt/Oder stattfand, kündigte eine Trendwende an. Es war sinnfällig, daß zur selben Zeit der sozialdemokratische Innenminister Otto Schily vor den Vertriebenen im Berliner Dom ausdrücklich von „Vertreibungsverbrechen" an den Ostdeutschen sprach und die Blindheit der deutschen Linken dafür kritisierte.

Karl Schlögel, Professor für Osteuropäische Geschichte, der mit dem Buch „Berlin – Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert" (1998) in seinem Fach zum wohl interessantesten und am meisten relevanten Forscher avanciert ist, war Leiter, Spiritus rector und dominierende Persönlichkeit der Tagung. Seine Eröffnungsrede war eine Philippika an die Historikerzunft, die das Vertreibungsthema seit den siebziger Jahren und sogar auch nach 1989 der „bundesrepublikanischen Verdächtigungskultur" geopfert hatte. Mindestens 15 Jahre seien der Forschung dadurch verlorengegangen. Gezielt bezog er sich auf das Buch „Zweierlei Untergang" des Historikers Andreas Hillgruber, das Jürgen Habermas 1986 mit zum Anlaß für den „Historikerstreit" genommen hatte.

Im Schatten der Verdächtigungskultur

Hillgruber hatte dargelegt, daß die Amputation des deutschen Ostens keineswegs eine „Antwort" der Alliierten auf deutsche Verbrechen an den Juden war und zwischen beiden kein logischer Zusammenhang bestand. Daran anschließend, bezeichnete Schlögel den Untergang Ostdeutschlands als „große geschichtliche und kulturelle Katastrophe", die prägend für die deutsche Nachkriegsgesellschaft und Quelle von Spannungen und Vorbehalten ist.

Daß diese nach wie vor bestehen, zeigt sich auch daran, daß das Handbuch zu den europäischen Vertreibungen und Bevölkerungstransfers, das Schlögel gemeinsam mit Götz Aly konzipiert hat, weder in der Viadrina noch bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft Unterstützung findet. Schlögel sprach von „Forschungsbehinderung". Den Vertriebenen konzedierte er einen Erfahrungsvorsprung, der in einen fächerübergreifenden Ansatz integriert werden müsse. Die angemessene Beschreibung und Historisierung der Vertreibung, die ein internationales, im europäischen Zusammenhang entstandenes Phänomen sei, könne nur im Rahmen einer übernationalen Geschichtsschreibung gelingen.

Ein polnischer Moderator machte die zunächst verblüffende Feststellung, von allen Vertriebenen hätten es die Deutschen, die nach Westdeutschland kamen, am besten gehabt. Die Ausblendung der ostpolnischen Gebiete, die nach dem Zweiten Weltkrieg an die Ukraine fielen, sei in Polen ähnlich gewesen wie das Schweigen über die deutschen Ostprovinzen in der DDR.

Derlei übernationale Vergleiche sind nicht bloß methodisch geboten, sondern auch psychologisch wichtig. Die in Königsberg geborene Philosophin Hannah Ahrendt hatte gemeint, die Realisierung des eigenen Leids eröffne die Möglichkeit, Verständnis für das Leid anderer zu entwickeln. So ist es kein Zufall, daß die deutsch-polnischen Beziehungen heute weitaus entspannter sind als die deutsch-tschechischen. Der Warschauer Historiker Wlodzimierz Borodziej (Jahrgang 1956) beispielsweise hat schon 1996 eine Studie zur Vertreibungsproblematik publiziert, die an der Monstrosität der Vorgänge keinerlei Abstriche machte und auch eine Kritik an früheren Darstellungen in Polen enthielt. Bei einer Vorstellung des Berichts in Berlin räumte er seinerzeit ein, daß die polnische Öffentlichkeit das Wort „Vertreibung" nach wie vor schwerlich akzeptiere, er selber damit jedoch keine Schwierigkeiten habe.

Die künftige Forschung, führte Schlögel aus, habe die Redeweisen über die Vertreibung und ihre Folgen zu entschlüsseln. Die Quellenbasis sind neben literarischen und anderen schriftlichen Dokumenten bisher wenig beachtete Formen der Erinnerung wie familiäre Überlieferungen, das Festhalten an regionalen Feiertagszyklen, an Rezepten oder die touristischen Gewohnheiten. Damit könnte auch die Argumentation, das Vertreibungsproblem habe sich mit der sozialen und politischen Integration der Vertriebenen erledigt, nachhaltig widerlegt werden.

Nikolai Bugaj (Moskau) sprach über das Schicksal der deportierten Völker im ostsowjetischen Bewußtsein. Der Professor, der heute im Moskauer Ministerium für Nationalitätenfragen arbeitet, nannte 3,5 Millionen aus ethnischen Gründen Deportierte in der Sowjetunion, unter denen die Deutschen die größte Gruppe darstellten. Insgesamt seien 60 Völker der Sowjetunion von Deportationen betroffen gewesen. Eine Million Betroffener bzw. deren Nachkommen hätten in ihre angestammte Heimat zurückkehren können. Die politisch-moralische Rehabilitierung wollte Bugaj strikt vom materiellen Aspekt trennen, denn eine Wiedergutmachung sei unmöglich. Seine Auffassung, daß es sich um keinen Völkermord gehandelt habe, stützte er mit dem quantitativen Argument, daß die betroffenen Völker sich hätten reproduzieren können und zum Zeitpunkt ihrer Rehabilitierung oft zahlreicher gewesen seien als bei Beginn der Deportationen. Sachliche Begründungen für die Deportationen konnte er nicht angeben, sie seien vor allem der Wahnlogik der stalinistischen Ideologie entsprungen.

Unter den deutschen Vertreibungsgebieten nahm Nordostpreußen eine Sonderstellung ein, denn wegen fehlender Ausführungsbestimmungen im Potsdamer Abkommen handelte es sich hier, stärker noch als anderswo, um einen Raum, dessen Bevölkerung sich völlig im Belieben der russischen Führung befunden hätte. Diese sei sich zunächst nicht schlüssig gewesen, wie sie mit den Deutschen verfahren sollte. Erst 1947 seien Pläne zum Abtransport umgesetzt worden, 1951 hätten die Deportationen als abgeschlossen gegolten. Am längsten habe man Spezialisten zurückbehalten. Noch 1995 sei eine Buchpublikation über die Einverleibung Nordostpreußens mit dem Argument des „Antisowjetismus" verhindert worden.

Wie Walerij Glazow (Königsberg) berichtete, sammeln inzwischen Königsberger Studenten Augenzeugenberichte über das mehrjährige nebeneinander von Deutschen und Russen. Eine Zählung im September 1945 habe 614 000 Deutsche erfaßt – weniger als die Hälfte des Vorkriegsstandes –, davon seien rund 63 Prozent Frauen gewesen. Die eintreffenden Russen seien gezielt angeworben worden, ihr Durchschnittsalter habe 30 Jahre betragen. Auf deutscher Seite habe es wenige Fälle passiven Widerstands gegeben, vor allem die Zerstörung von Eigentum vor der russischen Beschlagnahme. Die Deutschen seien vielfach Opfer von Morden, Raubmorden, Plünderungen geworden, hätten aber auch Hilfsbereitschaft von Zugewanderten empfangen. Andererseits erinnerten die befragten Russen sich dankbar an die fortschrittlichen Behandlungsmethoden deutscher Mediziner, oder an nützliche Hinweise für die Wäsche-, Haar- und Körperpflege.

Der nordostpreußische „Heimwehtourismus" gehe inzwischen deutlich zurück, größere Bedeutung hätten heute Geschäftsleute. Deutsches Kapital sei dabei deutlich unterrepräsentiert, dafür komme die humanitäre Hilfe überwiegend aus Deutschland. Die Polen aus Lemberg wurden bevorzugt im entvölkerten Breslau angesiedelt. Daran knüpfte sich die Frage an, ob Fremdes tatsächlich zu Eigenem werden und eigene Verluste kompensieren kann. In Polen herrschte in Bezug auf die übernommenen ostdeutschen Gebiete jahrzehntelang tiefe Unsicherheit. Die großen enzyklopädischen Publikationen zur polnischen Milleniumsfeier 1966 erwähnten die „wiedergewonnenen Gebiete" in Schlesien, Pommern und Ostpreußen nur am Rande. Inzwischen bestehe insbesondere bei den jüngeren polnischen Bewohnern dieser Regionen ein großes Interesse an ihrer Geschichte. Diese Generation sei fähig, die übernommenen Kulturleistungen anzunehmen und sich in ihre Kontinuität zu stellen.

In Erwiderung darauf plädierte Schlögel für eine „neue kulturelle Topographie" in Europa, in der die kulturellen, zeitlichen, sozialen Schichtungen wichtiger seien als Staatsgrenzen. An dieser Stelle sei jedoch auf die mit guten kulturgeschichtlichen Argumenten geführte Diskussion um die Rückführung von „Beutekunst" verwiesen, deren Emotionalität belegt, daß sie lebendige Tiefenschichten eines kollektiven und berechtigt nationalen Gedächtnisses berührt. Die „neue Topographie" kann gewiß nicht losgelöst von verwurzelten politischen und staatlichen Regeln entstehen.

Aus den Vorträgen der Referenten aus Deutschland, Kroatien, Litauen, Polen, Rumänien und Rußland ließ sich eine zentrale Gemeinsamkeit kondensieren: In allen Ländern haben sich die traumatischen Einzelheiten der Vertreibung zu ganz ähnlichen Chiffren, Symbolen und Gedächtnisorten verdichtet, die sich anschließend im kollektiven Bewußtsein – und Unterbewußtsein – abgelagert haben. Immer sind es kollektive Erzählungen von Eisenbahnwaggons, Lagern, Trecks, Grenzbahnhöfen, in die die individuellen Erzählungen einmünden. Es ist eine spannende Frage, ob die Erzählungen der nationalen Kollektive eines Tages in einer europäischen Erzählung über die Vertreibung zusammenfließen.

Täter und Opfer

Fast jedes der mittel- und osteuropäischen Völker, die Deportationen erlitten haben, ist – in unterschiedlichem Maße – auch aktiv an der Organisation von Bevölkerungstransfers beteiligt gewesen, was sich ähnlich traumatisch wie die „Opfer"-Rolle auswirkt. Ein Volk kann aber nur ein gewisses Maß an Traumata gleichzeitig verkraften, andere müssen zumindest zeitweise verdrängt werden. Deutschland ist nach dem Zweiten Weltkrieg insofern einen Sonderweg gegangen, als es über seiner „Täter"-Rolle die „Opfer"-Position weitgehend verdrängte, während die anderen Völker ausschließlich die eigene Opfergeschichte zum Bezugspunkt ihres Selbstverständnisses machten. Eine transnationale Historisierung der Vertreibungen würde eine Annäherung der unterschiedlichen Positionen zur Folge haben und damit, nicht zuletzt, auch ein weniger neurotisches deutsches Selbstbild.

Kosovo-Krieg:

Warum schweigen Deutsche zur Vertreibung von 1945?

Die seit Jahren andauernde Austreibung auf dem Balkan fordert zum Überdenken der eigenen Lage auf

Am 10. Mai 1993 brachte die „Märkische Zeitung", Berlin, einen Artikel, in dem ein höherer serbischer Offizier zitiert wurde, der sicher die damalige Meinung vieler seiner Landsleute und seines Präsidenten zu den Vertreibungen vertrat: „Was wir jetzt machen, so human übrigens wie möglich, haben doch die Russen und die Westmächte den Polen und Tschechen ausdrücklich zugestanden. Weshalb heucheln sie nun bei uns dafür Empörung? Inzwischen ist nun einmal längst alles rein polnisch oder tschechisch, was früher rein deutsch war. Und gerade die Deutschen bemühen sich fleißig, die Freundschaft der heutigen Bewohner zu erlangen und ihnen sogar bereitwillig zu helfen. Ohne die (so nannte er das) Befriedigung durch eine vollständige ethnische Säuberung wäre das niemals möglich geworden. Sie sehen, nur solche Fakten schaffen Ruhe für immer. So wird es hier auch kommen." Seine Ansicht besteht heute, nach Jahren, bei vielen in seinem Lande unverändert fort.

Milosevic wird dabei von folgenden Überlegungen und Fakten ausgehen: Das Minderheitenproblem im Kosovo läßt sich nach seiner Meinung endgültig nur nach dem obigen Muster einer großen ethnischen Säuberung lösen. Es besteht seit weit mehr als einhundert Jahren. Die erforderliche Bereitschaft, die Menschenrechte zu mißachten und die eigene Polizei sowie das Militär gegen Zivilisten rücksichtslos einzusetzen, ist bei ihm, wie seit langer Zeit bekannt, vorhanden. Die Westmächte und Rußland sahen nach ihren eigenen Handlungen und Zugeständnissen die Vertreibung einer Bevölkerung von ca. 15 Millionen Menschen im Herzen Europas als vertretbares Mittel zur Erreichung ihrer Ziele an. Sie haben diese oder solche Taten auch nicht nachträglich bereut oder gerügt. In vielen anderen Fällen von gleichartigen, z. T. andauernden Menschenrechtsverletzungen haben die USA u. a. in Afrika, Kurdistan und Palästina nicht interveniert.

Die Deutschen sahen – „für einen ehrenwerten Serben unfaßbar!" – die Vertreiberstaaten ohnehin sogar, ganz ohne deren Bedauern, als Freunde an. Dies war und ist geradezu ein Anreiz für den Serbenführer, dem historischen Vorbild zu folgen! Deutsche Spitzenpolitiker spielten den Schrecken bei der eigenen Bevölkerung herunter und ließen mit den „68ern" als geradezu gerechtfertigt erscheinen, was heute (nur bei anderen!) ihre humane Empörung weckt und sie sogar – unglaubwürdig – zum Angriffskrieg treibt. Wenigstens der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber hat vor den Sudetendeutschen auf die Scheinheiligkeit deutscher Politik öffentlich hingewiesen. Mit wenig Wirkung und geringen Reaktionen in den Medien. Es durfte für die Serben als sehr wahrscheinlich gelten, daß die Kosovo-Albaner ebenfalls keine Hilfe von außen auf dem Vertreibungsgebiet erhalten würden. Wie die viel größere Zahl der deutschen Heimatvertriebenen müßten sie nach einer gewissen Zeit ihr Schicksal akzeptieren und als Nachbarn ein friedliches Auskommen mit dem neuen Groß-Serbien suchen.

Rechtliche Gleichstellung deutscher Vertriebener mit den Albanern scheint zwingend notwendig

Das macht die Verbrechen der Serben zwar nicht besser, doch ihr Verhalten erklärlicher.

Der serbische Präsident mußte allenfalls mit Protesten oder verbalen Verurteilungen rechnen, doch nur, sofern ein Wandel der Moral bei den USA, Frankreich und England eingetreten sein sollte. Milosevic durfte mit berechtigter rationaler Erkenntnis sogar noch viel weiter folgern: Da innerhalb Jugoslawiens Reibungsmöglichkeiten zwischen den religiös-ethnisch verfeindeten Gruppen nach der „Bereinigung" wegfielen, konnte er sich letztlich nicht nur als großer Serbe, sondern auch als Friedensschöpfer internationale Achtung erwerben. Wie bei dem Vorbild Deutschland werde niemand den Vertriebenen eine Rückeroberung des „gesäuberten" Territoriums ermöglichen oder auch nur die Unzulänglichkeit des Unrechts anklagen bzw. Revision fordern.

So sehen die politischen und historischen Grundlagen der serbischen Verbrechen an der Menschlichkeit aus. Auch die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs haben sie geschaffen; Deutschland hat sie jahrzehntelang akzeptiert! Oder unterscheidet die „Völkergemeinschaft" böse und gute Vertreibungen? Müssen sich nicht alle Staaten ihre Taten vorhalten lassen? Wer die Opfer vergißt, tötet sie noch einmal, heißt es zum Holocaust.

Die moralische Rechtfertigung ihres vielleicht sogar verfehlten Angriffskriegs steht bei den deutschen und verbündeten Nato-Politikern, vor allem aber bei den USA, somit auf bröckelnden, tönernen Füßen. Die historischen sowie gegenwärtigen Fakten werden zudem für die Deutschen von schweren völker- und verfassungsrechtlichen Zweifeln begleitet. Die slawischen Täter von damals werden gerade jetzt verständnisvoll und ohne auch nur einen Blick zurück auf ihre Schuld in die Humanität heischende Nato oder EU aufgenommen. Dazu dürfen sogar die schändlichen Dekrete fortbestehen, die u. a. Raub, Völkermord, Vergewaltigung und Folter an Volksdeutschen in der Tschechoslowakei „legalisieren". Immer noch, bis heute! Viele demokratische deutsche Massenmedien verschweigen sorgsam solche Fakten oder stimmen fast gleichgeschaltet eifrig zu: Moral muß nicht moralisch sein! Selbst dies weiß Milosevic: „Erst kommt das Fressen, und dann die Moral."

Weil besonders die Deutschen als Opfer zu den erbärmlichen Verbrechen seit 1945 schweigen und sie sogar offen rechtfertigten, tragen sie Mitschuld an dem Scheußlichen, das im Kosovo geschieht! Der damit offenbar werdende Verlust der sittlichen Maßstäbe für sich selbst macht sie zum Vollstrecker oder Richter über die zum Vorbild Erhobenen. So wird wohl doch früher oder später mit dem Bösewicht Milosevic ein Frieden auszuhandeln sein. Mit Händeschütteln. – Trotz Anklage durch das UN-Kriegsverbrechertribunal? Da scheint ein anderer Gedanke nicht gar zu abwegig: Immerhin zerstören in Serbien die Bomben soviel, daß über einen neuen Marshall-Plan riesige Investitionen der Westmächte unter der Dominanz der USA nötig werden. Wieder dürften sie besonders der globalen Supermacht auch Vorteile einbringen und den American Way of Life samt Sprache und Kultur mit allen Nebenerscheinungen in den noch „unerschlossenen" Balkan exportieren.

Hans Fritz Gross

Michels Stammtisch

Der Stammtisch im Deutschen Haus war verärgert. Als jetzt der Nachfolger Roman Herzogs gewählt wurde, gingen die Gedanken fünf Jahre zurück zu einer der peinlichsten Affären der Nachkriegspolitik. Hatte doch damals die CDU ihren ursprünglich vorgesehenen Kandidaten für das hohe Amt, den sächsischen Justizminister Steffen Heitmann fallen lassen wie eine heiße Kartoffel, nachdem eine Politik- und Medienhatz ohnegleichen gegen ihn geführt worden war.

Mit Kopfschütteln nahm darum der Stammtisch zur Kenntnis, daß die „Welt" naßforsch im Ton und politisch korrekt im Inhalt, dazu jetzt zu schreiben wußte, Heitmanns Kandidatur sei damals „an seinem fahrlässigen Gerede" gescheitert. In der „Welt am Sonntag" hat es damals Jochen Kummer besser gewußt, als er schrieb: „Das Halali, der Hörnerruf für das Ende einer Jagd, konnte geblasen werden. Im Halbkreis dürfen sich die Treiber unter den Einheitsrock der Demokraten um das erlegte Wild scharen ..."

Heitmann hatte mit Blick auf Familie, Nation, Geschichte und das Zusammenwachsen der Deutschen nach dem Ende der staatlichen Teilung den meisten Deutschen aus dem Herzen gesprochen und als Bürgerrechtler aus Sachsen den Mut gefordert, das als richtig Erkannte auch deutlich zu sagen und die politisch korrekte Kunstsprache zu überwinden. Das, so meinte Heitmann, sei der beste Beitrag zum Abbau der Politik- und Politikerverdrossenheit.

Heute, fünf Jahre später, wird das Fehlen der „inneren Einheit" noch immer lauthals beklagt. Und der Stammtisch fragt sich, ob damals die Wahl des „Ossis" Heitmann nicht der „Ruck" gewesen wäre, zu dem Roman Herzog später aufgerufen hat.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Die „Tollheit auf Nähe"

Veränderte Weltwahrnehmung/ Von Stefan Gellner



Der Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich stellte vor kurzem im „Spiegel" (18/99) fest, daß „Brief, Telegraf, Telefon, Telefax und neuerdings E-Mail die persönliche oder individuelle Kommunikation immer schneller und über weitere Entfernungen vorantreiben". Die daraus in Verbindung mit Fernsehen, Rundfunk und Internet resultierende Informationsüberlastung stellt inzwischen nicht mehr die Ausnahme der Weltwahrnehmung dar, sondern den Normalfall. Diese Informationsüberlastung ist das Signum einer Phase der Menschheitsentwicklung, die die amerikanischen Zukunftsforscher Alvin und Heidi Toffler als „dritte Welle" bezeichneten. Die „erste Welle" war die agrikulturelle Phase der Menschheitsentwicklung, auf die als „zweite Welle" die Phase des Industriezeitalters folgte. Jetzt sei das „Informationszeitalter" angebrochen, das die Tofflers als „dritte Welle" bezeichnen.

Jede dieser „Wellen" ist durch eine bestimmte Art und Weise des Denkens gekennzeichnet, mit dem Phänomene wahrgenommen und mit Bedeutung versehen werden. Die elektronischen Phänomene, die wir heute wahrnehmen, sind freilich trügerisch. Sehen wir eigentlich wirklich das, was wir sehen?

Bestimmten früher Textzeilen und Bücher den gesellschaftlichen Datenfluß, so haben heute Computerbildschirme diese Funktion übernommen. Die immateriellen Pixelkonfigurationen der errechneten Bilder auf den Bildschirmen kennen außer bestimmten technischen Standards im Prinzip keine Einschränkungen der Gestaltung und Bildmanipulationen mehr. Die simulierten „virtuellen Realitäten" eröffnen weiter die Möglichkeit, bestimmte Wirklichkeiten durch andere zu ersetzen. Mimesis, verstanden als Nachahmung, spielt in der elektronischen Simulation eine eher geringe Rolle. Realität sei, so stellte der Essener Medienphilosoph Norbert Bolz in diesem Zusammenhang fest, „nicht mehr hinter den Bildern, sondern allein in ihnen". Die so von den Medien erzeugte Wirklichkeit, so Bolz weiter, werde zum Apriori unserer Weltwahrnehmung.

Diese Weltwahrnehmung ist zunehmend durch das Schwinden von Ferne gekennzeichnet. Das Schwinden von Ferne geht aber immer Hand in Hand mit der Beschleunigung unserer Lebensverhältnisse. Der Philosoph Paul Virilio, der diesem Thema ein Großteil seiner gedanklichen Arbeit widmet, schreibt, daß in „allen Arten der Steigerung der Geschwindigkeit, die wir heute mehr oder minder freiwillig und gezwungen mitmachen", eine „Überwindung der Entfernungen" liege. „Diese eigentümliche Überwindung der Entfernungen" sei ihrer „Seinsstruktur nach eine Tollheit auf Nähe".

Die „dritte Welle" folgt also nicht nur einer bestimmten geisteswissenschaftlichen Markierung, sondern resultiert aus einer radikalen Umformung des menschlichen Wahrnehmungsapparates. Hervorragendes Kennzeichen dieser Umformung ist die zerstreute Rezeption der Massen, die sich durch eine immer größere Zahl von Sendern zappen. Deren Zerstreutheit ist das neue Paradigma der Weltwahrnehmung, die nun ganz vom Tastsinn dominiert wird. Tastend rezipiert das Auge im hautengen Kontakt die Bildfläche und rückt so der Welt auf den Leib.

Die Bilder, denen das Auge folgt, dringen per Zeitraffer oder Zeitlupe, mit Stopptricks und Montagen in die Wirklichkeit ein und erschließen eine andere Natur jenseits der dem Menschen möglichen Sinneswahrnehmungen.

Der Medientheoretiker Marshall McLuhan hat zwischen „heißen" und „kalten Medien" unterschieden. „Heiße Medien" erweiterten einen einzelnen Sinn mit hoher Präzision. Derartige Medien, zu denen er z. B. das Photo, das Radio oder den Film zählt, erforderten eine nur geringe Partizipation und Vervollständigung. „Kalte Medien" hingegen wie etwa das Telefon, erforderten hingegen eine starke Teilnahme, da sie nur wenige Sinnesdaten lieferten.

Es ist eindeutig, daß die von McLuhan so genannten „heißen Medien" mehr und mehr unser Leben bestimmen. Mit deren Expansion schreitet aber auch die elektronische Narkose des Menschen in der mythischen Welt der neuen Medien voran.

Grundrechte:

Vertriebene und Enteignete geeint

Bonns rechtspolitische Fehlentscheidungen schaffen neue Allianzen

Im großen Saal der Hermann-Ehlers-Akademie in Kiel trafen sich zahlreiche Verfolgungs- und Enteignungsopfer der SED-Diktatur vor allem aus Norddeutschland, um auf einer Veranstaltung der „Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum" / ARE) gemeinsam mit CDU- und FDP-Politikern und unabhängigen Rechtsexperten darüber zu diskutieren, wie Lösungen gefunden werden können, um den von Enteignungen Betroffenen – die Rede ist von mehr als 40 000 Familien mit rund 500 000 Angehörigen – endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Bundesregierung hatte behauptet, die Sowjetunion unter Gorbatschow habe als Preis der Wiedervereinigung verlangt, die damaligen Enteignungen dürften nicht rückgängig gemacht werden. Eine Behauptung, die längst als Lüge entlarvt wurde. Die Betroffenen fordern heute die Rückgabe allein jenes Landes und anderen Eigentums, das sich noch im Besitz des Staates befindet.

Ob der ehemalige Justizminister Prof. Schmidt-Jortzig oder der Völkerrechtler Prof. Wolfgang Seiffert, ob der haushaltspolitische Sprecher der CDU-Bundestagsfraktion Dietrich Austermann oder der Leiter der Zentralen Ermittlungsstelle für regierungs- und vereinigungsbedingte Kriminalität, Kittlaus, ob mehrere anwesende Rechtsanwälte und Landwirte – sie alle waren sich einig, daß der augenblickliche Zustand, Betroffenen die Wiedergutmachung zu verweigern, unerträglich ist und der Rechtssicherheit in Deutschland schweren Schaden zufügt.

Angeschlossen haben sich den Bestrebungen der ARE auch jene, die damals in den Genuß des aufgeteilten Landes kamen und Boden-Reformbauern wurden. Überwiegend Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten, im verschleiernden DDR-Jargon „Neubürger" oder „Umsiedler" genannt. Bonn verlangt von diesem in der Regel finanziell nicht günstig gestellten Personenkreis das ihnen damals zugeteilte Land mit der Begründung zurück, die kleinen Parzellen seien ihnen nur als „Arbeitseigentum", nicht aber als vererbbares Land übergeben worden. So ziehen denn jetzt die damaligen Opfer der Bodenreform am selben Strang wie jene, denen Land zugeteilt wurde, weil sie sich beide von der Bundesrepublik betrogen fühlen.

Prof. Seiffert wies darauf hin, daß es für die Behauptungen der Bundesregierung, die Wiedervereinigung sei nur um den Preis der Anerkennung der Bodenreform möglich geworden, keinerlei völkerrechtlich relevante Unterlagen gebe. Er setzt daher die Hoffnung auf den Europäischen Gerichtshof. Weiterhin riet er dringend den Geschädigten, bei der russischen Regierung die Rehabilitierung der damals von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilten zu erwirken als Voraussetzung für die angestrebte Rückgabe des beschlagnahmten Vermögens.

H.-Joachim v. Leesen

In Kürze

Gegen „Mahnmal"

Zu einer Kundgebung am 19. Juni gegen das für die Bundeshauptstadt geplante „Holocaust-Mahnmal" ruft die „Allianz der Bürgerlichen Parteien" auf. Beginn ist um 14.00 Uhr vor der Neuen Wache in Berlin. Der Allianz gehören der Berliner Bund Freier Bürger (BFB) sowie der „Bürgerbund" und eine Wählerinitiative in der Hauptstadt an. Hauptredner ist BFB-Bundesvorsitzender Heiner Kappel. Aktueller Anlaß: Am 25. Juni debattiert der Bundestag über die Mahnmalspläne.

Weniger Geburten

Nach einem leichten Anstieg 1996 und 1997 ging die Zahl der Geburten in Deutschland vermutlich wieder zurück, wie jetzt vorgelegte Zahlen für Hessen belegen: Danach schrumpfte die Neugeborenenzahl 1998 um vier Prozent, bei Deutschen um 3,7 Prozent auf 49 450 und bei Ausländern um 5,6 Prozent auf 11 100.

Deutsch schwindet

Etwa 30 Prozent der Kinder an Wiens Grundschulen geben nicht mehr Deutsch als ihre Muttersprache an. An den Hauptschulen übersteigt diese Zahl sogar deutlich ein Drittel. Statt dessen werden Türkisch, Polnisch, Serbokroatisch u. a. angegeben.

PDS überwacht Radio

Über das Land Mecklenburg-Vorpommern ist ein PDS-Vertreter in den Rundfunkrat von „Deutschlandradio" gelangt. Wie der BdV-Vertreter in dem Aufsichtsgremium, Michael Leh, scharf kritisiert, sei so ein Angehöriger der SED-Fortsetzungspartei zum Wächter über Wahrheit, Freiheit und Demokratie erkoren worden. Im Bundesverfassungsschutzbericht werde die PDS eindeutig als linksextremistische Partei beschrieben.

1,3 Mio. Deportierte

Wie der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Ludger Vollmer (Grüne), auf Anfrage mitteilte, sind mindestens 1,32 Millionen Deutsche zum Ende des Zweiten Weltkriegs und danach Opfer von Deportationen geworden. Davon allein „200 000 ... aus Gebieten jenseits von und Oder und Neiße" und „900 000 Rußlanddeutsche". Hinzu kämen „150 000 zwangsrepatriierte Rußlanddeutsche" und „72 000 bis 98 000 Rumäniendeutsche". (Drucksache 14/674)

Brüssel:

Rußland und den USA Paroli bieten

Europas Weltraumrat (ESA) bewilligte Mittel auch für politische Zielsetzungen

Der ESA-Rat, das leitende Organ der europäischen Weltraumorganisation ESA, ist Mitte Mai in Brüssel zusammengetreten, um neue Ziele für die europäische Raumfahrt festzulegen. Dieses Treffen auf Ministerebene, bei dem die 14 Mitgliedstaaten und Kanada (das durch ein Kooperationsabkommen an die ESA gebunden ist) anwesend waren, wird als eindeutiger Erfolg beurteilt. Trotz Finanzknappheit wurden die beantragten Jahrestranchen für das wissenschaftliche Programm einstimmig bewilligt.

Die Minister haben auch über fakultative Programme Beschlüsse gefaßt, wobei die Programme vorwiegend auf Anwendungen und auf die Entwicklung von Raumfahrzeugträgern ausgerichtet sind. Die Anwesenheit von nicht weniger als drei EU-Kommissaren – jenen für Industrie, für Forschung und für Verkehr – ist ein Zeugnis für die rege Zusammenarbeit zwischen der EU und der ESA sowie die Komplementarität der beiden Institutionen im Bereich Raumfahrt. Aus dem wissenschaftlichen Programm, das knapp drei Viertel des Gesamtbetrages erhält, werden nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen, sondern bildet auch die 'Grundlage für künftige kommerzielle Anwendungen der Raumfahrt.

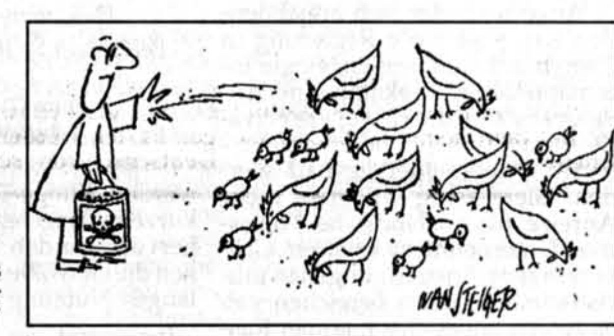
Einen wichtigen Teil der fakultativen Programme stellen die diversen Anwendungen dar. Die Notwendigkeit, den Rückstand der europäischen Raumfahrt in markträchtigen Anwendungen aufzuholen, ist besonders im Bereich der Navigation anerkannt. Die zugesicherten Beträge bis 2001 für das Satellitennavigationsprogramm „GalileoSat" mit insgesamt 58,4 Millionen Euro übertreffen sogar die beantragte Summe von 40 Millionen. Das Endziel von „GalileoSat" ist die Errichtung eines weltweiten Netzes von Satelliten und der zugehörigen Bodeninfrastruktur als Basis eines Navigationssystems, das für die Ortung und Führung aller, auch öffentlicher Verkehrsmittel einsetzbar sein wird.

Bereits das Global Positioning System (GPS) als Vorreiter eines solchen globalen Navigationssystems gab Anlaß zu einer zunehmenden Zahl von weiteren Anwendungen. Entsprechend erwartet man auch hier zusätzliche Impulse für Technik und Wirtschaft. Die Unabhängigkeit Europas auf dem Gebiet der Satellitennavigation gilt als dringliches strategisches Ziel, dessen Erfüllung auch dem alten Kontinent einen angemessenen Anteil am diesbezüglichen Weltmarkt sichern soll. Der anvisierte ESA-Beitrag für dieses Programm von rund 500 Millionen Euro für den Zeitraum bis 2006 soll durch einen gleich hohen Beitrag der EU ergänzt werden – darüber hat die EU demnächst zu entscheiden.

Ebenfalls in den Bereich der Telekommunikation gehören die ESA-Programme, die den Boden für zukünftige kommerzielle Weltraumnutzungen vorbereiten und so die Konkurrenzfähigkeit europäischer Unternehmen stärken sollen. Neuartige Satellitendienste in den Bereichen Gesundheit und Bildung sind nur zwei Beispiele möglicher kommender Anwendungen. Im Vordergrund steht das Programm „Artes" mit Schwerpunkt Informations- und Multimediasysteme. Hier wird die Entwicklung noch unerprobter Technologien gefördert, die schwer über den Markt finanziert werden können, weil die Aussichten auf einen technischen Durchbruch noch ungewiß sind.

Der Hauptanteil der Mittel, die der ESA-Rat für die Raumfahrzeugträger beschlossen hat, gehen an das Programm Ariane 5 Plus (533 Millionen Euro bis 2001). In mehreren Etappen soll bis 2006 die Startkapazität des europäischen schweren Trägers auf elf Tonnen erhöht, im Vergleich zu heute also verdoppelt werden. Ziel ist, Europa den unabhängigen Zugang zum Weltraum und seine Führung auf dem Markt der kommerziellen Raumfahrzeugträger zu sichern.

Über eine Finanzierung der zweiten Etappe der Entwicklung von „Vega", einer kleinen Rakete für Nutzlasten der Eintonnenklasse, wurde der Entscheid vertagt. Bemängelt werden eine ungenügende Beteiligung, gewünscht wird ein Konzept, das die Weiterentwicklung zum mittleren Träger (Nutzlast zwei Tonnen) ermöglicht. Die Ziele für die bemannte Raumfahrt sind auch politischer Natur: Es geht um die Verstärkung der Zusammenarbeit mit den Amerikanern und Russen. Dabei möchte sich Europa, trotz seiner minoritären finanziellen Beteiligung von rund 300 Millionen Euro für den Zeitraum 2000 bis 2003, als verläßlicher Partner profilieren und wissenschaftlichen Anschluß bekommen. **A.v.A.**



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

„Gotteskrieger" – der Sold kommt aus Gottes eigenem Land

Der Kaschmir-Krieg birgt in sich die Gefahr nuklearer Ausweitung / Von Stefan Gellner

Seit 1947 schwelt zwischen Indien und Pakistan der Konflikt um den Kaschmir. Drei kriegerische Auseinandersetzungen (1947, 1965, 1971) wurden um diese Region geführt, ohne daß diese befriedet werden konnte. Der jüngste Konflikt bildet in der Reihe von Auseinandersetzungen also nur das letzte Glied in einer langen Kette. Den Ausgangspunkt für die blutigen Kämpfe um den Kaschmir bildete die Teilung Britisch-Indiens im August 1947. Kurz darauf erklärte der Maharadscha Hari Singh den Beitritt Kaschmirs, das von einer muslimischen Bevölkerungsmehrheit bewohnt wird, zur indischen Union. Dieses Vorgehen zog den scharfen Protest Pakistans nach sich, daß den Kaschmir für sich reklamierte. Im Zuge des nun folgenden Krieges zwischen Indien und Pakistan besetzte Indien den südöstlichen Teil des Kaschmir und Pakistan den nordwestlichen Teil. Nach Ende der Kampfhandlungen entstanden im pakistanischen Teil das Azad Kaschmir und im indischen Teil der Gliedstaat Dschammu und Kaschmir mit Autonomierechten.

Aktuell sieht sich Indien mit der Infiltration des Kaschmir durch sogenannte „Gotteskrieger" konfrontiert, die sich auf einer Reihe von Höhenzügen auf indischem Gebiet festgesetzt haben. Indien behauptet, daß auch reguläre pakistanische Soldaten an der Auseinandersetzung beteiligt sein sollen. Es seien, so die Inder, entsprechende Beweise bei gefallenen Guerillas gefunden worden. Seit Abzug der sowjetischen Streitkräfte aus Afghanistan im Jahre 1989 haben die Auseinandersetzungen um den Kaschmir immer unversöhnlichere Züge angenommen. Fundamentalistische Moslems aus verschiedenen islamischen Staaten versuchen, im Kaschmir einen „Heiligen Krieg" zu entfachen.

Das Auftreten dieser „Gotteskrieger" im Kaschmir kommt nicht von ungefähr. Die USA waren in den achtziger Jahren aktiv am Aufbau einer islamischen Guerilla-Armee in Afghanistan beteiligt. Hunderte von Millionen Dollar wurden in die verschiedenen Mujaheddin-Gruppen gepumpt, um die Sowjets aus Afghanistan herauszudrängen. Die antiwestliche Ausrichtung der Gotteskrieger nahmen die USA für die Durchsetzung ihrer geostrategischen Ziele billigend in Kauf.

Alle Kriege finden ihren Anfang in der Teilung der Briten von 1947

Die USA erreichten bekanntlich ihr Ziel: Die Sowjets sahen sich nach Jahren eines verlustreichen Guerillakrieges gezwungen, Afghanistan zu räumen. Nun begann sich aber die wenig weitsichtige Unterstützungspolitik der USA gegenüber den islamischen Fundamentalisten zu rächen. Es dürfte wohl kaum im Sinne der US-Politik sein, daß die von den USA finanzierten Gotteskrieger vom Zeitpunkt der sowjetischen Räumung Afghanistans an eine Blutspur durch diverse Staaten ziehen. Ägypten, Algerien, Ostafrika und der Kaschmir sind in diesem Zusammenhang nur am augenfälligsten.

Die andere Seite der Medaille ist die besondere Motivation Pakistans im laufenden Konflikt mit Indien. Pakistan hat nie akzeptiert, daß ihm das angrenzende Kaschmir mit seiner muslimischen Bevölkerungsmehrheit vorenthalten wurde. Für Islamabad stellt die „Befreiung" des Kaschmir eine Art heilige Mission dar. Im Rahmen dieser Mission kommt dem pakistanischen Nachrichtendienst I.S.I. (Inter-Services-Intelligence), einem der rührigsten Geheimdienste der sogenannten Drittweltstaaten, eine entscheidende Bedeutung zu.

Der Nachrichtendienst I.S.I. unterstützte in den achtziger Jahren die afghanischen Gotteskrieger in ihrem Kampf gegen die Sowjetunion und bildete diese dafür in einem weit verstreuten Netzwerk von Lagern aus. Als der Afghanistan-Krieg zu Ende war, wurden diese Lager durch den I.S.I zu Zentren für die Ausbildung für einen weltweiten Djihad umgewandelt. Diese Transformation der Ausbildungslager ging Hand in Hand mit der I.S.I-Strategie einer gezielten Infiltration des indischen Teils Kaschmirs durch „Gotteskrieger". Auf der Liste der bewaffneten islamischen Bewegungen nimmt die „Befreiung" des Kaschmir neben der Wiedereroberung Israels, der „Befreiung" Algeriens, des Sudans und Ägyptens eine exponierte Rolle ein. Anfang der neunziger Jahre gründete der I.S.I. mit dem Markaz-Dawar ein Zentrum für weltweite islamistische Aktivitäten. Die geistigen Oberhäupter dieses Zentrums predigen den künftigen „Gotteskriegern" immer wieder, daß es ihre Bestimmung sei, zu kämpfen und das Land Allahs von den „Ungläubigen" zu befreien.

Die in Markaz-Dawar ausgebildeten Gotteskrieger werden nach vorliegenden Erkenntnissen in den Kaschmir, nach Algerien und Ägypten geschickt, um dort terroristisch aktiv zu werden. Islamabad ist sich bewußt, daß seine gegenwärtige Strategie im Kaschmir zu einer Eskalation mit Indien führen kann. Offensichtlich schreckt Islamabad dennoch nicht vor einer möglichen kriegerischen Verwicklung zurück, wie die unentwegte Drohung mit der Atomwaffe zeigt. So erklärte 1995 ein Regierungsbeamter, daß Pakistan in der Lage sei, mittels seiner Nuklearwaffen einen vernichtenden Schlag gegen Indien zu führen.

Auch wenn sich sowohl Indien als auch Pakistan in der laufenden Auseinandersetzung Zurückhaltung auferlegt haben: Der Einsatz von Atomwaffen kann aufgrund des explosiven Konfliktpotentials zwischen beiden Staaten nicht ausgeschlossen werden.

Zitate · Zitate

„Wir sind Materialisten, wir müssen uns klar darüber sein. Das heißt: was ist zu tun, damit der Soldat Lust zum Kämpfen behält? Erstens: er muß den Feind hassen wie die Pest, muß ihn mit Stumpf und Stiel vernichten wollen. Und damit er seinen Kampfwillen nicht verliert, damit er weiß, wofür er aus dem Graben springt, dem Feuer entgegen in die Minenfelder kriecht, muß er zweitens wissen: er kommt nach Deutschland und alles gehört ihm – die Klamotten, die Weiber, alles! Mach, was du willst! Schlag drein, daß noch ihre Enkel und Urenkel zittern!"
„Heißt das also, er darf Frauen und Kinder umbringen?"
„Was kommst du mit Kindern, Idiot. So was gibt's doch nur in Ausnahmefällen. Lange nicht jeder wird Kinder töten. Wir beide jedenfalls nicht. Aber wenn du schon davon anfängst: laß die, die es in blinder leidenschaftlicher Aufwallung tun, auch kleine Fritzen*) töten, bis es ihnen selbst über ist! Du hast doch die 'Haidamaken'**) gelesen? Wie Gonta – erinnerst du dich – seinen eigenen kleinen Söhnen, weil sie katholisch waren, die Kehlen aufschlitzte? Das ist Krieg, Bruder, keine Theorie und keine Literatur. In Büchern, natürlich, da muß es das alles geben: Moral, Humanität, Internationalismus. Das ist alles schön und gut und theoretisch richtig. Aber jetzt laß erst mal Deutschland in Rauch und Flammen aufgehen, danach kann man dann wieder richtige und schöne Bücher schreiben über die Humanität und den Internationalismus."
*) Russischer Spitzname für Deutsche
**) Historisches Epos von Taras Schewtschenko
Lew Kopelew „Aufbewahren für alle Zeit"

Die geschriebene Verfassung und die Realität klaffen weit auseinander. Kern-Vorschriften des Grundgesetzes stehen häufig nur noch auf dem Papier. Der Sinn wichtiger Verfassungsvorschriften wird ins Gegenteil verkehrt. Das ist nicht nur eine juristische Frage, sondern steht auch in Zusammenhang zu den Fehlentwicklungen, die allgemein beklagt werden: Partizipationsdefizit und der mangelnden Handlungsfähigkeit der Politik.

Das Grundgesetz postuliert Gewaltenteilung (Art. 20 Abs. 2 Satz 2 GG) – Tatsächlich gehören Mitglieder der Regierung und die Parlamentarischen Staatssekretäre gleichzeitig dem Parlament an. Dieselben Personen sollen also in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete sich selbst in ihrer Eigenschaft als Minister kontrollieren. Interessenverquickung ist die zwangsläufige Folge.
Hinzu kommt. Die deutschen Parlamente sind völlig verbeamtet.
In vielen Landesparlamenten kommt mehr als die Hälfte der Abgeordneten aus dem öffentlichen Dienst. Wie aber sollen Beamten-Parlamente die nötige Distanz aufbringen, um die grundlegenden Reformen des öffentlichen Dienstes und der Verwaltung, die eigentlich nötig waren, durchzusetzen? Das Bundesverfassungsgericht sieht in der zunehmenden Verbeamtung mit vollem Recht eine Gefahr für die Gewaltenteilung.
Geht es um die Eigeninteressen von Berufspolitikern, etwa bei ihren Diäten, ihren Altersrenten und der Parteienfinanzierung, aber auch beim Wahlrecht und bei vielen Strukturfragen, sind Regierung und Opposition sich meist einig und ziehen an einem Strang, so daß auch die Opposition als Gegengewicht ausfällt. Statt Gewaltenteilung herrschen dann erst recht Gewaltenvermengung und Kungelei.
Herbert v. Arnim
Welt am Sonntag, 23.05.99

Kroatien fürchtet Einbrüche im Tourismusgeschäft:

„Da unten ist doch Krieg!"

Reiseeindrücke von der dalmatinischen Küste / Von Martin Schmidt

„Überall war jetzt Nacht; die Inseln, die Felseneilande, die Scoglien schliefen. Das Meer stieß leise rauschend an die Küsten, das alte Illyrien schlief, der diokletianische Rebgarten schlief. Wie die Glieder einer Kette, wie eine reiche Perlenschnur lagen die Inseln im silbernen Mondlicht (...). Der Südost wehte leise, sehr leise über sie hin."

Friedrich Georg Jüngers Erzählung „Dalmatinische Nacht" ist ein wunderbarer Reisebegleiter. In einer ebenso schlichten wie schönen Sprache ist in ihr der bacchantische, sonnentrunkene Charakter dieses kroatischen Küstenstreifens eingefangen, der seinen vollen Zauber an milden Frühlings- und Sommerabenden entfaltet. Aber auch tagsüber fällt es dem Besucher leicht, die Seele baumeln

Die Deutschen sind die größten Angsthasen

zu lassen. Man genießt das kristallklare Meer samt dem Ausblick auf die vorgelagerten Inseln, die sich wie gewölbte weiße Schilde aus dem Azurblau erheben, sowie auf die jäh aufragenden Karstberge, die den schmalen Küstenstreifen vom Hinterland trennen. Und man erfreut sich der fischreichen Küche und des tiefroten Weines.

Dennoch spürt der Dalmatien-Reisende in diesen Wochen unweigerlich, daß sich allem friedlichen Anschein zum Trotz dunkle Sturmwolken aus dem Osten ankündigen. Die Turbulenzen eines Krieges, der zwar geographisch relativ weit weg ist – zwischen Split und der Kosovo-Hauptstadt Pristina liegen immerhin 640 Kilometer –, der jedoch die kroatische Volkswirtschaft schwer erschüttern könnte. Denn nach wie vor leben sehr viele Kroaten vom Tourismus, und für sie könnte es in der Hauptsaison 1999 ein böses Erwachen geben.

Dem erst seit April amtierenden Tourismusminister Herak sind bei diesem Thema die Sorgenfalten ins Gesicht geschrieben. Immer wieder betont der aus Istrien stammende, das Deutsche ebenso wie das Italienische beherrschende Minister die Sicherheit der Urlauber in den kroatischen Feriengebieten. Und natürlich hat er recht, denn es gibt keinen Grund zur Annahme, daß Kroatien in diesen Krieg direkt mit hineingezogen wird.

Doch Herak weiß auch, daß sich gegen fehlende Geographiekenntnisse und das tiefsitzende Gefühl, „da unten in Jugoslawien ist Krieg", schlecht argumentieren läßt. Insbesondere in Deutschland lebt das untergegangene Jugoslawien in den Grenzen der Tito-Ära bis heute in den Köpfen vieler Menschen fort. Solche Zeitgenossen werden zwar auch 1999 selbstverständlich nach Österreich oder Ungarn fahren, aber gewiß nicht nach Kroatien oder Slowenien. Daß sie dabei teilweise näher an den Zielen der Nato-Bomber dran sind als sie es in Istrien oder Dalmatien wären, kommt ihnen nicht in den Sinn.

Schon über Ostern gab es für den kroatischen Fremdenverkehr herbe Einbußen, vor allem bei den Pauschalreisenden. Herak bezifferte das Minus auf 30 Prozent gegenüber den erwarteten Besucherzahlen, wobei die südlichen Regionen am meisten betroffen waren. Sollten sich die diffusen Ängste bis zum Sommer nicht zertreut haben, droht der durch den Krieg von 1991/92 bereits gebeulten Tourismusbranche eine neuerliche Katastrophe.

Im letzten Jahr kamen sechs Millionen ausländische Gäste ins Land. Dies entspricht 30 Millionen Übernachtungen, von denen 80 bis 85 Prozent auf die Monate Juli und August entfielen. Die größte Gruppe der Kroatien-Reisenden stellten mit 700 000 Personen immer noch die Deutschen aus der Bundesrepublik, gefolgt von den Slowenen, Österreichern und Italienern.

Gegenüber der Zeit vor dem Zerfall Jugoslawiens bedeutet das einen massiven Rückgang um 50 Prozent. Bei anderen Nationalitäten fällt der Unterschied interessanterweise deutlich geringer aus. Entweder sind sie weniger ängstlich oder einfach besser informiert als die Deutschen.

So wie es zu Beginn der 90er Jahre ein Geheimtip war, seinen Urlaub an den leeren Stränden Dalmatiens zu verbringen, wo nicht ein einziger Tourist durch den Krieg zu Schaden gekommen ist und nur Dubrovnik von wenigen Raketen in Mitleidenschaft gezogen wurde (die dramatisierenden Fernsehbilder erweckten einen falschen Eindruck der tatsächlichen Zerstörung), so gilt dies erst recht für 1999.

Angesichts der sich anbahnenden Krise setzt die Regierung in Zagreb auf eine großangelegte internationale Werbekampagne. Außerdem sollen durch weitere Privatisierungen im Fremdenverkehrssektor Steuergelder gespart werden. Gleichzeitig will man mehr Anreize für ausländische Tourismus-Unternehmer schaffen. Größere eigene Anstrengungen in touristisch relevanten Bereichen gab es zuletzt angesichts knapper Kassen nur in Gestalt der Renovierung der Hauptstadt Zagreb sowie des zu Recht als „Perle der Adria" bezeichneten Dubrovniks.

Neben der kompletten Altstadt von Dubrovnik (Ragusa) gehört auf kroatischem Staatsgebiet auch der aus dem 4. Jahrhundert stammende Diokletian-Palast in Split (Spalato) zum Weltkulturerbe der Unesco. Bei diesem Alterssitz des in Dalmatien geborenen Kaisers Diokletian handelt es sich weltweit um den einzigen in großen Teilen erhaltenen römischen Palast. Seine Mauern begrenzen noch immer das alte Zentrum der 250 000-Einwohner-Stadt.

Im Mittelalter entstand hier eine extrem dichte Wohnbebauung, die sich mit den architektonischen Zeugnissen aus der Spätzeit des weströmischen Imperiums sowie den Spuren venezianischer und österreichischer Herrschaft zu einem hochinteressanten Wirrwarr schmaler Gassen und belebter Plätze vermischt. Auf dem Areal des Diokletian-Palastes leben heute rund 20 000 Menschen.

Eine Besichtigung der erhalten gebliebenen Untergeschosse des Palastes sollte bei einer Kroatien-Reise auf keinen Fall ausgelassen werden. Einige Teile sind erst vor kurzem freigelegt worden. Ihren hervorragenden Zustand verdanken die Gewölbe der jahrhundertelangen Nutzung als Kloake.




Frühlingsgefühle: *Friedliches Treiben in den Mauern des Diokletian-Palastes in Split*

Fotos (2): Schmidt

Wird diese Bank im Sommer 1999 leer bleiben?

Insgesamt ist Split allerdings längst nicht so sehenswert wie Dubrovnik, Zagreb oder beispielsweise Rovinj in Istrien. Die von sozialistischen Hochhäusern und Industrieanlagen geprägten Außenbezirke sind sogar gesprochen häßlich. Gleiches gilt für viele kleinere Ortschaften an der Küste, in denen zu Zeiten des florierenden Massentourismus eine Unzahl betonstrotzender Hotels entstanden ist, die ebenso wie die meisten Wohnhäuser die Gegend verschandeln. Doch wer hierher kommt, tut dies kaum aus architektonischem Interesse, sondern weil er in sauberem und warmen Wasser baden und die Kraft der Sonne genießen möchte. – Und das geht in Dalmatien schließlich besonders gut, vor allem auf den Inseln.

Wer in diesen Wochen beispielsweise auf der Promenade von Bol auf der Insel Brac entlangschlendert, in tiefen Atemzügen den Duft des Meeres und der Pinien genießt, für den ist der Kosovo-Krieg gedanklich wahrscheinlich weiter weg als für die Menschen in Deutschland. Die Welt der Politik ist in solchen Augenblicken des gedankenverlorenen Genusses nur durch den berühmten Kalksandstein der Insel gegenwärtig, der u. a. beim Bau des Berliner Reichstages und des Weißen Hauses in Washington verwendet wurde.

Daß man in Kroatien ist, läßt sich dagegen kaum vergessen. Dafür sorgen schon die an allen Ecken – an Gebäuden, auf Plätzen und in den meisten Geschäften – zur Schau gestellten rot-weiß-blauen Fahnen.

Der Stolz der Kroaten auf ihre 1991 wiedergewonnene Unabhängigkeit ist noch immer groß. Spricht man mit ihnen über den Krieg um das Kosovo, dann machen sie keinen Hehl daraus, daß sie den Serben die Nato-Bomben gönnen. Andererseits ist auch die Ablehnung der einem völlig anderen Kulturkreis zugehörigen Albaner leicht festzustellen.

Viele Kroaten sehen in diesem „Bergvolk" – vorsichtig ausgedrückt – nicht gerade die Kulturbringer Europas und fürchten die demographische Sprengkraft der Albanerfrage. Allen gemeinsam ist wohl das aus den eigenen Erfahrungen herrührende grundsätzliche Mißtrauen gegenüber multiethnischen Staatswesen.

Auch die Enttäuschung angesichts der nicht gerade rosigen Wirtschaftslage ist für die meisten ein Anlaß zur Klage. Die Lebenshaltungskosten sind in Kroatien kaum geringer als in Deutschland, und dies bei monatlichen Durchschnittslöhnen von um die 500,- Mark (aus der Sicht deutscher Urlauber sind nur die Kosten für Privatunterkünfte mit etwa 12,- bis 20,- DM wirklich günstig). Sollten nun auch noch die Touristen in größerer Zahl fernbleiben, so wird sich diese Stimmung zweifellos weiter verschlechtern. Für die regierende HDZ von Präsident Tudjman wäre dies mit Blick auf die Parlamentswahlen Ende 1999 eine denkbar ungünstige Ausgangsposition.

Blick nach Osten

Europarat drängt Kroatien

Straßburg – Die Parlamentarische Versammlung des Europarates hat Kroatien für die Umsetzung mehrerer mit der Mitgliedschaft eingegangener Verpflichtungen eine Frist bis Ende Oktober gesetzt. Bis dahin soll Zagreb die Europaratskonvention zur kommunalen Selbstverwaltung in ein Gesetz fassen und vor allem die Menschen- und Minderheitenrechte mit einem Passus in der Verfassung verankern. Ausdrücklich gelobt wurde Kroatien für die gute Zusammenarbeit mit der Uno-Übergangsverwaltung im zurückeroberten Ost-Slawonien und für die Vorlage zweier grundlegender Programme zur Rückkehr von Flüchtlingen und Vertriebenen sowie zum Wiederaufbau der kriegszerstörten Regionen. Allerdings gibt es laut Europarat erhebliche Mängel bei der Umsetzung der Flüchtlingsrückkehr, etwa in Gestalt administrativer Hürden. Für die große Zahl nicht rückkehrwilliger Serben forderten die Straßburger Parlamentarier Entschädigungsleistungen. Beobachter erachten dies jedoch angesichts des Hasses zwischen den beiden Völkern und der leeren Kassen als völlig unrealistisch.

Brückenbau über die Donau

Preßburg – Die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Donaubrücke zwischen der slowakischen Grenzstadt Gockern (Stúrovo) und dem ungarischen Gran (Esztergom) soll bis Ende 2001 wiederaufgebaut werden. Für die Reparatur der letzten noch kaputten Donaubrücke zwischen beiden Ländern stellt die Europäische Union Gelder aus dem Phare-Programm zur Verfügung.

Donauschiffahrt lahmgelegt

Regensburg – Wegen der Zerstörung der vier Donaubrücken bei Neusatz (Novi Sad) sowie der Belgrader Brücken durch Nato-Bomben ist die Donauschiffahrt zwischen Deutschland und dem Schwarzen Meer für lange Zeit blockiert. Die Reedereien melden gewaltige Verluste und verhandeln notgedrungen mit den Bahngesellschaften über eine teilweise Verlagerung des Frachtverkehrs auf die Schiene. Nachdem sie sich gerade erst von den Folgen der Schiffahrtsblockade infolge des Krieges zwischen 1992 und 1996 erholt hatten, droht mehreren Reedereien nun das finanzielle Aus. Zahlreiche bundesdeutsche, österreichische, ungarische, slowakische, rumänische und ukrainische Frachtkähne liegen u. a. in Rumänien oder in der ungarisch-slowakischen Grenzstadt Komorn (Komárom/Komárno) fest. In Regensburg ist zum Beispiel die Zahl der dort vor Anker gehenden Schiffe um etwa 30 Prozent zurückgegangen.

Streit um Politiker-Gehälter

Warschau – Eine im Mai in der Tageszeitung „Gazeta Wyborcza" veröffentlichte Aufstellung über das polnische Lohnniveau hat wegen der dort ausgewiesenen hohen Gehälter für Stadt- und Gemeinderäte für öffentlichen Wirbel gesorgt. Demnach lassen sich diese allmonatlich bis zu umgerechnet 9000 Mark honorieren, was deutlich über den Bruttolöhnen der Mitglieder des Regierungskabinetts und sogar über dem des Staatspräsidenten liegt. Alexander Kwasniewski verdient offiziell 5500 Mark brutto. Aus Protest gegen dieses Mißverhältnis gab es aus allen Parteien Forderungen nach einer gesetzlichen Beschränkung der Gehälter in den regionalen und städtischen Selbstverwaltungen. Der aktuelle polnische Durchschnittslohn liegt nach Angaben der „Gazeta Wyborcza" bei 1334,18 Zloty (667,09 Mark).

Klaus Groth:

„Wat büst Du mi vertrut..."

Vor hundert Jahren starb der bedeutendste Dichter der niederdeutschen Sprache

von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Vor 100 Jahren starb in Kiel einer der bedeutendsten Dichter niederdeutscher Sprache: Klaus Groth. In Norddeutschland wurde seiner in vielerlei Veranstaltungen gedacht. Und es scheint so, als beginne die Bedeutung seiner Dichtung, die insbesondere in der Sprachwissenschaft immer eine wichtige Rolle gespielt hat, auch öffentlich wieder zu wachsen. In einer Zeit, in der man sich in Europa des Schutzes der Regionalsprachen erinnert.

Niederdeutsch war nicht nur die Sprache des Volkes, sondern in der

Innigkeit und Humor

frühen Neuzeit auch die Schriftsprache und durchaus auch die Sprache, in der hohe Literatur verfaßt wurde in dem Gebiet zwischen dem Niederrhein und Ostpreußen. Sprach man im westlichsten Zipfel dieser Region das Niederfränkische, schlossen sich im Osten Landschaften an, in denen man unter dem Überbegriff Westniederdeutsch die Dialekte Westfälisch, Ostfälisch und Nordniedersächsisch sprach, so in Westfalen, Niedersachsen, Hamburg, Bremen und Schleswig-Holstein. In Mecklenburg und Vorpommern sowie im Brandenburgischen, aber auch in Hinterpommern und in Ostpreußen waren die Dialekte des Ostniederdeutschen Zuhause. Im Lexikon kann man die wichtigsten Unterscheidungen des Niederdeutschen zum Hochdeutschen nachlesen: In der sogenannten Hochdeutschen Lautverschiebung im etwa 6. und 7. Jahrhundert nach Christus änderten sich die deutschen Mundarten südlich der „Benrather Linie", indem sich Konsonanten aus heute nicht mehr nachvollziehenden Gründen verschoben. In Nordwest- und Norddeutschland blieb man bei den alten Konsonanten. Und diese Form wurde durch deutsche Siedler auch nach Nordostdeutschland getragen. Das Niederdeutsche ähnelt den alten Germanischen Sprachen weit mehr als das Hochdeutsche. Zur Zeit der Hanse verkehrten die Geschäftspartner untereinander schriftlich wie mündlich in Niederdeutsch, wie es in Lübeck gesprochen wurde. Es entstand eine bedeutende Literatur in eben dieser Sprache. Erinnert sei etwa an die „Sächsische Weltchronik", an „Reynke de Vos" und das Schauspiel „Redentiner Osterspiel". Nach und nach verdrängte das Hochdeutsche auch in Norddeutschland das Niederdeutsche, zunächst als Kirchen- und Verwaltungssprache, dann auch als Umgangssprache in den Städten, dann auch auf dem Lande, doch hat sich dort häufig als Umgangssprache das Plattdeutsche in seinen Dialekten erhalten. Weithin aber galt und gilt das Niederdeutsche als die Sprache des „einfachen Volkes".

In dieser Zeit des Niedergangs des Niederdeutschen wurde im Jahre 1815 in Heide in Dithmarschen als Sohn eines Müllers Klaus Groth geboren. Nach heutigen Maßstäben wuchs er unter ärmlichen Verhältnisse auf, doch hatte die Familie wohl immer genug zu essen. Die Bildungsmöglichkeiten waren für ein Kind wie Groth bescheiden. In der Dorfschule war er stets mit Abstand der Beste. Mit Eifer lernte er auch außerhalb des Unterrichts. Sein Lehrer vermittelte ihn als Schreiber zum Kirchspielvogt. Dort bildete er sich autodidaktisch weiter, bis er die Aufnahmeprüfung zum Lehrerseminar im nordschleswigschen Tondern ablegen konnte. Dort studierte er einige Jahre und bildete sich auch außerhalb des Studiums mit wahrem Heißhunger weiter. Die Abschlußprüfung bestand er „mit sehr rühmlicher Auszeichnung". Einige Jahre fristete er sein Leben als Hilfslehrer an der Mädchenschule in Heide. Er gründete in Heide einen Männergesangverein, der für Deutsche Einheit und demokratische Mitbestimmung des Volkes eintrat. 1845 konnte er als Vertreter Dithmarschens am Deutschen Sängerfest in Würzburg teilnehmen, das eine Demonstration für ein einiges Deutschland ohne die partikularistischen Interessen der Fürsten wurde.

Einige von ihm in Hochdeutsch verfaßte Gedichte fanden noch keine besondere Beachtung. 1852 aber erscheint in einem Hamburger Verlag seine niederdeutsche Gedichtsammlung „Quickborn". Das Buch wird ein sensationeller Erfolg. Hier hatte jemand das als primitive Sprache verachtete Niederdeutsch, das bestenfalls für literarische Possen gut zu sein schien, in den Rang einer Kunstlyrik erhoben. Die Volkssprache wurde durch Groth zum Ausdrucksmittel einer künstlerischen und volkhaften Lyrik. Bald folgten weitere Auflagen. Der „Quickborn" wurde erweitert. Theodor Storm äußerte sich begeistert. Er nennt das Werk „ein rechtes Hausbuch, ein Buch für jedermann ... Der Verfasser hat den Beweis geliefert, wie sehr die plattdeutsche Sprache ... im Ausdrucke der Innigkeit und des Humors unserer hochdeutschen Sprache den Rang abgewinnt." Der Kieler Germanist Prof. Dr. Möllenhoff holt Groth nach Kiel. Klaus Groth schreibt weiter, aber nicht nur Gedichte, sondern auch theoretische Schriften über das Niederdeutsche, und begründet, warum die Sprache es wert ist, nicht unterzugehen. Er ist der Begründer der niederdeutschen Sprachpflege.

Als in Mecklenburg Fritz Reuter seine plattdeutschen Romane und Erzählungen veröffentlicht, empfindet Klaus Groth sie als zu krawallig, zu derb, zu grob. Ihm scheint, daß Reuter sich nicht ausreichend um Sprachform und Ästhetik kümmert. Er kommt zu einem literarischen Streit zwischen den beiden Dichtern.

Groths Vorbilder sind der Allemanne Johann Peter Hebel und der Schotte Robert Burns, von dem er einige in englischer Sprache verfaßte Gedichte und Balladen ins Niederdeutsche überträgt. Dem immer neu aufgelegten „Quickborn" folgen niederdeutsche Erzählungen und sprach-theoretische Erörterungen. Die Universität Bonn verleiht ihm die Ehrendoktorwürde. Zehn Jahre später erhält er von der Universität Kiel den Professorentitel. 1875 erhält er den Ehrenpreis der Deutschen Goethe-Stiftung, Weimar, und einige Jahre später eine Ehrengabe der Deutschen Schiller-Stiftung. Als Groth an die Universität ein Gesuch richtet, die Nachfolge des nach Berlin wechselnden Germanisten Möllenhoff anzutreten, lehnt die Universität ab. Überraschend ist auch das heute noch lebhafte Echo von Groths Dichtung in Flandern. Hier scheint es vor allem sein Gedicht „Min Modersprak" zu sein, das im Flandern des 19. Jahrhunderts verwandte Saiten anschlägt:

„Min Modersprak, wat klingst du schön!

Wat büst du mi vertrut!

Weer ok min Hart as Stahl und Steen,

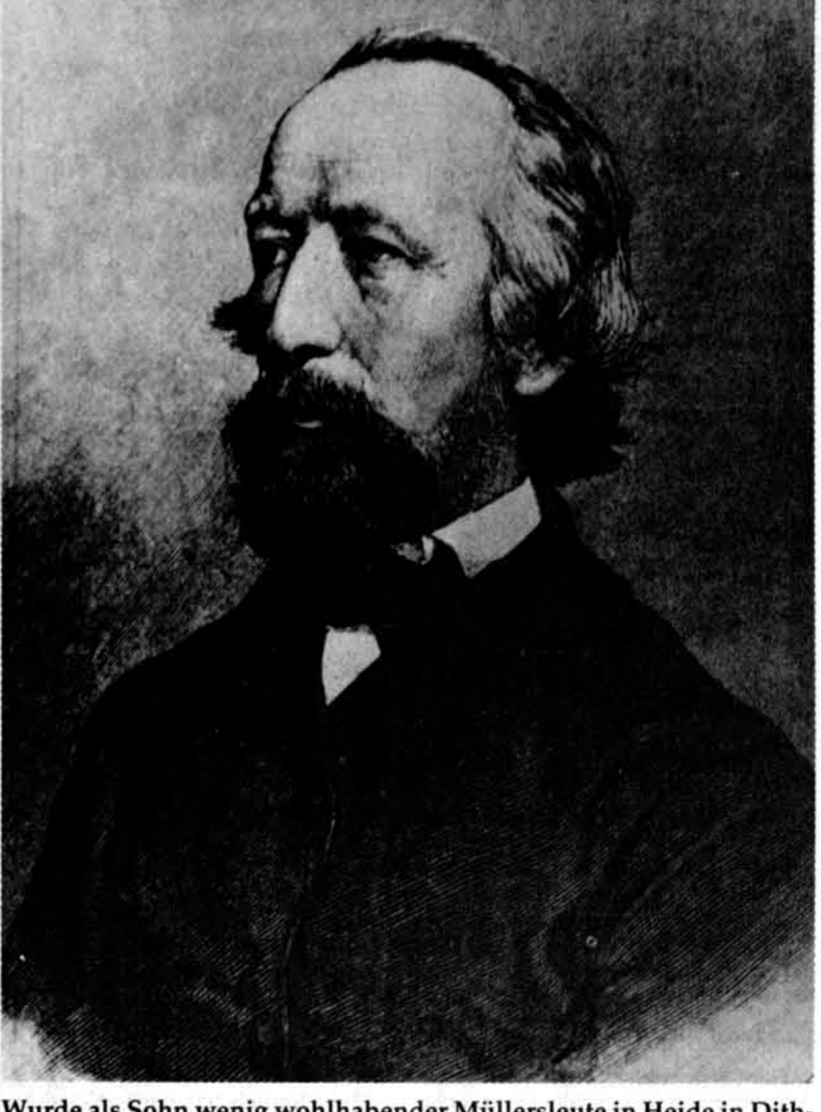
du drevst den Stolz herut...

So herrli klingt mi keen Musik
und singt keen Nachdigal;

mi lopt jf glik in Ogenblick
de helle Tran hendal."

Offenbar traf dies Gedicht die Stimmungslage der Flamen, deren Sprache lange Zeit von der französischen Herrschaftsschicht unterdrückt worden war, in ganz besonderer Weise. Der große flämische Dichter Guido Gezille übertrug Groths Gedicht ins Flämische. Weitere folgten, die einen Siegeslauf durch Flandern und die Niederlande nahmen.

Wenige Wochen vor seinem Tode 1899 wurde Klaus Groth Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Heide und der Stätte seines Wirkens Kiel, die seiner mit einem würdigen Festakt gedachte.



Wurde als Sohn wenig wohlhabender Müllersleute in Heide in Dithmarschen 1815 geboren: *Heinrich Groth, der Dichter und Sprachforscher der niederdeutschen Sprache, der noch heute bis nach Flandern und ins Niederländische wirkt*

Foto Ullstein

Bruch mit einer Utopie

Bernd Rabehl, zentrale Figur der 68er, wird die Absage an die Vergangenheit verübelt

Er gehörte einst zu den zentralen Figuren der 68er-Revolte. Bernd Rabehl, 60 Jahre alt, Soziologieprofessor an der Freien Universität Berlin, war – neben Hans-Jürgen Krahl – der Cheftheoretiker des Sozialistischen deutschen Studentenbundes (SDS). Der charismatische Führer der SDS, Rudi Dutschke, ließ sich von Rabehl, der selbst nie ein großer Redner war, immer wieder ideologisch beraten. 1968, das ist fast ein Dritteljahrhundert her: Dutschke ist tot, auch Krahl lebt nicht mehr: Der Befürworter einer radikalen Politik der Außerparlamentarischen Opposition (Apo) verunglückte 1970 bei einem Verkehrsunfall tödlich.

Bleibt Bernd Rabehl. Aber von dem will seine einstige Anhängerschaft nichts mehr wissen: Rabehl, der in der DDR aufgewachsen und 1960 in den Westen geflohen war und deshalb immer ein Gegner des Sowjetismus und Marxismus blieb, gilt ihnen als Verräter an früheren Ideen und als Sympathisant rechter Positionen. Ende 1998 hatte Rabehl bei der Münchner Burschenschaft „Danubia" eine Rede gehalten, in der er vor den „Asylanten- und Flüchtlingsströmen" warnte, die nach Deutschland drängen: Nicht primär, sie bedrohten aber nicht nur „den ethischen und moralischen Zusammenhalt der zentraleuropäischen Völker, sondern der Import der Partisanenformationen der internationalen Bürgerkriege und Kriegsschauplätze geschieht durch den Zuzug hochorganisierter und gleichzeitig religiös oder politisch fundamentalistisch ausgerichteter Volksgruppen, die keinerlei Interesse haben, sich in den Gastländern zu integrieren oder sich ruhig zu verhalten." Nicht genug mit dieser Warnung, erinnerte Rabehl seine Zuhörer außerdem daran, daß Dutschke, der sich immer als „Nationalrevolutionär" gesehen und gegen die deutsche Teilung gekämpft hätte. Die Rede wurde in der konservativen, nach Antifa-Lesart aber „rechtsradikalen" Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit" dokumentiert, laut Rabehl ohne sein Wissen.

Danach begann im linken Lager eine unglaubliche Debatte: Zunächst bestätigte Martin Jander, Mitarbeiter im Forschungsverbund SED-Staat an der FU Berlin, in der linken Tageszeitung „taz", daß Dutschke und Rabehl einst die lateinamerikanische Idee des Befreiungsnationalismus auf Deutschland übertragen wollten – mit anderen Worten: Rabehl hat Dutschkes damalige Positionen richtig dargestellt. Und dennoch bedauert Jander, daß Rabehl diese Wahrheit nicht verschwiegen hat: „Schöner wäre es gewesen, der für seine Polemik bekannte Professor für Soziologie hätte sich mit mir angeschrien und danach die Rede öffentlich zu einem mißglückten Scherz erklärt. Einen Scherz, den er sich zu seinem 60. Geburtstag habe leisten wollen, um die Sensibilität einer aufgeklärten und liberalen Linken zu testen." Jander aber ist weit entfernt von einer derartigen Liberalität wie auch der Großteil seines Milieus: Rabehl habe die Geschichte der 68er-Bewegung „verfälschen" und „stehlen" wollen. Dutschke-Witwe Grete stellte auch ins Internet die Versicherung, Dutschke sei keinesfalls ein Nationaler gewesen: „Eine nationale Frage stellte sich für uns nicht, sei es, daß wir meinten, der Begriff der Nation lenke von der sozialen Frage nur ab, sei es, daß wir die Teilung Deutschlands als Ergebnis eines von Deutschland ausgehenden verbrecherischen Krieges akzeptierten."

Rabehls Veranstaltungen an der Freien Universität werden inzwischen gestört. Auf dem Campus zirkulieren Flugblätter der Antifa, in denen – mit steckbriefartigem Foto des inzwischen ergrauten Ex-Revoluzzers – über die vermeintliche „Rechte Propaganda am OSI" (Ostinstitut der FU) berichtet wird: „Rabehl", heißt es dort, „terrorisiert seine Rezipienten und Rezipientinnen mit Bedrohungsszenarien und Verschwörungstheorien, die den Boden der Wissenschaftlichkeit verlassen und das zu tolerierende Maß der politischen Meinungsäußerungen in Lehrveranstaltungen gesprengt hat."

Schließlich sollte an seinem Lehrstuhl sogar eine Art öffentliches Tribunal stattfinden. Doch der vorgesehene Moderator, Professor Hajo Funke, ein Vertreter ultralinker Antifapositionen, sagte seine Mitwirkung im letzten Moment ab. Die Debatte wird weitergehen. Rabehl ist bislang nicht zu Kreuze gekrochen. Im Interview mit der Tageszeitung „Die Welt" räumte er unlängst gar ein, daß die 68er-Revolte insgesamt eine Lebenslüge gewesen sei und auch zu Erscheinungen wie der Roten Armee-Fraktion (RAF) und dem Linksterrorismus geführt habe. Auch von seiner Interpretation, Dutschke und er hätten immer auch nationalrevolutionär gehandelt, wich er nicht ab.

Wer in den damaligen Schriften der beiden liest, vor allem aber in Artikeln von Dutschke aus den 70er Jahren, wird dafür etliche Belege finden. Allerdings gilt auch: Für beide stand die Wiedervereinigung nie im Zentrum ihrer linken Anschauung. Insbesondere von Rabehl gibt es Texte, in denen er der Berliner Mauer durchaus auch positive Wirkungen beimißt: Sie habe „die Grenzen der antikommunistischen Ideologie in der Bundesrepublik" gezeigt. Und die deutsche Einheit, die Dutschke und Rabehl erhofften, sollte keine Einheit unter demokratischem Vorzeichen sein, sondern unter einem linken, sozialistischen, völlig unausgereiften Vorzeichen stattfinden.

Jedenfalls unterschied sie dieser Ansatz von der großen Mehrzahl der 68er-Gefolgsleute, von denen nicht wenige sogar in einem System wie dem der stalinistischen DDR das „bessere Deutschland" sahen und die an der Teilung festhalten wollten. Rabehl hat sich inzwischen auch von anderen Illusionen der alten wie der neuen Linken gelöst – und das nehmen ihm die Weggefährten von einst ausgesprochen übel. **Bernd Treulieb**



Gedankenaustausch im Armee-Sender in Amman: *Brigadegeneral a.D. Wolfgang Gerhardt, vormals deutscher Militärberater des haschemitischen Königreiches, mit jordanischen Offizieren*

Jordanien – ein Freundesland

Anläßlich meines kürzlichen Besuches in diesem so überaus gastfreundlichen Land konnte ich eine interessante Feststellung machen. Meine Gesprächspartner – in der Mehrzahl höhere Offiziere der Jordanischen Armee – waren in erstaunlicher Weise gut über Deutschland informiert. Sie wußten über die Vertreibung unserer Landsleute aus den Ostgebieten sehr genau Bescheid.

Der verstorbene König Hussein hat es immer wieder geschickt vermocht, einen Ausgleich zwischen den verfeindeten Ländern dieser Region zu schaffen. Nicht umsonst haben daher die Amerikaner in den verschiedenen Anläufen und Verträgen für einen dauerhaften Frieden gerade auf ihn gesetzt. Er war der Mann des Ausgleichs und der zielstrebigen Versöhnung. Hier tritt der neue Monarch ein schweres Erbe an.

Wie sein Vater im englischen Sandhurst – der bekannten britischen Offizierschmiede – erzogen, auch in Deutschland vorübergehend stationiert, hat König Abdullah deutliche Sympathien für unser Land erkennen lassen. Dieses wohl auch aus dem Wissen, daß Deutschland aufgrund seiner Größe und seines Gewichts auf technischem Gebiet Jordanien helfen kann, und zwar ohne politische Hintergedanken oder Forderungen. Wir genießen in der Tat ein hohes Maß an Vertrauen und wirklicher Zuneigung in allen Schichten der Gesellschaft.

In Gesprächen mit jordanischen Offizieren über Themen wie Ausbildung und Information erfuhr ich: Genau wie in der Bundeswehr wird auch dort auf ein hohes Maß an Innerer Führung – „Morale Guidance" genannt – Wert gelegt. Nicht zuletzt hier zeigt sich unser Einfluß, denn eine nicht unwesentliche Zahl jordanischer Offiziere nimmt ständig teil an Studiengängen unserer Bundeswehr-Schulen und -Akademien.

Mein Besuch hat mich in der Ansicht bestärkt, daß Jordanien ein Staat ist, dem wir erhöhte Aufmerksamkeit widmen sollten, da er in diesem noch lange nicht befriedeten Teil des Nahen Ostens weiterhin eine Schlüsselrolle spielen wird. Unsere Hilfe dort auf den genannten Gebieten Wirtschaft, Ökologie, Wasserwirtschaft, Technik sowie militärische Aus- und Weiterbildung und Ausrüstung ist erwünscht, fördert die beiderseitigen Beziehungen und trägt zur Stabilisierung eines Landes bei, das uns politisch genauso wichtig sein sollte wie Israel. Hier haben wir wirkliche Freunde.

Wolfgang Gerhardt, Rendsburg

„Treue-Prämie"

Betr.: Folge 20

Die Altersversorgung der ehemaligen DDR-Elite steht laut Bundesverfassungsgericht unter dem Grundrechtsschutz des Eigentums. Hinsichtlich der Rückgabe des Bodenreformlandes und sonstiger Enteignungen von Betrieben und Hausbesitz blieb dieser Punkt unberücksichtigt.

Eigentlich müßten die Größen der ehemaligen DDR ihre Nachzahlungen von oft mehr als 100 000 DM dem Bund der Stalinistisch- Verfolgten oder den Initiativgruppen der Internierungslager Ketschendorf, Jamlitz, Mühlberg, Buchenwald usw. zur Verfügung stellen, falls sie anderen Unrecht zugefügt hatten. Vor der Entschädigung der einst Etablierten in der DDR müßte denen zu ihrem Recht in finanzieller Hinsicht verholfen werden, die als Kinder und Erwachsene Jahre ihres Lebens in polnischen Internierungslagern verbrachten. Aus dem Diktatorenhimmel werden jetzt Stalin, Ulbricht und Honecker ihren alten Klassenfeinden zurufen (wie einst Joseph Goebbels) „Und wir haben doch gesiegt ..."

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Selbstentmündigung der GfW

Betr.: Folge 17/99

Als Mitglied der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik beobachte ich seit einiger Zeit, wie von „oben" herab massiv versucht wird, die Rede- und Diskussionsfreiheit bei Veranstaltungen zu verhindern bzw. abzuwürgen. Die Sektionsleiter werden argwöhnisch beäugt, wer da wohl zu Vorträgen eingeladen werden soll. Das hat unter dem vorherigen Verteidigungsminister Rühe angefangen und setzt sich jetzt verstärkt fort.

Freie Meinungsäußerungen auf Veranstaltungen mit Vorträgen sogenannter „umstrittener" Personen, die „oben" in Ungnade gefallen sind, finden kaum noch statt, das Offizierskorps hält sich allgemein bedeckt. Offiziere reden ihren Vorgesetzten nach dem Munde, soll doch die Karriere nicht aufs Spiel gesetzt werden. Lediglich Leutnants und Hauptleute scheinen da noch mal eine eigene Meinung zu haben und diese auch zu äußern.

Wie oft im Leben hat General Bagger doch längst von der Basis abgehoben. Man meint, es sich leisten zu können – ohne Rücksicht auf Verluste –, Verbände und Personen diffamieren und beleidigen zu können. In der Auswahl ist Bagger absolut nicht pingelig, bei seinem Sprücheklopfen bekommen auch die Sprecher der Landsmannschaften ihr Fett ab.

Die Zerstörung der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik mag von minderem Schaden sein, die Verunsicherung der Truppe, die überall in den Kasernen zu spüren ist (wo geht es eigentlich lang, was darf man noch sagen), ist ein alarmierendes Warnzeichen.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

*

Herr J. Arp hat in seinem Artikel über die „Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik e. V." und deren Beschlüsse bei der letzten Bundesversammlung eine sehr vereinfachte und damit nicht zutreffende Darstellung gegeben.

Es trifft zu, daß im letzten Halbjahr mehrere Veranstaltungen abgesagt wurden. Fast alle dieser Vortragsabende sollten in Liegenschaften der Bundeswehr stattfinden. Diese – und nicht die GfW – hat aus Gründen der Sicherheit die Veranstaltungen abgesagt. Nicht zuletzt die „linke" Presse hatte diese Vortragsabende als rechtsextreme Veranstaltungen angekündigt.

In Saarbrücken hatte der Initiator der berüchtigten „Wehrmachtsausstellung", H. Heer, nach dem dortigen Bombenanschlag auf die Ausstellung eine Verbindung zur Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik hergestellt, die damit nicht das Geringste zu tun hatte. Unsere Gesellschaft arbeitet örtlich eng mit den Dienststellen der Bundeswehr zusammen, die uns häufig ihre Räume zur Verfügung stellt. Wenn diese aber ein Sicherheitsrisiko in den Veranstaltungen mit bestimmten Referenten sehen, können und wollen wir uns nicht in offenen Gegensatz zur Bundeswehr bringen, so bedauerlich solche Absagen auch sein mögen.

Unsere Gesellschaft erhält den Großteil ihrer Mittel vom Bundespresseamt, mit dem uns eine fast 50jährige problemlose Zusammenarbeit verbindet. Wenn man meint, die GfW könne sich ohne weiteres selbst finanzieren, wenn man die Mitgliedsbeiträge erhöhe, so ist das ein Irrtum. Erhöhte man den jetzigen Beitrag von nur 20 DM auf 50 DM, so ergäbe das bei 3800 Beitragszahlern erst einen Betrag von 190 000 DM, also noch weit entfernt von dem jetzigen Zuschuß des BPA.

Selbstverständlich hat die Wahl von General a. D. Bagger nichts mit der Finanzierung durch das BPA zu tun.

Klaus Voß
Vizepräsident der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik e.V., Amorbach

Büchervernichtung

Betr.: Folge 18

Im „Dritten Reich" hatte meine Familie uns Kindern eingetrichtert, daß eine Büchervernichtung immer das Ende der (Geistes-)Freiheit bedeute – wie wahr. Daraufhin trauten sich die Bolschewisten um Ulbricht und Honecker nie zu einem vergleichbaren Schritt. In unserer Demokratie aber soll so etwas geschehen sein? Und auch noch von einem Sozialisten, dessen sozialdemokratische Vorgänger während der 30er Jahre ebenso litten wie aus anderen demokratischen Parteien?

Wer gibt mir die Gewißheit, daß mein Vorhaben, Zeitgeschichtliches über 200 Jahre bis heute einer badenwürttembergischen Institution zu vermachen, nicht in einem Flammenmeer endet? Von öffentlichen Stellen des einstigen demokratischen „Musterländles" scheint keine Entschuldigung zu kommen. Und wechselt demnächst die Zusammensetzung der Regierung erneut, wer sorgt dann für die Unantastbarkeit von Archivmaterial, gleich, welchen Inhalts?

Michael Schunke, Baden-Baden

der anhören müssen, daß sie nicht mehr in die europäische Landschaft der Jahrtausendwende paßten. Ewiggestrige, die niemanden mehr interessieren.

Vergleiche zwischen dem Kosovo-Leid und der von Deutschen erlittenen Flucht und Vertreibung sind problematisch, droht damit doch die Einzigartigkeit deutscher Weltkriegsverbrechen gefährdet zu werden. Aber wird hier nicht mit zweierlei Maß gemessen? Ist Leid nicht gleich Leid? Vorbehaltlos für die Menschenrechte eintreten, richtig. Aber bitte auch im Rückblick auf die eigene Geschichte.

Unrecht wird durch Verdrängung nicht Recht. Der Einwand, daß die Vertriebenen nur den Preis für einen verbrecherischen Angriffskrieg mitbezahlen, ist richtig, rechtfertigt aber nichts. Flucht und Vertreibung bleiben menschenunwürdig im Kosovo oder anderswo, heute wie einst. Die schrecklichen Bilder sollten uns für einen Augenblick innehalten lassen. Vielleicht können wir dann ja doch etwas über deutsche und europäische Geschichte lernen.

Christoph Huppert, Springe

Gefarbbeutelt

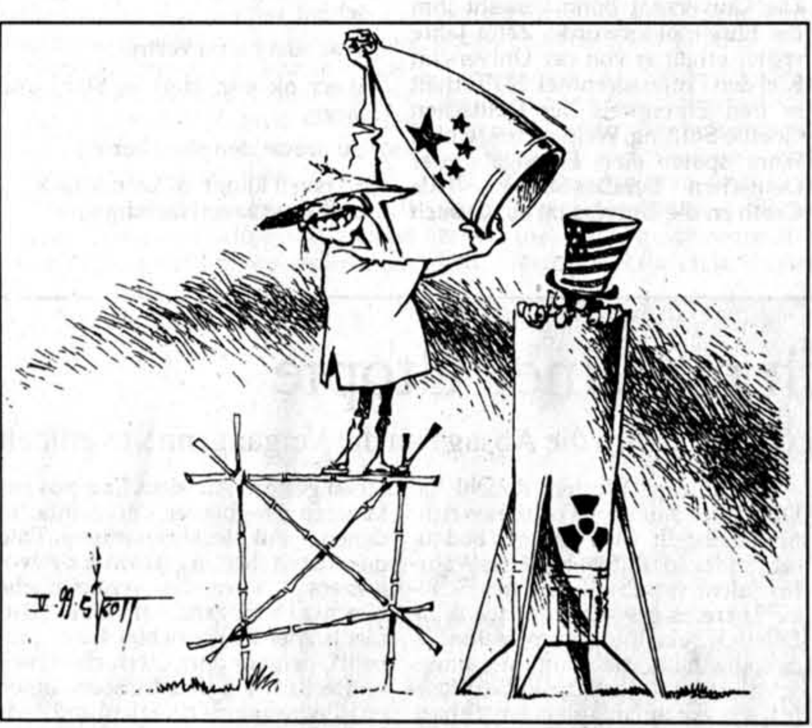
Betr.: Außenminister Fischer

Grundsätzlich sollten solche Taten nicht zu den demokratischen Auseinandersetzungen gehören. Die besseren Argumente sind nicht Steine, Stinkbomben oder Farbbeutel. Wie steht es aber da mit der Vorbildfunktion des Herrn Fischer? Er hat überhaupt keinen Grund, sich über diesen Farbbeutelwerfer beim grünen Sonderparteitag aufzuregen und geschweige ihn strafrechtlich verfolgen zu lassen. Gerade er selbst war es, der früher nicht nur Farbbeutel gegen Andersdenkende schleuderte, sondern weitaus gefährlichere Gegenstände zum Einsatz brachte und dumme Mitläufer dazu anstachelte.

Nun kommen diese „segensreichen Taten" der früheren „Gewaltprediger" auf sie selbst zurück. Früher beschimpften diese Damen und Herren unsere Polizei als „Bullen", und heute sind sie froh, daß eben diese „Bullen" ihnen den Weg in die Parteitagshalle unter Einsatz ihrer Gesundheit freikämpfen.

Nein, Herr Außenminister Fischer, der beobachtende Bürger hofft nun, daß eben ihre alte „Revoluzzergarde" zur Normalität „gefarbbeutelt" wird. Denken Sie ein wenig zurück an die Zeit, wo sie noch nicht im feinen Anzug herumstolzierten, sondern wie ein Farbbeutel- und Steinewerfer.

Klaus Hoffmann, Bad Bevensen



Zeichnung aus „Die Welt"

Nur echte Gastlichkeit?

Die Gastlichkeit der polnischen Neubewohner Masurens sollte auch unter einem von dem Autor Jürgen Grieschat nicht erwähnten Gesichtspunkt betrachtet werden: Es dürfte in vielen Fällen die Gastlichkeit des schlechten Gewissens sein, denn natürlich weiß jeder Pole, wenn er Deutsche bewirtet, daß er diejenigen bewirtet, denen das Land rechtmäßig gehört.

Im Jahre 1997 stand ich vor dem ostdeutschen, im späteren „Korridor" liegenden Bauernhof meiner längst verstorbenen Großmutter, und der uns begleitende Pole, ein Schulfreund meiner Mutter, der im Krieg freiwillig (!) in der deutschen Kriegsmarine gedient hatte, fragte eine gegenüber in ihrem Hof arbeitende polnische Bäuerin, ob sie wisse, wem der besagte Hof früher einmal gehört habe. Nach kurzem Zögern nannte sie richtig den Namen der Schwester meiner Großmutter, die nach deren Vertreibung 1919 den Hof übernommen hatte, weil sie für die Republik Polen optiert hatte. Ein ergreifendes Erlebnis für mich, denn es beweist, daß die in Ostdeutschland lebenden Polen sehr wohl wissen, daß sie nicht in Häusern wohnen, die von ihren Großeltern oder Urgroßeltern errichtet wurden.

Dipl.-Ing. Harald Reich, St. Georgen

Zweierlei Maß

Betr.: Kosovo

Mord, Flucht und Vertreibung sind derzeit allabendlich schreckliche Realität auf allen Kanälen. Überquellende Flüchtlingslager, nicht irgendwo in einer fernen Dritten Welt, nein, nur eine knappe Flugstunde entfernt.

Konnte mancher die Völkermorde am Äquator noch verdrängen, so ist das nun nicht mehr möglich. Auch hierzulande hat man ja bekanntlich leidvolle Erfahrungen mit Flucht und Vertreibung. Bis heute sind in diesem Zusammenhang etwa die Dekrete des Vertreibers Beneš nicht aufgehoben worden, und die Vertriebenen haben sich auch von bundesdeutschen Politikern immer wie-

Meineidsformel

Betr.: Sudetendeutsche

Kein Kanzler nach Adenauer hat die Rechte der deutschen Heimatvertriebenen je glaubwürdig vertreten, aber keiner hat sie so kaltschnäuzig wie Schröder beiseitegeschoben. Offenbar fehlen ihm jegliche Kenntnisse der geschichtlichen Zusammenhänge, offenbar hat er nie etwas vom „Vertrag" (!) von Saint Germain gehört, nie von den seinerzeitigen Warnungen weitsichtigerer Politiker, die leider nicht beachtet wurden.

Gerade die Volksgruppe der Sudetendeutschen hat seit 1919 soviel Ungerechtigkeit, Leid, Verfolgung und schließlich Vertreibung erfahren müssen wie keine andere. Das Leid der übrigen Heimatvertriebenen fing erst 25 Jahre später an. Seinen Amtseid hat Herr Schröder sehr schnell vergessen oder nie verinnerlicht: „Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohl des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden und Gerechtigkeit gegenüber jedermann üben werde ..." Oder ist die Eidesformel schon zur Meineidsformel verkommen?

Wolfgang Hoffmann, Buchholz

„... weil ich das Volk liebe"

Vor 120 Jahren starb der Philosoph Karl Rosenkranz in Königsberg

Einen genauen Beobachter, einen scharfblickenden Schilderer seiner Zeit könnte man ihn nennen, den Nachfolger auf dem Lehrstuhl Kants an der Königsberger Albertina, den Magdeburger Karl Rosenkranz. Mit sicherem Blick und gewandter Feder hat der am 23. April 1805 Geborene all das festgehalten, was ihm in seiner zur Wahlheimat gewordenen Umgebung, genauer gesagt in und um Königsberg auffiel, als er 1833 an die dortige Universität berufen wurde. In den „Königsberger Skizzen" (1842 veröffentlicht und 1991 in der Deutschen Bibliothek des Ostens bei Nicolai, Berlin, wieder aufgelegt) schildert er das Leben und Treiben in der alten Krönungsstadt der preußischen Könige so anschaulich, daß sich auch heutige Leser davon angesprochen fühlen dürften.

In seinem Vorwort erläutert Karl Rosenkranz, dessen 120. Todestages wir dieser Tage gedenken, seine Motive, die „Königsberger Skizzen" zu veröffentlichen: „Nun könnte ich allerdings meine Beobachtungen ganz unterdrücken, allein durch langjährige Gewohnheit bin ich schon in den Zustand gerathen, nicht blos in mich hinein, sondern auch aus mir wieder heraus zu empfinden und zu denken. Ganz unmittelbar gestaltet sich Alles in mir zu einer Form, in der ich es als Gemeingut preisgeben könnte."

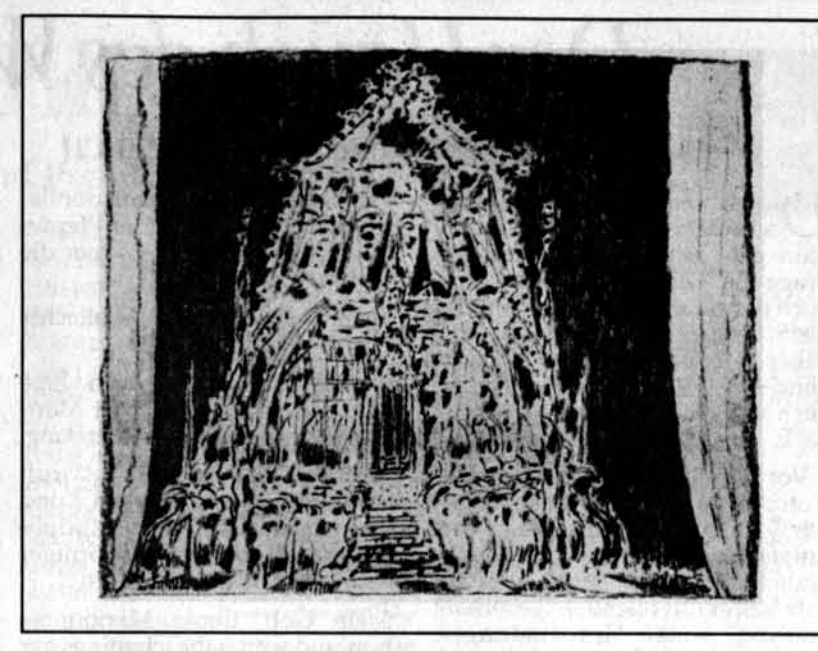
„Ich setze den Wert meiner Beobachtungen in ihre Unbefangenheit. Ich ging, während ich sie machte, nicht darauf aus, sie zu veröffentlichen. Ich lebte nicht um das Erlebte zu beschreiben. Ich beobachtete, wenn man es so nennen will, weil ich beobachten muß, weil ich Natur und Kunst, weil ich das Volk liebe ..."

Und die Liebe zum Volk spricht denn auch aus folgenden Zeilen, in denen er die „unter die Lupe genommenen" Königsberger beruhigt: „Ich werfe wohl im Vorübergehen einen Blick in Euere Stuben; ich kenne in den meisten Quartieren der Stadt den gestickten Wandkorb, die Pendule, die Blumenvase, den Nähtisch, das Familienporträt am Fenster ... Ich beobachte die Trachten, die Sprechweisen. Wo Zank und Schlägerei sich munter äußern, verlangsame ich meinen Schritt ... Es entgeht mir nicht, in der Schmiedstraße alle Frauenzimmer sich von Kleidungssachen und den Zeugpreisen, auf dem Markt die Mägde vom Essen bei der Herrschaft, in der Brandenburger Vorstadt die Gesellen, die Tagelöhner von ihrem Verdienst sich unterhalten zu hören. Aber ich thue das Alles ganz harmlos. Ich bezwecke nichts damit und Ihr habt also nicht einen Verräther zu scheuen ..."

Und ein „Verräther" ist Karl Rosenkranz wahrlich nicht gewesen. Nichts Abfälliges fließt aus seiner Feder; immer wieder ist seine Liebe zum bunten Treiben und zu den Eigenarten des ostpreußischen Menschen zu spüren: „In unmittelbarer Sympathie mit dem Volksleben, in dessen Mitte ich mich gerade befinde, habe ich das Bedürfniß, mir die Massen desselben zu zerlegen, die Anschauung zu reinigen, den Zusammenhang der besonderen Elemente aufzuspüren und, um es so zu nennen, die Poesie der Erscheinung zu genießen. Mag ich auch noch so abgearbeitet sein, so weiß ich, daß schon ein Gang über die Straße mich wieder erquickt... Dies Durcheinander, dies Treiben der lebendigen Menschenwelt zu schauen ist eine meiner Lieblingslaunen." Von Launen wurde das Leben des Philosophen und Politikers Rosenkranz allerdings nicht geprägt. Er studierte in Berlin, Halle und Heidelberg und wurde 1828 mit einer Arbeit über die Perioden der deutschen Nationalliteratur promoviert. Im selben Jahr noch habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Philosophie Spinozas. 1831 wurde Rosenkranz zum außerordentlichen Professor ernannt, zwei Jahre später folgte er dem Ruf nach Königsberg. Mehrfach war er Rektor der Albertina und machte mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Vorlesungen und Seminaren auf sich aufmerksam. Besonders hervorzuheben sei auch sein Einsatz für den Bau eines neuen Hauptgebäudes der Universität und die Errichtung eines Denkmals für Immanuel Kant.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Karl Rosenkranz auch politisch aktiv, so als vortragender Rat im Berliner Kultusministerium (ab Juli 1848) und als Vertreter des Wahlkreises Friedland-Gerdauen-Memel-Labiau-Wehlau in der ersten Kammer des Preußischen Landtags (ab Februar 1849). Im Oktober 1849 kehrte Rosenkranz enttäuscht über die politische Realität in Berlin nach Königsberg zurück, wo er am 14. Juni 1879 starb.

Karl Rosenkranz hinterließ ein reiches gedrucktes Werk, das allerdings nur Eingeweihten bekannt sein dürfte. Mit seinen „Königsberger Skizzen" jedoch hat der Magdeburger Wahl-Königsberger ein eindrucksvolles Dokument geschaffen, das Einblick gibt in das bürgerliche Leben des 19. Jahrhunderts und das nicht zuletzt auch eine „Liebeserklärung" an die alte Stadt am Pregel und ihre Menschen ist. **os**



Bruno Taut: *„... das leuchtende Kristallhaus – in abendlich rotem Bühnenlicht ..."* aus dem besprochenen Band

Künstlerischen Nachlaß bewahrt

Zum 90. Geburtstag von Wilhelmine Corinth

Hört oder liest man ihren Namen, denkt so mancher Kunstfreund an den großen Meister Lovis Corinth aus Tapiau. Und in der Tat – der berühmte Maler war ihr Vater. Wilhelmine Corinth hat selbst einmal bemerkt: „Wir waren die 'vier Corinther'. Und jetzt bin ich allein übrig. Und die jungen Menschen von heute wundern sich, daß es mich noch gibt. Eine Art Dinosaurier aus einer Zeit, die für junge Leute unvorstellbar weit zurückliegt" (Vorwort des Erinnerungsbuches "Ich habe einen Lovis, keinen Vater."; Langen Müller, 1990).

Die Tochter des großen Meisters aus Tapiau und der Malerin Charlotte Berend erblickte vor nunmehr 90 Jahren, am 13. Juni 1909, in Berlin das Licht dieser Welt. Sechs Monate später wurde sie im Atelier des Vaters in der Berliner Klopstockstraße getauft. Bruder Thomas, fünf Jahre älter, erinnerte sich: „Der Pfarrer kam einige Tage vorher und sah darauf, daß alle Akte abgehängt waren; Corinth bestand aber darauf, daß sein Gemälde 'Die Totenklage' hängen blieb ..."

Vater und Mutter liebten ihre Mine, wie Wilhelmine Charlotte von den Ihren genannt wurde. Auf vielen Aquarellen, Zeichnungen und Radierungen, auch auf 13 Ölgemälden des Meisters ist ihr Porträt zu finden. Sie selbst studierte später auch an der Akademie in der Hardenbergstraße und in der Malklasse von Mutter Charlotte. Dann jedoch zog es die junge Wilhelmine zu den Brettern, die die Welt bedeuten; sie wurde Schauspielerin und stand mit so namhaften Kollegen wie Karl Schönböck, Elisabeth Flikkenschildt, Lilli Palmer und Brigitte Horney in Hannover und Darmstadt auf der Bühne. Aus ihrer Ehe mit dem Ingenieur Hanns Hecker entstammen drei Kinder, die Söhne Michael und Georg sowie die Tochter Katharina. Nachdem die Ehe 1950 geschieden wurde – Wilhelmine Corinth war 1948 ihrer Mutter und ihrem Bruder Thomas nach New York gefolgt –, heiratete sie 1952 Hans Klopfer, ebenfalls einen Ingenieur, mit dem sie zehn glückliche Jahre verbringen durfte. 1962 starb Hans Klopfer, und Wilhelmine Corinth war erneut auf sich allein gestellt. Heute lebt die vielseitig gebildete Frau, umgeben von den Bildern ihres berühmten Vaters, an der Seite von Russ Palin, eines ehemaligen Tenors und Turniertänzers.

Nach dem Tode ihrer Mutter Charlotte (1967) und ihres Bruders Thomas (1988) setzte sie sich verstärkt für den Erhalt des künstlerischen Nachlasses ihrer Eltern ein. Sie arrangierte Ausstellungen, so auch 1992 in New York, und achtet besonders darauf, „Lovis' Arbeiten nur an Museen oder solche Privatpersonen zu geben, von denen ich weiß, daß sie sein Werk schätzen und hüten".

Eine Künstlerin ist aus der Tochter der beiden Maler nicht geworden. Auch ihre Kinder wollten sich auf dem Namen des Großvaters nicht ausruhen. Sie ergriffen wie der Vater und der Onkel Thomas technische Berufe und wurden auf diese Weise erfolgreich.

Über sich selbst schrieb Wilhelmine Corinth einmal: „Ich sah beide Eltern vom Morgen bis zum Abend arbeiten und war stets von entstehenden und vollendeten Bildern umgeben. Zu zeichnen und zu malen erschien mir selbstverständlich, doch liebte ich es fast mehr, kleine Geschichten zu schreiben ..." – Schon mitten in den Wirren des Zweiten Weltkrieges, den Wilhelmine Corinth mit Mann und Kindern in Hamburg durchlebte, entstand ein erstes Buch: „Sechs Jahre lang", erschienen 1949. In ihm schildert die Autorin die sechs Jahre des Krieges in erschütternd authentischen Bildern. 1983 dann erscheint der Roman „Die Fährfrau", ein Lebensbild der Marie Grubbe, einer „femme fatale" der Barockzeit. Auch in dem Buch „Ich habe einen Lovis, keinen Vater", das sie gemeinsam mit der Journalistin Helga Schalkhäuser verfaßte, spürt man immer wieder ihre genaue Beobachtungsgabe, ihren Sinn für Menschlichkeit. Vor allem aber die tiefe Zuneigung zu dem unvergessenen Vater, zur geliebten Mutter, ist es, die durch das letztgenannte Buch von Wilhelmine Corinth Bild geworden ist. „Eine Übriggebliebene bin ich, die letzte, die noch davon erzählen kann, wie dieser berühmte Maler Lovis Corinth gelebt hat ... Noch trägt mich der Name Corinth", schreibt sie. „Niemand wird ihn nach mir tragen – und dennoch: durch das Werk Lovis Corinths wird er bestehen ... Durch die unsterblichen Werke, die Lovis von meiner Mutter, von Thomas und von mir schuf, werden wir ‚vier Corinther' in der Kunstwelt die Einheit bleiben, die wir stets waren."

Silke Osman





Tochter eines großen Vaters: *Wilhelmine Corinth (rechts in New York) war wie ihre Mutter Charlotte Berend-Corinth und ihr Bruder Thomas ein beliebtes Modell des Malers aus Tapiau* Foto Deuter

Ein Gewand für die Seele

Bruno Taut und seine utopische Architektur

Als am 16. Mai 1914 in Köln die Deutsche Werkbund-Ausstellung eröffnet wurde, erregte das Glashaus, errichtet von dem aus Königsberg stammenden Architekten Bruno Taut (1880–1938), besonderes Aufsehen. Gedacht war es als Reklamepavillon für die Glasindustrie; Taut verwirklichte mit seinem Glashaus aber auch einen Traum, nämlich „ein Gewand für die Seele zu bauen". Viele sprachen bald etwas verächtlich von dem „Spargelkopf", vor allem, wenn das Licht entsprechend war, fasziniert aber war man dann doch von der facettenreichen Kuppel, die an Gewölbe gotischer Kathedralen erinnerte. „Der gotische Dom ist das Präludium der Glasarchitektur", schrieb Taut denn auch. Und eine Kathedrale ist es, die in Tauts Architektur-Drama **Der Weltbaumeister** aus dem Boden wächst, schließlich zerbricht und im endlosen Raum verschwindet. Zum Schluß aber wächst als Neugeburt ein leuchtendes Kristallhaus (!) aus der Erde ...

Geschrieben – und gezeichnet – hat Bruno Taut das Drama 1919 als Mittelstück einer Trilogie „utopischer Architektur". 1920 erschienen die 28 Kohlezeichnungen im Folkwang Verlag, Hagen. 80 Jahre nach seiner Entstehung liegt nun ein Reprint des Dramas vor (Gebr. Mann Verlag, Berlin. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Manfred Speidel. 66 Seiten mit 29 Abb., davon 1 farb.; und 22 Seiten mit 14 Abb., 128 DM).

Taut hat mit den Zeichnungen, die an ein „storyboard" für Kurz- oder Werbefilme erinnern, einen Einblick in seine Träume als Architekt gegeben – Architektur als die „Kristallisation der Empfindungen". Verwirklicht wurde das Drama auf der Bühne allerdings nie; vielleicht waren die genauen Regieanweisungen Tauts aus technischen Gründen nur schwer zu erfüllen. In einer Zeit aber, da der Film mit seinen ungeahnten technischen Möglichkeiten kaum Grenzen kennt, könnte „Der Weltbaumeister" eine besondere Herausforderung für einen Filmemacher sein. **hm**

Der Hauch des Windes

Von KLAUS WEIDICH

Das asthmatische Keuchen wird schwächer und schwächer. Nun geht ein Rucken durch die Waggons. Gleichzeitig öffnet sich auch die Abteiltür und die Stimme des Schaffners dehnt sich zu einem: „Hier müssen Sie nu raus, Fräuleinchen! - Hier ist es ...!" - „Danke auch schön!" gibt Marion artig zurück.

Vor der Bahnstation steht die Kutsche, von der Onkel Baldur geschrieben hat. Der Kutscher ist von untersetzter Statur. „Na, dann krauchen Sie man rauf, ...!" Den Satz läßt er unvollendet. Fieberhaft kramen seine Hirnwindungen nach einem anderen Substantiv. Nun fällt ihm eins ein: „... Madamchen!" grinst sein Gesicht von einem Bartende zum anderen. „Lassen Sie mich wenigstens erst die Pferde streicheln, sie sind so schön!" bittet Marion.

Sakra, endlich jemand ... Der Kutscher fühlt sich geehrt. „Das sind Lena und Max", wirft er sich in die Brust, „hab sie heute morgen erst eine Stunde lang gestriegelt!"

„Also eine Sie und ein Er?" fragt Marion. Der Kutscher nickt. Marion streicht unterdessen mit der flachen Hand über einen der Pferdeköpfe hinweg. „Ist dieses hier die Lena?"

„Nein, das ist der Wallach!" meint der Kutscher arglos.

„Ja, ja, man sieht's gleich. Eine völlig andere Rasse ...!" ist Marions „fachmännische" Anmerkung.

„Jetzt müssen wir aber...!" ruft der Kutscher erschrocken, und nach seinem kräftigem „Hüüühh!" knirscht sogleich feinkörniger Kies unter den Wagenrädern ...

Mein Gott, denkt Marion, so schön und weit habe ich mir es gar nicht vorgestellt. Von den Feldern winken einige Frauen herüber, und der bärtige Kutscher läßt mit männlichem Erhaben die Peitsche ertönen ...

Onkel Baldur, ein graumelierter Mittvierziger, empfängt sie auf dem Gutshof. Im Moment ist er etwas verlegen, weil er seine Nichte ganz anders in Erinnerung hat: einen ganzen Kopf kleiner und viel kindlicher. „Na, ja, wir werden schon miteinander auskommen!" spricht er mehr sich selber Mut zu. Marion nickt dazu.

„Bleibst du die ganzen Ferien hier?"

„Fast", lächelt Marion zurück, „vier Wochen ...!

Bereits nach einer Woche schreibt Marion folgende Zeilen nach Hause:

Liebe Mutti!

Ich habe mich hier sehr gut eingelebt. Vor allem aber Dein Bruder, der Onkel Baldur: Ich finde ihn ganz einfach himmlisch! Weißt Du, er ist auch so anders, als die anderen Männer hier, viel feingliedriger in der Statur.

Doch erst seine Augen! Immer blikken sie wie träumerisch über diese schier endlose Weite hinweg. Am Abend sitzt Onkel Baldur stets alleine draußen vor dem Haus und gedankenvoll über sein Papier gebeugt. Oh, liebe Muti, warum hast Du mir nie etwas davon erzählt, daß Onkel Baldur Geschichten schreibt. Sie stehen öfter in den Zeitungen drin. Doch ich bin die Einzige, die ihn dabei stören darf. Willig legt er dann sein Schreibzeug beiseite, und wir sprechen über viele, viele ernste Dinge. Oh, Mutti, ich finde, Onkel Baldur ist der himmlischste Mann der Welt ...

In der dritten Woche aber empfängt Onkel Baldur „Besuch". Die Dame ist schrill und affektiert, sie hat giftgrüne Augen. - „Ein reizendes Kind, die Kleine, Baldur wirklich ...!"

Marion jedoch empfindet den Besuch als schrecklich. Der Abend ist heute ausnahmsweise kühl. Onkel Baldur sitzt mit dem Besuch im Kaminzimmer. Durch die Tür dringt das Aneinanderstoßen dünnwandiger Sektgläser. Und war es nur reine Gedankenlosigkeit, welche Marion so zielbewußt und plötzlich die Tür öffnen läßt? „Onkel Baldur, ich wollte ...!" Doch jedes weitere Wort erstirbt ihr im Mund. Onkel Baldur hüstelt verlegen, und der Besuch zupft sichtlich verärgert am Dekolleté. Marion schließt mit steinernem Gesicht wieder die Tür. In dieser Nacht liegt sie noch lange wach.

Der nächste Tag begrüßt mit vermittelndem Sonnenschein. In frühester Morgenstunde war der Besuch wieder abgereist. „... und grüße das reizende Kind, Baldur!" „Werd's ausrichten!" erwiderte Onkel Baldur kühl.

Der erste Ansturm widrigen Lebens war über Marions junge Seele hinweg gefahren und sie gibt sich nun in gekränkter Zurückhaltung. Onkel Baldur bemerkt es zwar, dringt aber nicht mit bohrenden Fragen in sie ein. Und das ist gut so! Erst am Tag vor ihrer Abreise glätten sich die Wogen. Es ist ein lauer Abend und die Luft angefüllt von leise tönendem, sommerlichem Geräusch.

„Onkel Baldur", fragt Marion, „was drängt dich eigentlich zum Schreiben?"

Dieser überlegt. „Ach, Kleines, schau dich doch nur um! Ist diese Welt nicht von eigenartigem Zauber? Für mich alleine ist es zuviel. Ich muß mich mitteilen. Denn ich weiß von manch bedrängter Seele, die all dieses Schöne gar nicht sieht!"

Aber dann möchte Marion noch etwas wissen. „Onkel Baldur, warum hast du keine Frau?"

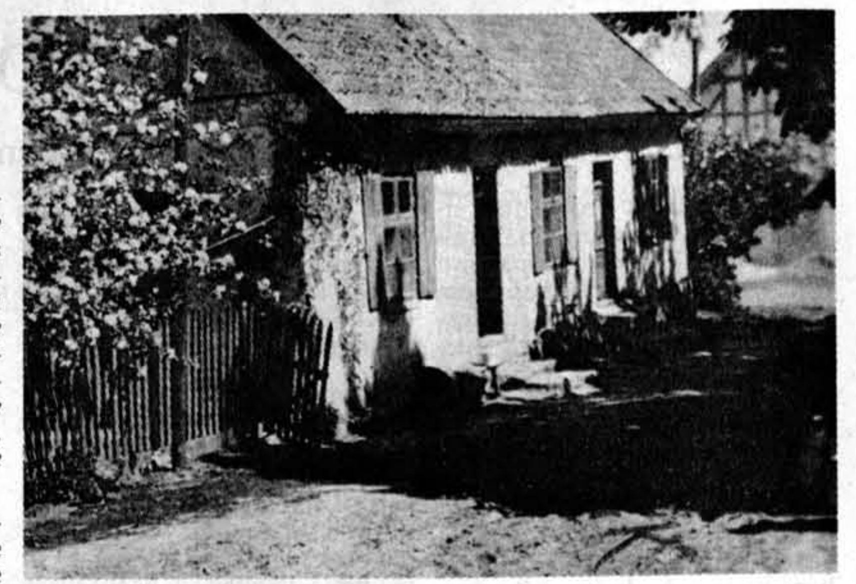
„Hmm! Hmm!" hüstelt dieser, „Kindchen, sieh mal, diese dumme Schreiberei ist eine sehr exzentrische Geliebte. Sie läßt für jemanden anderen wenig Raum. Und dieses trifft in tiefste Empfindsamkeit ...!"

Auch diese Worte versteht Marion nur zur Hälfte. Für heute jedenfalls. Doch zum ersten Mal streicht sie ihm wieder über den Arm und sagt: „Du bist sehr klug, Onkel Baldur!"

Am nächsten Tag kutschiert Onkel Baldur Marion persönlich zur Bahnstation. „Gute Reise, meine Kleine!"

„Leb wohl, Onkel Baldur!" Marion wird es auf einmal sehr eng um ihr kleines Herz ...

Und irgendwann einmal, nach langen Jahren, da wird auch für Marion dieses alles zu einem bittersüßen Schmerz zerfließen. Und in den Erinnerungen, da bleiben die unendlichen Weiten im Land ihrer Väter und ihre erste Liebe. Aber auch der erste Hauch des Windes ...



So war es damals: *Kämmererhaus in Gr. Klitten* Foto Archiv

Singe, Seele singe!

Von GERTRUD ARNOLD

Wenn Frohsinn uns beseelt,
dann kann die Seele singen,
das Herze wird gestählt,
die Terzen hell erklingen.

Was ist das für ein Lied,
die Weisen uns ergreifen,
und unser Herz erglüht,
sieht einen Silberstreifen.

Wir kosten aus die Zeit,
wie lange wird sie währen,
und ist nur kurz die Freud,
wir werden von ihr zehren.

An Großvaters Grab

Von MARGOT KOHLHEPP

Nach Osten bin ich gefahren, 900 Kilometer, um noch einmal die Orte zu sehen, die in meiner Kindheit Bedeutung hatten. Das kleine Heimatdorf der Großeltern finden wir mit etwas Glück verhältnismäßig schnell. Die Straße zum Haus hin gibt es nicht mehr, nur feuchte Wiesen. Wir lassen den Wagen stehn, gehen durch das Gras, springen über kleine Bäche und sehen zu, daß wir auf keinen der unzähligen Frösche treten.

Keine Spuren von Haus und Nebengebäuden, auch der Ziehbrunnen wurde wohl zugeschüttet. Der Erdkeller, in dem einst Gemüse lagerte, ist der einzige Zeuge aus der Vergangenheit, die in mir noch so nahe ist. Ich setze mich vor seinen Eingang und erzähle von früher, davon daß Opa einmal mit der Gig, dem leichten zweirädrigen Pferdewagen, auf einem Waldweg fuhr. Den Baumstumpf im Gras hatte er übersehn, und so machte das Gefährt einen Hopser und entledigte sich seines Inhalts im hohen Bogen. Großvater hatte keinen Schaden genommen, aber bei seinem Gewehr, ausgerechnet dem teuren Drilling, war am Schaft ein Stückchen abgesplittert.

Langsam nähert sich uns ein alter Mann, ein dagebliebener Ostpreuße. Es stellt sich heraus, daß er mich noch als „janz klaines Marjellche" kennt. Er zeigt auf den Wald, in dem er unter Opas Aufsicht Bäume gepflanzt hat. Wegen seiner angebrochenen Wirbelsäule bewegt er sich nur vorsichtig. Die Verletzung stammt aus der Zeit, als er und seine Frau ein Jahr „brummen" mußten, weil sie aus Hunger „ein Kantche Brot" geklaut hatten.

Wir gehen zu dem winzigen Friedhof. Die Gruft, in denen die Vorfahren der Gutsbesitzer beigesetzt waren, ist aufgebrochen. Auf dem Hügel darüber erkennen wir einige polnische Gräber. Hier wurde 1945 mein Großvater von seiner Frau und der Hausgehilfin eigenhändig begraben. Irgendwo müssen hier seine sterblichen Überreste liegen. Alle Blumen, die ich rundum finden kann, pflücke ich und streue sie über die kleine Fläche.

In der Nähe unseres Autos steht ein junger Jägersmann. „Dzie'n dobry." - „Guten Tag." Durch Zeichensprache erfahren wir, daß er auf Hasenjagd war. Offensichtlich sind ihm seine über den Knien vollkommen zerrissenen Hosen peinlich, und er versucht, sie irgendwie zu verstecken.

Erst als eine Schachtel Zigaretten zu ihm rüberwechselt, strahlt er und vergißt das Beinedrehen. Da fällt mein Blick auf sein Gewehr: Ein Drilling, an dem eine Ecke fehlt.

Ich bin wie erstarrt. Schließlich gebe ich ihm wortlos die Hand, berühre kurz das Gewehr und gehe.

Herzlich willkommen, Tante Erna

Von WERNER HASSLER

Heinrich hantierte im Wohnzimmer, als Sabine herein-geschwirrt kam und ihm einen Brief unter die Nase hielt. „Stell dir vor, Tante Erna aus Hamburg hat uns geschrieben", berichtete sie ihrem Mann.

„Hm", war Heinrichs einziger Kommentar. Doch sein Gesichtsausdruck sprach Bände.

Als seine Frau nun den Briefinhalt laut vorlas, mußte Heinrich erfahren, daß Tante Erna doch tatsächlich die Absicht hatte, sie für eine Woche zu besuchen. Schließlich hätte man sich das letztemal bei der Hochzeit vor fast zehn Jahren gesehen.

„Tante Erna - sie, sie will zu uns kommen - uns besuchen?" rief Heinrich entsetzt. „Mein Gott, die hat uns gerade noch gefehlt!" Seiner Meinung nach gehörte die Tante nämlich zu der Sorte Mensch, die man lieber gehen als kommen sah.

„Wir müssen ihr trotzdem antworten", warf Sabine zaghaft ein und machte ein nachdenkliches Gesicht. Schließlich sollte man zu Verwandten freundlich sein. Deshalb meinte sie: „Schreib ihr irgend etwas, nicht zu herzlich, aber auch nicht zu unhöflich. Na, dir werden schon die passenden Worte einfallen!"

„Wieso mir?" meckerte Heinrich. „Sie ist doch schließlich deine Tante! Schreib du doch gefälligst!"

„Aber du kannst das besser als ich", antwortete Sabine. „Dir geht es leichter von der Hand!"

Mißmutig kramte Heinrich Briefbogen und Kugelschreiber hervor, und nach zwei Stunden harter Arbeit konnte er seiner Frau verkünden: „Der Brief ist fertig!"

„Erzähl", bat Sabine, die gerade beim Geschirrspülen war. „Was hast du geschrieben?"

„Nun, daß wir uns auf ihren Besuch freuen. Kein einziges böses Wort", versicherte er mit treuherziger Miene. „Besonders unser Sohn Daniel freue sich über ihr Kommen. Dann könne er ihr auch mal seine Springmäuse und seine Kröte zeigen, die er so liebevoll pflegt. Unsere Elke habe zur Zeit Masern. Deshalb sei sie augenblicklich ziemlich quengelig.

Außerdem habe ich geschrieben, daß es im Moment bei uns sehr aufregend sei. Die Straße müsse erneuert werden, und gestern seien wir alle für Stunden evakuiert worden, weil der Bagger auf eine Bombe aus dem letzten Krieg gestoßen sei.

Schon in aller Herrgottsfrühe ratterten Bagger, Lastwagen und Baumaschinen. Mit der sonst so friedlichen Ruhe in der Straße sei es vorbei. Aber sie könne hautnah miterleben, was man heute mit modernen Baumaschinen so alles anstellen kann.

Bei Regen verwandele sich die Straße in eine einzige Schlammwüste, was natürlich Daniel ausnützte, um nach Herzenslust darin zu toben. Schließlich seien wir gerade dabei, unseren Garten anzulegen. Sie könne uns dabei unterstützen ..."

„Meinst du nicht, du hast etwas zu dick aufgetragen?" Sabine blickte skeptisch.

„Für Einwände ist es zu spät", frohlockte Heinrich. „Der Brief ist längst im Kasten."

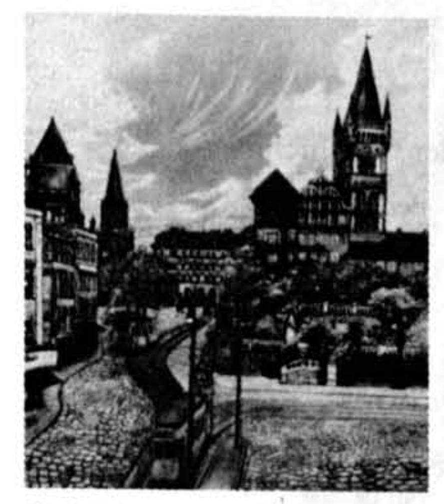
Bereits drei Tage später flatterte Tante Ernas Antwort ins Haus. Und es ging Heinrich gar nicht schnell genug, als er den Brief öffnete. Aber rasch wich sein triumphierendes Grinsen einer Grimasse.

Tante Erna schrieb: „Ihr Lieben! Ich habe mich riesig über Eure herzliche Einladung gefreut. Wie schön, daß Daniel so tierliebend ist, Kröten sind wirklich nützliche Gesellen. Und Baumaschinen haben mich schon als kleines Mädchen interessiert. Wenn es so aufregend nach gekochtem Teer roch ...

Gartenarbeit ist für mich eine willkommene Abwechslung, die Betätigung an der frischen Luft so gesund! Ich denke, bei all dem Drunter und Drüber, das bei Euch herrscht, könnt Ihr eine tatkräftige Stütze nur zu gut gebrauchen. Bis Donnerstag dann, Eure Tante Erna."

Heinrich ließ sich fassungslos in den nächstbesten Sessel plumpsen. „Was sollen wir jetzt bloß tun?" Die Brille war ihm auf die Nasenspitze gerutscht. Er bot ein Bild des Jammers.

Sabine konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Lachend meinte sie: „Das mit den Springmäusen und der Kröte könnten wir ja noch hinkriegen. Aber das Straßenbauamt wirst du kaum dazu bewegen können, unsere Straße in den nächsten Tagen aufzureißen. Mein Lieber, da wirst du dir etwas einfallen lassen müssen!"



Sigi Helgard: *Kaiser-Wilhelm-Platz mit Schloß in Königsberg*

Ausstellung

Sigi Helgard auf Reisen

Wieder einmal geht die in Allenstein geborene Sigi Helgard mit einem Teil ihrer Bilder auf Reisen. Vom 18. bis 20. Juni gibt sie im Hotel zur Post, Neuwieder Straße 44, 56588 Waldbreitbach, einen Einblick in ihr reichhaltiges Schaffen. Unter den ausgestellten Arbeiten ist auch das Original des 1997 entstandenen Gemäldes „Kaiser-Wilhelm-Platz mit Schloß in Königsberg", von dem die Malerin eine gelungene Reproduktion anbieten kann. Neben dem Königsberg-Motiv sind natürlich auch die „typischen Sigi Helgards" zu sehen – Träume und Visionen in zauberhaften Farben. **SiS**

Von Potsdam bis Pillkallen

Ausstellung in Seeboden: „Omas Plüsch und Preußens Prunk"

Seit nun 15 Jahren ist der reizvoll am Millstätter See gelegene Kärntner Kurort Seeboden im Juni Treffpunkt von vielen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und ihren Freunden. Gäste, die ihre Ferien in Seeboden verbringen, wie auch dort lebende Heimatvertriebene finden sich ein, um sich an das Land ihrer Herkunft zu erinnern. Ausstellungen und Veranstaltungen haben in der Vergangenheit schon so manchem, der den deutschen Osten nur vom Hörensagen kannte, die Augen geöffnet. Auch in diesem Jahr findet die durch eine private Initiative ins Leben gerufenen Ostdeutsche Woche in Seeboden statt. **Vom 20. bis 27. Juni** steht



das Kulturhaus Seeboden dann wieder ganz im Zeichen Ost- und Westpreußens und Pommerns (Eröffnung 19. Juni, 19.30 Uhr)

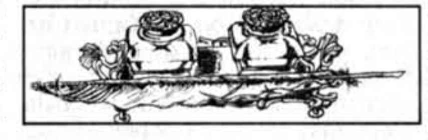
Mit dabei ist auch Else Gruchow, die vor ihrer Pensionierung lange Jahre in der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen gearbeitet hat. Dort wird sie auch auf den Geschmack gekommen sein, alles zu sammeln, was an vergangene Zeiten erinnert, schließlich hat sie gemeinsam mit der unvergessenen Hanna Wangerin die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" betreut. Nun aber zeigt die im Kreis Schloßberg (Pillkallen) geborene Ostpreußin ihre Schätze aus Privatbesitz. Unter dem Motto „Omas Plüsch und Preußens Prunk – Von Potsdam bis Pillkallen" ist Sehenswertes aus einem preußischen Herrenhaus zu bestaunen.

„Viele Ausstellungsstücke", so Else Gruchow, „stammen aus dem Besitz eines alten preußischen Adelsgeschlechts von Gutsbesitzern, sogenannten ‚erb- und schloßgesessenen Herren' von mehreren Gütern. Man fühlt sich beim Betrachten der kostbaren Exponate in eine Zeit zurückversetzt, in der Streß und Konsumdenken noch keinen Platz hatten. Damals saß man abends beisammen und fertigte kostbare Handarbeiten oder las ein gutes Buch. In vielen Dingen wie etwa den alten Büchern, herrlichen alten Zinngefäßen oder silberverzierten Weinkrügen und ziselierten Gläsern



zeigt sich die Liebe zum schmückenden Detail. Silberbesteck, verziert mit Monogrammen, edles Tafelgeschirr, Beigaben wie eine Zuckerzange oder ein Salzfäßchen mit einem zierlichen Löffel fehlen ebenso wenig wie Hund und Kätzchen als Messerbänkchen. Sie stammen übrigens aus dem Jahr 1852 und waren ein Hochzeitsgeschenk." Else Gruchow ist begeistert, wenn sie von ihren Schätzen erzählt und weiß diese Begeisterung auch ihrem Gegenüber mitzuteilen. Ganz aus dem Häuschen allerdings gerät sie, wenn sie von dem langen, mit weißen Spitzen und Rüschen besetzten Kleid erzählt oder von der „Königlichen Büx". In Letztere ist ein Etikett eingenäht, auf dem steht zu lesen: Julius Henel vorm. C Fuchs. kgl. preuß. kais. u. kgl. kgl. przl. herzogl. u. fürstl. Hoflieferant Breslau I Am Rathhause 24-27. Natürlich gehörte auch Schmuck zur ordentlichen Ausstattung unserer Großmütter und Urgroßmütter; auch der wird in Seeboden zu sehen sein. Und ganz zu schweigen von den Accessoires wie Abendtäschchen, Operngläs oder Fächer, wenn's in die Oper oder auf einen Ball ging. Kinderspielzeug – eine kleine Küche aus Blech, zierliche Möbel und natürlich die dazugehörenden „Damen und Herren" –, ein Kneifer (gehörte er der gestrengen Großmama?), kostbar bestickte Hauben, mit Perlen bestickte Spitzenkragen, Vorhänge mit Jugendstilmuster ... kaum vorstellbar, was alles die Zeiten überdauert hat! – Nun wird nicht jeder Interessierte nach Seeboden fahren können, um diese Schätze zu bestaunen, so ist denn zu hoffen, daß Else Gruchow „Omas Plüsch und Preußens Prunk" auch einmal anderswo zeigen wird. **Silke Osman**

Zeichnungen: Uta Hecker



Mit der Jahreszeit leben

Anne Bahrs macht sich Gedanken über den Mittsommer

Uralter Sonnenkult, Kampf des Lichtes mit der Finsternis, Brauchtum um Feuer und Wasser, Bitten und Bangen um gutes Ernte-wetter, Gesundheit für Mensch und Vieh und eine Zukunft in gesicherter Zweisamkeit, Wissen und Aberglauben um die heilenden Kräfte mannigfacher Kräuter wurden im Laufe der Jahrhunderte eingebunden in christliche Feste, Marienverehrung und Taufe.

Wir feiern Weihnachten, Ostern, Pfingsten, gedenken des Karfreitages, der Armenseelen und auch unserer lieben Verstorbenen. Doch wer weiß oder erinnert sich wirklich, was es zu feiern gibt an solchen „arbeitsfreien" Tagen?

In dieser rasanten Zeit, wo Elektrizität nicht nur die Uhren antreibt, Menschenkraft und Pferdestärken ersetzen und die Dunkelheit der Nacht taghell belichten kann, wo Börsendaten, gute und schlechte Nachrichten in unvorstellbarer Geschwindigkeit durch den Äther fluten, kennen viele Menschen die Wetterprognosen nur aus Fernsehen und Radio. Sie regeln Wärme und Kälte in der Wohnung nach ihrem Bedürfnis per Bedienungsknopf für Fernheizung und Klimaanlage.

Das ist kein Vorwurf, sondern ein Eingeständnis, Tribut an das sich in Kürze verabschiedende zweite Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Die Menschheit hat sich nicht nur in unserer Region seither vervielfacht, wohnt hier nicht mehr in Höhlen oder Pfahlbauten, aber selbst Burgherren und Schloßbesitzern ist das Wohnen in ihrem ererbten Refugium zu teuer geworden.

Wir träumen von Ferien, Freiheit, frischer Luft, sauberem Wasser, von Feldern, Wiesen, Wald und Blumen. Alles das hält der Mittsommer für uns bereit, wenn wir es recht bedenken. Wohl ist es wahr, daß nicht jeder im eigenen Gärtchen werkeln kann. Auch der Blick über den Gartenzaun, das Bewundern der Arbeit des Nachbarn, ihm ein Lob zu sagen, hat durchaus seinen Reiz. Man kann sich daran freuen und das Geld, das jener für Geräte, Dünger, Saatgut ausgab, beim Blumen- und Gemüsehändler wechseln gegen gute Waren. Zeit und Schweißtropfen, die der Kleingärtner auf seine Scholle tropfen ließ, dürfen dem Sport und anderen Freizeitaktivitäten geopfert werden.

Der Bauer ist zwar zumeist „sein eigener Herr", aber wer gibt ihm und seiner Frau Urlaub? Auch unsere Landwirte würden gern fremde Länder bereisen, spazierengehen in gepflegten Parks, durch Wiesen und Wälder wandern, an die See oder in die Berge fahren, ausruhen auf „Balkonien".

Wilde Rosen tragen bereits Hagebutten. Die duftenden, farbenfrohen, edlen Züchtungen sind zu schönster Pracht erblüht. Felderweit recken Sonnenblumen ihre Knospen dem Licht entgegen. Noch sind die Getreidefelder grün, aber Erdbeeren reifen jetzt Tag und Nacht.

Johanni ist das Fest für Johannes, den Täufer, ist Mittsommer, Sonnenwende. Wer genau schaut, sieht, daß jetzt viele Laubbäume die Blätter ihres schirmenden Daches seitwärts richten, damit der Regen die Wurzeln ausgiebig tränken kann. Die Wachstumsperiode ist beendet. Am 24. Juni ist des Jahres kürzeste Nacht.

Vielleicht hat die Jugend hier und dort wieder einen Reisighaufen für das Johannis- oder Sonnenwendfeuer geschichtet, findet sich als Gemeinschaft ein, wenn es entzündet wird, singt ihre Lieder und hütet die Flammen. Geisterbeschwörung und Aberglaube wie ehemals ist dabei wohl nicht mehr im Spiel, doch eine Mutprobe beim Springen verliebter Paare Hand in Hand über die gefahrvolle Glut wie im gegenseitigen Versprechen: „Wir halten zusammen!" ist immer noch ein bedeutsames Erlebnis. Auch die glimmende Asche muß bewacht werden.

Die Sonne in ihrem Steigen und Neigen, das Feuer als reines Element leuchtend, wärmend, erhitzend, verbrennend, und auch das Wasser als Lebensader: durststillend, reinigend, gefrierend, vernichtend, sind unserm Leben verbunden in jeder Phase. Niemand kann sich seinem Schicksal entziehen. Doch die Richtung des Blickes, der Liebe oder dem Neid zugewandt, bestimmt jeder selbst zu seinem Wohl und Wehe.

Genial, oder nicht?

Von GERDA GÄTJENS

Das erste Enkelkind ist etwas ganz besonderes, das wissen alle Großeltern. Sie sind alle kleine Genies. – Als meine Mutter mit den Fotos ihrer ersten Enkeltochter loszog, um sie überall herumzuzeigen, fand ich das lächerlich und dachte, so würde ich nie angeben. Aber als die Jahre ins Land zogen, zog auch ich mit den Fotos meines ersten Enkels umher, um sie stolz herumzuzeigen.

Natürlich war es bei mir etwas ganz anderes, gar nichts Lächerliches, denn dieses Kind war nun wirklich ein kleines Genie, und ich gab mir alle Mühe, die guten Anlagen zu fördern und den kleinen Christian schon früh mit der deutschen Literatur, mit den Märchen, bekannt zu machen. Ich selbst lebte als Kind in der Märchenwelt Masurens. Mein Enkel hatte die schöne Nordheide als Kulisse. Und so begann ich zaghaft, ihm auf einfachste Weise das Märchen vom Rotkäppchen zu erzählen.

Unaufmerksam hörte er zu und ließ sich immer wieder ablenken. – Er war ja so außerordentlich vielseitig interessiert! Nun, der Schluß mußte ihn doch fesseln: „Der Wolf hatte die Großmutter und auch das Rotkäppchen gefressen, legte sich mit seinem dicken Bauch ins Bett, schlief ein und schnarchte laut. Schnarchen, das ist das Geräusch, das dein Opi Horst beim Schlafen macht", erklärte ich und gab Christian ein Schnarchbeispiel, das ihn sehr amüsierte. Nun weiter im Märchen: „Da kam der Jäger vorbei, hörte das laute Schnarchen, ging ins Haus und wunderte sich, daß er statt der Großmutter den Wolf im Bett liegen sah. Er nahm seinen Hirschfänger heraus und schnitt dem Wolf den Bauch auf. Und was meinst du, wer da fröhlich herauskam?" – Fragendes Gesicht meines Enkels, dann die Erleuchtung und glückliche Antwort: „Der Opi Horst!" – Das Genie war wohl doch noch nicht so weit herangereift wie ich glaubte.

Heute ist Christian im 20. Lebensjahr und meine Erwartungen genialer Veranlagungen sind auf weitere fünf Enkelkinder verteilt.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

immer wieder sind wir auf der Suche nach Spuren, die weit in die Vergangenheit zurückführen. Nicht nur, um ungewisse Schicksale aufzuspüren und Verlorenes wiederzufinden, sondern auch um mehr über unsere Vorfahren zu wissen. „Familienforschung" wird wieder ganz groß geschrieben, und das ist gut so.

Auch Peter Dahlström ist dabei, sein Familienpuzzle zusammenzusetzen, und da stößt er doch auf sehr interessante Teile, die schon einer Nachforschung wert sind. Besonders auffällige Spuren haben seine Großmutter und Urgroßmutter, eine geborene von Stanislawski, hinterlassen. Sie führen bis nach Lindenau, Krs. Heiligenbeil, zurück, wo sich in der Kirche das Stanislawskische Grabgewölbe befand. Der Ahnherr, Albrecht Sigismund Graf von Segut-Stanislawski, war ein natürlicher Sohn von König August dem Starken. Der Reichsgraf erwarb nach einer glänzenden Karriere – er war als Geh. Cabinets-Minister und Ritter mit dem „Weißen Adler Orden" ausgezeichnet worden, wurde zum Kammerjunker und wirklichen Kammerherrn ernannt – im Jahre 1739 die Lindenauischen Güter. Er war mit Louise Albertine, geb. von Holstein-Beck, Prinzessin von Schleswig-Holstein, verheiratet, die Ehe blieb kinderlos.

1766, zwei Jahre vor seinem Tod, stiftete er das Stanislawskische Stift in Königsberg. Es lag in der Kehrwiedergasse – aber in welcher? Alte Straßenverzeichnisse weisen drei auf, sie lagen am Holländerbaum, auf der Unterlaak und an der Friedmannstraße. Wer kann etwas über dieses Stift aussagen, wo es lag und wie lange es existierte? Spuren führen auch nach Klingenberg, Krs. Friedland, zurück, in der sich das Wappen des Grafen von Gessler befand, dessen Gemahlin Anna Eleonore die Tochter des Landvogtes und Kammerherrn im Ermland, von Segut-Stanislawski, war. Wer kann Herrn Dahlström helfen, etwas mehr über diesen Zweig seiner Familie zu erfahren, er wäre für jeden Hinweis dankbar. (Peter Dahlström, Limesstraße 106 in 81243 München.)

Auch auf Ahnensuche ist die Amerikanerin Kathleen Harrold. Ihr Großvater David Loepp wanderte 1881 aus Königlich-Blumenau, Krs. Mohrungen, nach Iowa aus. Er soll in seinem Heimatort Besitzer eines Hofes gewesen sein. Sein Vater Peter Loepp wird als Besitzer eines Grundstücks in Liebwalde angegeben, ebenfalls soll Davids Schwiegervater, Ferdinand Ortmann, dort einen Hof besessen habne. Wer kann darüber Auskunft bzw. Hinweise geben, wo noch alte Grundstückseintragungen zu finden sind? Die Schreiberin spricht und schreibt zwar kein Deutsch, aber ihr Ehemann, deshalb kann ruhig in deutscher Sprache geschrieben werden. (Kathleen Harrold, 809 Locust Street, Winnetka, Illinois, 60093-1821, U. S. A.)

Für Dagmar Ratzio haben wir schon einmal nach Familienangehörigen geforscht, leider haben sich keine Hinweise auf die gesuchten Schwestern ihres Vaters ergeben. Nun hat sie aber erfahren, daß unter der Adresse ihres 1911 in Kiew geborenen Vaters Karl Joseph Hoffmann – Memel, Breite Straße 17 – auch ein Klaus Hoffmann gemeldet war. Es könnte sich bei ihm um einen Sohn ihres Vaters aus erster Ehe handeln. Nach bisheriger Auskunft sollen Ehefrau und Kinder die Flucht nicht überlebt haben. Klaus Hoffmann, geb. ca. 1938 in Memel, soll 1963 in die damalige DDR gekommen sein. Wer kennt Klaus Hoffmann aus Memel und kann Hinweise geben, wo er heute lebt? Vielleicht führt ja dieser Suchwunsch zu einem Erfolg. (Dagmar Radzio, Nürtinger Straße 73 in 72555 Metzingen.)

Eure

Ruth Geede

„Nur raus hier!"

Der Untergang der Wilhelm Gustloff – die größte Schiffskatastrophe der Geschichte

30. Januar 1945. Es ist ein kalter Wintertag. Die „Wilhelm Gustloff" ist auf dem Weg von Gotenhafen nach Kiel. An Bord befinden sich 10 582 Menschen. Fast 9000 davon sind Flüchtlinge aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Pommern. Alle Kammern sind überbelegt. In jedem der großen Säle liegen Hunderte. Die letzten fanden nur noch Platz in den Gängen und 175 Marinehelferinnen im Schwimmbad.

Ich gehöre seit elf Monaten als Zahlmeister-Assistent zur Stammbesatzung des ehemaligen „Kraft durch Freude"-Schiffes; mit achtzehneinhalb Jahren bin ich einer der jüngsten.

Es ist 21.16 Uhr. Das Schiff befindet sich auf der Höhe von Stolpmünde, zwölf Seemeilen von der pommerschen Küste entfernt. Ich sitze in meiner Kammer; sie liegt im B-Deck, wenige Meter über der Wasserlinie – da trifft ein gewaltiger Schlag das Schiff, schleudert mich an die Wand, raubt mir den Atem. Dann folgt ein zweiter, dann ein dritter Stoß. Der Fußboden unter mir scheint sich aufzubäumen. Bücherregale und Bilder fallen von der Wand. Das Licht verlöscht. Der Motorenlärm ist verstummt. Das Schiff ist bewegungslos, hat Schlagseite nach Backbord. Nach Augenblicken des Entsetzens wird mir bewußt: Das waren drei Torpedotreffer.

Ein Ruck geht durch das Schiff. Es beginnt zu sinken. Ich spüre es förmlich. Mein nächster Gedanke: Nur raus hier! Mantel an, Schwimmweste um, versuche ich die verklemmte Kammertür aufzureißen. Mit äußerster Gewalt gelingt es mir.

Draußen auf dem Gang ein Höllenlärm. Es riecht nach Detonationsgasen. Das Notlicht springt an. Es zeigt eilende, um Hilfe schreiende Frauen, weinende Kinder, ratlose Alte, langsamer gehend, noch nicht begreifend, was geschehen ist.

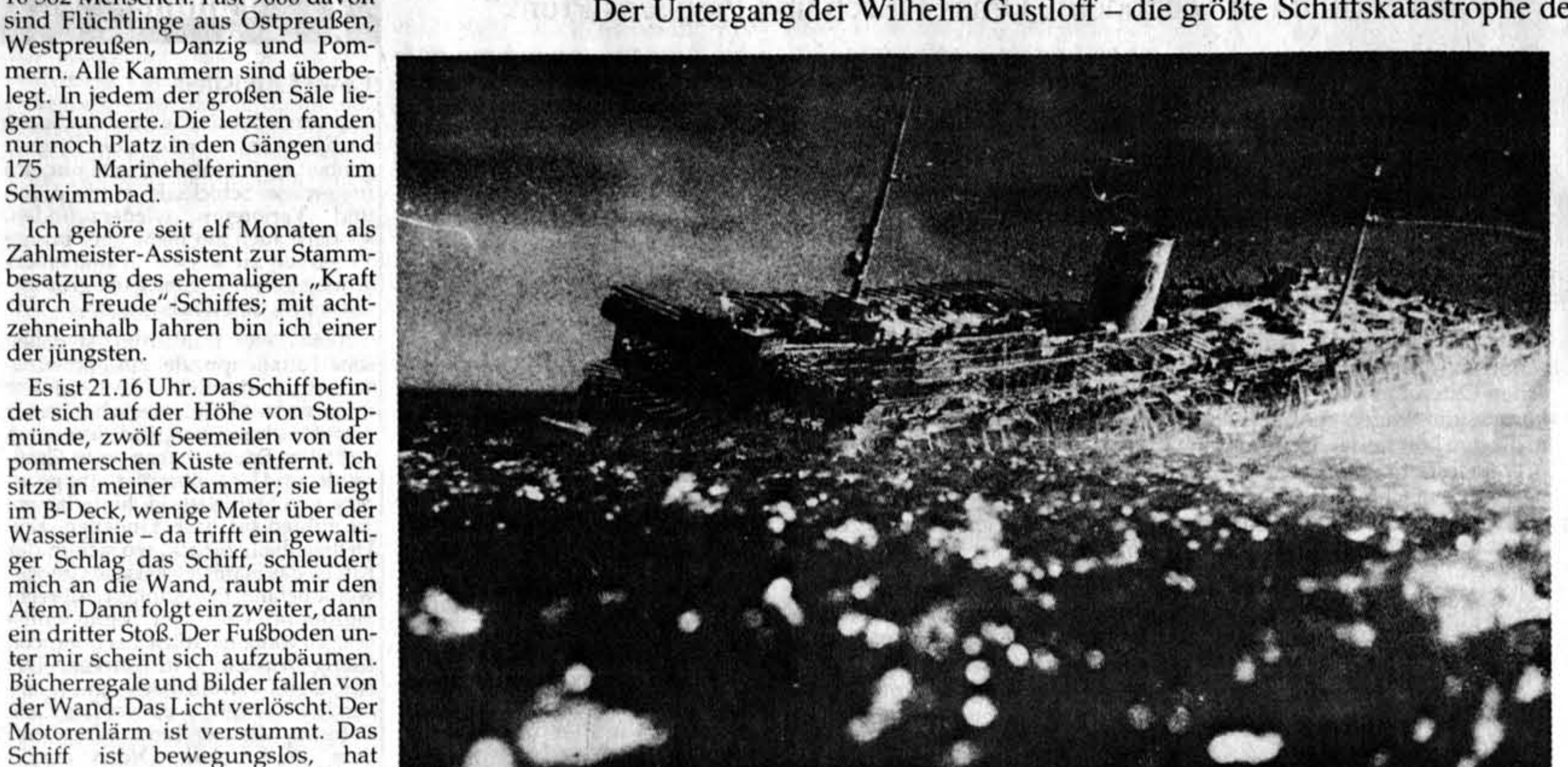
Mühsam erreiche ich die breite Treppe vom B-Deck nach oben. Ein Chaos erwartet mich. In dem für 1500 Passagiere gebauten Schiff wollen zur gleichen Zeit drei-, vier- oder fünftausend Menschen nach oben. Denn dort hängen die Rettungsboote. Viel zu wenig für alle.

Der Kampf um jede Treppenstufe ist ein Kampf um Leben oder Tod. Wer hinfällt, ist verloren. Eine irrsinnig schreiende Menschenmasse drängt nach oben. In Todesangst entwickeln Menschen Riesenkräfte. Stärkere schlagen brutal Schwächere nieder. Kinder fallen, Mütter fallen, Alte brechen zusammen. Niemand kann sie aufheben. Wer sich bückt, wird niedergetrampelt. Rücksichtslos drängt die Masse über die Zusammengebrochenen hinweg. Szenen des Grauens im spärlichen Licht der Notbe-

Es beginnt ein Kampf um jede Treppenstufe

leuchtung. Entsetzliche Schreie. Ein Brüllen Todgeweihter. Kommandos von Offizieren gehen im Chaos unter. Die Panik rast.

Sind das noch Menschen, die so brutal und rücksichtslos nach oben stürmen? Und ich bin mitten unter ihnen ... Eingeklemmt in ein Menschenknäuel werde ich nach oben getragen. Jedesmal, wenn ich unter meinen Füßen einen sich noch windenden Menschenleib spüre, würgt es mich in der Kehle. Ich ringe nach Luft, werde gestoßen, gezerrt, getreten, verliere einen Schuh. Mein Mantel ist mir schon vorher vom Leib gerissen worden. Jetzt reißt mir jemand einen Ärmel aus meiner Uniformjacke. Jeder versucht, sich an dem anderen festzuhalten. Die Hölle kann nicht schlimmer sein. Von unten her dröhnt das Rauschen der einbrechenden See. Jedesmal, wenn ein



Die Gustloff sinkt: *Szenenfoto aus dem Spielfilm „Nacht über Gotenhafen"* Foto: Gustloff-Archiv Heinz Schön

Schott bricht, nimmt die Schlagseite zu. Danach schwillt das Geschrei der ums Überleben kämpfenden Menschen an, wird noch lauter, noch entsetzlicher. Immer größere Menschenmassen drängen von unten nach. Alle haben nur ein Ziel: die Rettungsboote.

Endlich bin ich oben, sehe eine offene Tür, werde mit einem gewaltigen Stoß auf das vereiste Obere Promenadendeck geschleudert, eisige Nachtluft empfängt mich. Ich stehe auf, halte mich an der Reling fest, blicke nach oben. Rote Leuchtraketen zischen vom Brückendeck in die Luft, zeigt an: die „Gustloff" sinkt – SOS – rettet unsere Seelen!

An mir vorbei hastet eine Frau im Nachthemd, an jeder Hand ein Kind mit sich ziehend. Trotz des Verbots hat sie sich entkleidet, und alle drei sind ohne Schwimmwesten, suchen das nächste Rettungsboot. Jetzt wird mir meine Pflicht bewußt. Ich bin der Steurer des Rettungsbootes Nr. 5. Zigmal haben wir in den letzten Monaten Bootsmanöver durchgeführt, den „Ernstfall" geprobt. Jetzt ist er da. Über das vereiste Deck bemühe ich mich, zu meinem Boot zu kommen. Vor mir, hinter mir, um Hilfe schreiende Frauen und Kinder. Dazwischen laut gebrüllte Kommandos: „Nur Frauen und Kinder in die Boote!" Endlich bin ich bei den Booten. Erschrecke. Die Boote sind nicht ausgeschwungen, hängen noch in den Davits. Die Davits sind vereist. Matrosen versuchen, das Eis loszuklopfen. Das kostet Zeit. Vor jedem Boot hunderte ungeduldiger Frauen und weinende Kinder, die gerettet werden wollen.

Da ist mein Boot Nr. 5. Ich kämpfe mich durch die Masse der Umstehenden bis an das Boot. Es ist bereits voll besetzt und wird gefiert. Vor dem Boot ein Marineoffizier. Ich schreie ihn an: „Ich muß ins Boot – ich bin der Steurer." Der Mann bohrt mir die Pistole in die Brust: „Kein Mann kommt ins Boot. Zurück oder ich schieße." Ich weiche der Gewalt. Die 70 oder mehr Frauen und Kinder im Boot sind sich auf der offenen See selbst überlassen.

Kaum zur Besinnung gekommen, packt mich jemand am Ärmel. Es ist der alte ostpreußische Pfarrer, den ich am Vortag an Bord kennengelernt hatte. „Los, kommen Sie!" schreit er mir zu. „Wohin?" frage ich. Keine Antwort. Er zieht mich mit. Es ist ein beschwerlicher Weg bis zur Wöchnerinnenstation auf dem Sonnendeck. Wir haben achtzig Schwangere an Bord und fünf an Bord geborene Säuglinge. „Hier, nehmen Sie!" Der Pfarrer reicht mir ein Deckenbündel; er selbst trägt eine Frau. Wir bringen unsere Last zu einem von zwei Marineleuten bewachten reservierten Boot, hasten zurück, um Gleiches zu tun. Zur gleichen Zeit wird das Notlazarett, die „Laube", geräumt. 162 schwerverwundete Soldaten lagen dort. Sie werden, wenn sie sich nicht selbst bewegen können, von Sanitätern zu den Booten gebracht, die Sanis haben es eilig. Denn niemand weiß, wann die „Gustloff" kentert und alles mitnimmt, was dann noch an Bord ist.

Lange kann es nicht mehr dauern. Jetzt erst sehe ich, daß die „Gustloff" bereits bis zum Unteren Promenadendeck gesunken ist. In dieses Deck hatte man über tausend Menschen abgedrängt, um ein noch größeres Chaos am Oberdeck vor den Booten zu verhindern; sie sollten warten, bis Rettungsschiffe eingetroffen sind. Doch das Schiff sank schneller. Jetzt hämmern die Totgeweihten vergeblich an die nicht zu öffnenden Panzerglasscheiben, ertrinken in diesem gläsernen Sarg. Durch eine vom Wasserdruck zersprengte Scheibe werden zwei Frauen in die See geschleudert, überleben wie durch ein Wunder.

Die Schlagseite ist jetzt so stark, das man an Deck nicht mehr gehen kann. Ich befinde mich auf dem Oberdeck, klammere mich an die Aufbauten. Wenige Meter von mir hält sich ein braununiformierter Parteimann fest, neben ihm seine Frau und zwei Kinder. „Mach ein Ende mit uns!", schreit die Frau. Der Mann zieht seine Pistole, erschießt die Kinder, dann seine Frau, drückt die Pistole an die eigene Schläfe – der Knall bleibt aus, das Magazin ist leer. „Geben Sie mir Ihre Pistole", schreit er zu mir herüber. „Ich habe keine"! antworte ich. Er verliert den Halt, rutscht über das vereiste Deck nach unten, lebend seiner toten Familie nach ... Mich schaudert. Ist Selbstmord der letzte Weg, dem Tod des Ertrinkens zu entkommen? Blitzschnell kommt mir ein Gedanke: Auf dem Sonnendeck hatte man wenige Tage vor dem Auslaufen einige hundert Metallflöße gestapelt. Vielleicht sind noch nicht alle über Bord. Minuten später krieche ich in ein Floß, von dem noch viele vorhanden sind, weil niemand da war, die schweren Flöße über Bord zu hieven.

In dem Floß liegt bereits ein beinverletzter Panzersoldat mit Kopfverband. „Kamerad, erschieße mich, ich kann nicht schwimmen!" Ich gebe ihm Hoffnung. „Wenn das Schiff sinkt, trägt das Wasser das Floß in die See!"

„Kamerad, erschieße mich!"

Auch ich glaube das, krieche in das nächste Floß. In diesem liegt eine junge Marinehelferin. Sie fleht mich an.

Da passiert es ... Ein gewaltiger Ruck geht durch das Schiff, es sackt nach vorn, die Schlagseite nach Backbord beträgt jetzt sicher schon 30° oder mehr. Eine riesige Woge rauscht auf mich zu, reißt mich aus dem Floß in die eiskalte See, in Nacht und Sturm.

In diesem Augenblick verspüre ich nicht die Kälte des Wassers, zwei bis drei Grad plus, doch den Wind und die Kälte der Luft: 18 Grad unter Null. Ich weiß: wenn ich in den nächsten Minuten kein Floß oder Boot erreiche, das mich aufnimmt, bin ich ein toter Mann.

Um mich herum sehe ich nur schwimmende Köpfe, hunderte, im Wasser treiben. Große und kleine Köpfe – Kinderköpfe. Aber auch Kinderbeinchen über dem Wasser, die Schwimmweste hat die Köpfe der Kleinen unter Wasser gedrückt.

Das kann doch nicht das Ende sein ... Ich will überleben, krieche auf ein Zweimann-Floß, falle herunter, weil ein anderer das gleiche versucht. Da taucht neben mir ein großes Floß auf, ein Marine-Sanitäts-Oberfähnrich in voller Montur packt mich, zieht mich auf sein Floß. Er wurde zu meinem Lebensretter. Erst 52 Jahre später, auf den Tag genau am 30. Januar 1997, finde ich ihn und sehe ihn wieder.

Kaum auf das Floß gerettet, steigt ein grauenhaftes Bild aus dem Dunkel der Winternacht. Unfaßbares geschieht, läßt den Tausenden Schiffbrüchigen, die im Wasser treiben oder sich auf Flößen und Booten gerettet fühlen, das Blut in den Adern erstarren. Die Blicke aller sind jetzt auf die „Gustloff" gerichtet. Wie von Geisterhand bedient, ist mit einem Schlage die gesamte Schiffsbeleuchtung angesprungen – in vollem Glanz der heiteren Friedensjahre erstrahlt der sinkende Schiffskoloß, spiegelt sich tausendfältig in der schäumenden See, neigt sich, den Bug voran, den Wellen zu, versinkt in der Ostsee.

Über das zwanzig Meter breite Sonnendeck fallen die Menschen, einzeln, in ganzen Bündeln, sich aneinanderklammernd, von der Lichtflut geblendet, über Bord. Polternd sausen Flöße und die an Oberdeck kurz vor dem Auslaufen eiligst aufgestellten Flakgeschütze über Deck, stürzen in die Menschentrauben hinein.

Da – ein erneuter Spuk. Ein langgezogener Heulton erfüllt die Luft, wird leiser, heiserer. Die Sirene kündet den Untergang der „Gustloff" an. Dann erstickt das Meer das Heulen der Sirene, verlöscht das Licht.

Das Schiff ist tot, versinkt vollends in den Fluten. Ein riesiger Wellenberg schlägt über der „Gustloff" zusammen, erstickt den allerletzten Schrei.

Es ist 22 Uhr und 18 Minuten. 62 Minuten nach dem ersten Torpedotreffer sinkt die „Gustloff" auf den Grund der Ostsee, in 42 Meter Tiefe.

Den Mannschaften von neun Kriegs- und Handelsschiffen gelingt es bis in die Morgenstunden des nächsten Tages hinein, 1 252 Schiffbrüchige dem Tod zu entreißen, 13 sterben kurz nach der Bergung. Die 1 239, die überlebten, gehen in Gotenhafen, Kolberg, Saßnitz und Swinemünde von Bord der Rettungsschiffe, viele müssen getragen werden. Erst 53 Jahre nach dem Untergang wird das tatsächliche Ausmaß dieser größten Schiffskatastrophe bekannt: Von den 10 582 Passagieren, die sich bei der letzten Reise der „Wilhelm Gustloff" an Bord befanden, fanden 9343, darunter mehr als 800 Flüchtlinge, davon mehr als die Hälfte der Kinder, den Tod.

Noch nie, seitdem Schiffe die Meere befahren, haben bei einer Schiffskatastrophe so viele Menschen ihr Leben verloren.

Wer erinnert sich heute noch an die Toten der „Wilhelm Gustloff"? Wer setzt diesen Kriegsopfern, den Frauen, Kindern und alten Menschen, die vor der Roten Armee aus ihrer angestammten Heimat – aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Pommern – flohen, um Leid und Tod zu entgehen, ein Denkmal?

Gehört der Tod dieser Opfer des Zweiten Weltkrieges nicht auch zu der „Öffentlichen Erinnerungs-Kultur", die sich heute Politiker wünschen?

Wer die Todesfahrt der „Wilhelm Gustloff" und die Nacht des Grauens auf der Ostsee in der Winternacht vom 30. zum 31. Januar 1945 miterlebt und überlebt hat, wird die Toten der „Gustloff" nie vergessen.

Mich begleitet das Schicksal dieses Schiffes und das Erlebte bis zum heutigen Tag, und in manchen durchwachten Nächten, wenn die Erinnerung wieder lebendig wird ... **Heinz Schön**

Heinz Schön ist Autor des im Motorbuch-Verlag Stuttgart erschienenen Buches „SOS Wilhelm Gustloff".

Unverwüstliche deutsche Technik

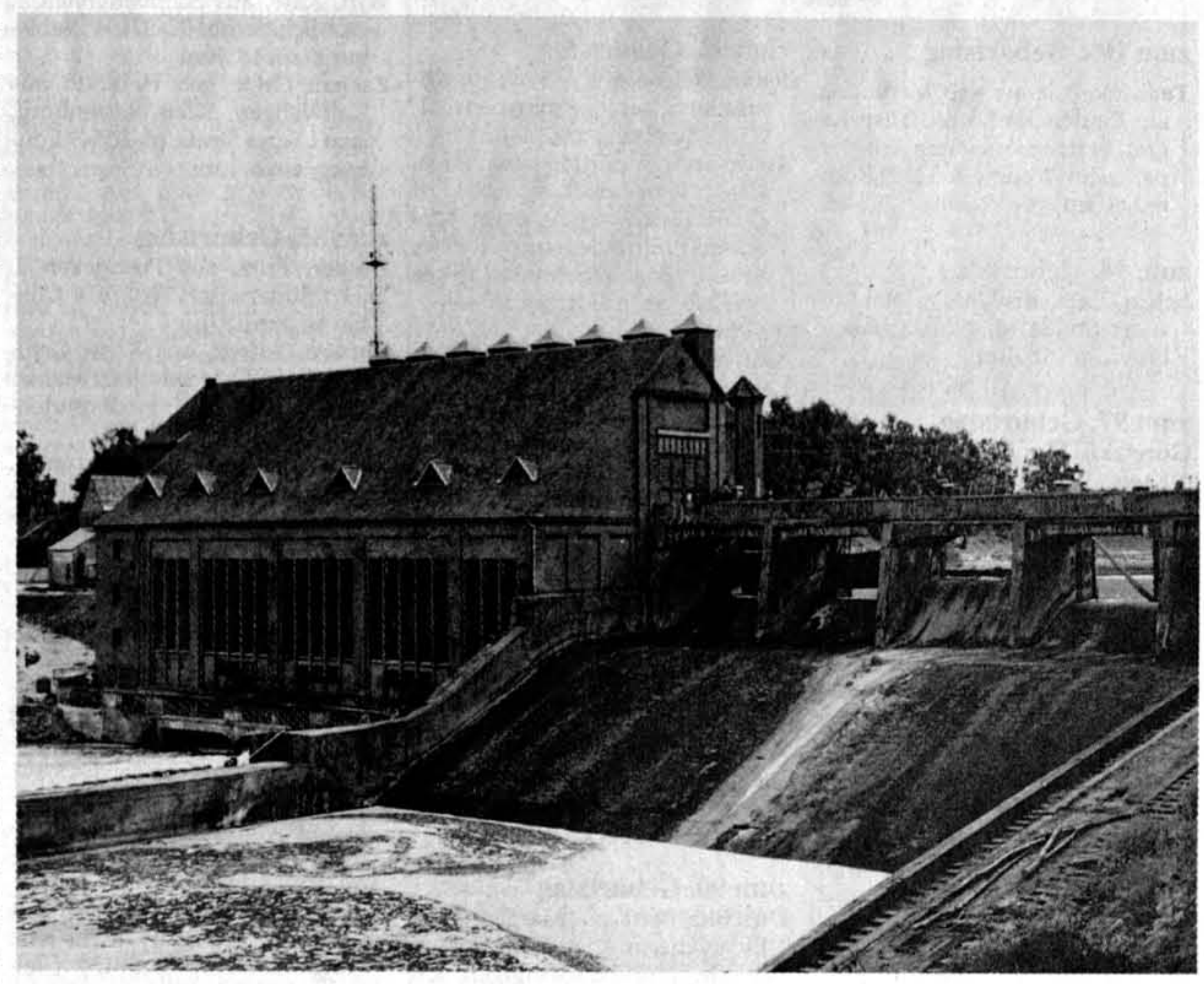
Friedland: Alte Wasserkraftwerke wiederentdeckt

Beim Königsberger Energieversorger „Jantarenergo" setzte 1998 die Renaissance der Wind- und Wasserkraftnutzung zur Stromversorgung ein

Als erste Anlage des Projektes „Baltischer Wind" ging am 18. Mai 1998 eine 82 Meter hohe Windkraftanlage westlich von Cranz, nur 200 Meter vom Ostseestrand entfernt, ans Netz. Im Rahmen des von Dänemark unterstützten Projekts sollen künftig, so der Generaldirektor des Königsberger Stromversorgers „Jantarenergo AG", an den windigsten Stellen der nordostpreußischen Küste 37 Anlagen mit einer Gesamtleistung von etwa 70 Megawatt errichtet werden.

Nachdem das Königsberger Gebiet durch den Austritt des Nachbarn Litauen aus der Sowjetunion 1991 teuren Strom aus Litauen oder über Litauen eingeführte russische Elektroenergie beziehen muß, besann man sich wieder der Nutzung vorhandener Ressourcen. Durch den polnischen Korridor in eine vergleichbare Lage gedrängt, errichteten die Ostpreußenwerke in Windeseile von 1920 bis 1923 an der Alle zwei Wasserkraftwerke, die die abgetrennte Provinz mit Strom versorgten. Die Anlagen mit teilweise 18 m Gefälle und bis zu 30 Kilometer langen Rückhaltebekken in Friedland und Groß Wohnsdorf sowie der kleineren Turbinen in Angerapp, wurden angesichts des seit 1967 aus Litauen gelieferten Atomstroms stillgelegt und ausgeschlachtet. Die zu Zeiten der Atomstromeuphorie totgesagte Wind- und Wasserkraft ist nun seit neuestem wieder im Trend. Viele Bewohner des Königsberger Gebietes haben sogar vor dem benachbarten klapprigen litauischen Atomkraftwerk regelrecht Angst.

Nur Bewunderung für die Stabilität des ausgeschlachteten und vernachlässigten Wasserkraftwerks bei Friedland haben Viktor, Jewgenij und Sergej, Arbeiter der Firma „Westmost", die mit der Sanierung der Staumauer befaßt sind. Auf dem Rückhaltebecken arbeitet knatternd ein Eimerkettenbagger, Kipper entledigen sich dröhnend ihrer Gesteinslast zur Böschungsbefestigung. In diesem Jahr gehen in Friedland wieder vier Turbinen ans Netz. Bei einem Strombedarf des Königsberger Gebietes von etwa 300 Megawatt kann künftig über die Hälfte durch eigene vier gas- und ölbefeuerte Heizkraftwerke sowie durch drei Wasserkraft- und 37 Windkraftanlagen erzeugt werden. Damit wäre das nördliche Ostpreußen auch Vorreiter in der alternativen Energieerzeugung. **Helmut Birkner**



Das Wasserkraftwerk an der Alle bei Friedland

Unerwünscht und verstoßen

Immer mehr Kinder im Königsberger Gebiet werden zur Adoption freigegeben

In einem Krankenhaus im Königsberger Gebiet hat Swetlana (24) einem gesunden Mädchen das Leben geschenkt. Obwohl das Krankenhauspersonal ihr immer wieder gut zugeredet hatte, wollte sie ihr Kind nicht ein einziges Mal stillen, es sich nicht einmal ansehen. Unmittelbar nach der Geburt hat sie die Freigabe zur Adoption unterschrieben. Ihre Entscheidung erklärte sie so: „Das Kind ist unerwünscht. Ich bin nicht verheiratet und lebe unterhalb der Armutsgrenze." Sie lehnte es strikt ab, mit Vertretern der Fürsorge zu sprechen. Auf alle unternommenen Versuche seitens der Schwestern und der Ärzte, zu der Frau durchzudringen, erhielten diese die immer gleiche Antwort: „Ich kann kein Kind gebrauchen!"

Die junge Frau schien dabei keineswegs von Gewissensbissen gepeinigt zu werden. Viel mehr Sorge bereitete ihr dagegen ihre Figur und ihr Make up, da sie sich ständig im Spiegel betrachtete. Von der Richtigkeit ihres Handelns war Swetlana überzeugt. Nach eigenen Angaben war sie arbeitslos, wohnte in einer Zweizimmer- „Bruchbude" zusammen mit ihrer Mutter, der jüngeren Schwester und dem Vater, der sie ins Krankenhaus brachte und mit der Drohung begleitete: „Mit dem Bastard trittst du mir nicht über die Schwelle!"

Doch das Beispiel Swetlanas ist bei weitem kein Einzelfall. Im letzten Jahr wurden in der Königsberger Wöchnerinnenstation 64 Fälle registriert, in denen Mütter ihre Neugeborenen ablehnten (in dieses Krankenhaus kommen fast alle Fälle von Ablehnungen, da hierher Frauen aus sozialen Risikogruppen mit Risikoschwangerschaften gebracht werden, die nicht medizinisch betreut wurden usw.). Seit 1991, der Zeit, als die schicksalhaften Veränderungen in Rußland begannen, ist die Zahl der Mütter, die ihre Kinder ablehnen, durchschnittlich auf 10 Prozent gestiegen. Die Mehrheit der ungewollten Kinder kommt in einem guten Gesamtzustand zur Welt, ohne physische und psychische Mängel (wie bekannt ist, werden im Königsberger Gebiet so gut wie nie absolut gesunde Kinder geboren). Unter den Müttern, die ihre Kinder ablehnen, sind alle Altersstufen zwischen 20 und 30 vertreten.

Ihr eigenes Fleisch und Blut verstoßen vor allem alleinstehende Frauen, kinderreiche Mütter und sogar Familien ... Worin liegt der Grund für diese Erscheinung?

Die Juristin des Königsberger Geburtskrankenhauses-Nr. 4, Larissa Waschenko, erklärt, daß die Begründungen der „Kuckucks"-Mütter für ihr Verhalten immer die gleichen sind: „Ich kann es nicht ernähren", „Ich bin zu arm", „Ich bin nicht verheiratet", „Das Kind ist nicht von meinem Mann, und mein Mann sitzt im Gefängnis", „Das Kind ist unerwünscht", „Ich habe schon drei Kinder, ein vierter Mund ist überflüssig", „Ich bin HIV-infiziert" (im letzten Jahr kamen im Krankenhaus Nr. 4 24 Aids-Virus-Trägerinnen nieder).

Sogar verheiratete Paare finden Gründe für ihre Ablehnung: „Wir können es uns finanziell nicht leisten", „Wir haben schon zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, die Frau hat die Frist verpaßt" und sogar: „Das Kind ist eine Frühgeburt, deshalb zweifeln wir an seiner Vollwertigkeit"(!)

„Wer weiß, vielleicht ist es für dieses Kind (es stammt von einer Alkoholikerin) sogar das Beste", sagt die Stationsschwester Lidia Fjodorowna Mazina. „Wenigstens wird es in Kindereinrichtungen immer ernährt und gepflegt. Früher habe ich immer versucht, mit den 'Rabenmüttern' zu reden, sie gebeten, es sich noch einmal zu überlegen. Aber heute rede ich erst gar nicht mehr mit diesen sogenannten Müttern, weil ich denke, daß die Kinder es im Heim besser haben."

Kontrazeptiva sind nach der Augustkrise teurer geworden, und eine Abtreibung kann sich kaum noch jemand leisten. Im Krankenhaus liegt eine Preisliste für Schwangerschaftsabbrüche aus, die folgende Preise ausweist: ein Mini-Abort bis zur 6 bis 8 Wochenfrist kostet danach 145 Rubel, bis zur 9. bis 10. Woche 177 Rubel, zwischen der 11. bis 12. Woche sind 210 Rubel zu zahlen und ab der 20. bis 22. Woche 1518 Rubel.

In den meisten anderen europäischen Ländern würde kaum jemand ein Kind zur Welt bringen, der nicht über die materielle Basis verfügt. „Wir haben nicht nur eine besondere Mentalität, bei uns ist einfach alles besonders", stellt die Juristin Larissa Waschenko bitter fest. Sie gibt sich angesichts des Infantilismus der Rabenmütter geschlagen: „Ihre Unfähigkeit, nicht nur für einen anderen Menschen, sondern nicht einmal für sich selbst Verantwortung tragen zu können und ihr Unverständnis für die Folgen ihres Handelns lassen verzweifeln. Die Mehrheit der jungen Leute sieht im heutigen Leben keine Perspektiven mehr für sich, sie haben keine Ziele. Es entsteht der Eindruck, als ob sich in Rußland eine besondere, verantwortungslose menschliche Gattung bildete."

Laut Gesetz kann die Ablehnung eines Kindes, wenn es nicht adoptiert wurde, zu jedem beliebigen Zeitpunkt rückgängig gemacht werden. In den acht Jahren, die Larissa Waschenko im Geburtskrankenhaus arbeitet, gab es allerdings nur einen einzigen derartigen Fall:

... Der 25jährigen Anna schien es, als ob alles mögliche Unglück der Welt sich auf sie gestürzt hätte. Erst starb die Mutter, dann verließ sie ihr Mann, die Firma, in der sie arbeitete, wurde aufgelöst. Außerdem erwartete sie ein Kind. Was sie mit ihm machen sollte, wußte sie nicht. Anna hatte absolut keine Ahnung, was sie tun sollte, als die Wehen einsetzten. Sie rief nicht den Krankenwagen und entschied sich stattdessen, allein zu entbinden. Nachdem sie ein kleines Mädchen geboren hatte, wickelte sie es warm ein, brachte es zum Krankenhaus und legte es dort auf die Treppenstufen. Sie beobachtete aus der Ferne, was dann passierte und entfernte sich erst von ihrem „Posten", als das Bündel gefunden worden war.

Schon bald fanden sich Leute, die das Mädchen adoptieren wollten. Doch bei der Untersuchung wurde eine Gehirngeschwulst festgestellt (offensichtlich eine Folge der eigenständigen Geburt). Als die potentiellen Eltern davon erfuhren – laut Gesetz müssen ihnen alle Informationen über den Gesundheitszustand des Kindes zugänglich gemacht werden – sprangen sie wieder ab, und in diesem Moment kam Anja wieder zu sich, erschien im Kinderkrankenhaus und nahm ihr Kind mit. Wie sich schon bald herausstellte, war die Diagnose falsch, und nun erfreut Anja sich an ihrem Kind und kann sich gar nicht mehr vorstellen, ohne ihre Tochter zu leben.

Die Mehrheit der Kinder, die von ihren Müttern abgelehnt werden, kommen anschließend in das Königsberger Kinderkrankenhaus Nr. 3. Hierher werden auch die Neugeborenen gebracht, die auf Bahnhöfen, in Zügen, in Gräben oder an anderen Orten gefunden werden. Ebenso diejenigen, die erst nach der Geburt im Kinderkrankenhaus von ihren Müttern ausgesetzt werden. Wenn eine Mutter ihr Kind nach der Geburt zur Adoption freigibt, verliert sie automatisch ihre soziale Unterstützung; deshalb nehmen einige Frauen ihre Kinder mit nach Hause, kassieren die Unterstützung und beantragen erst nach einiger Zeit die Freigabe zur Adoption oder schieben ihr Kind heimlich irgend einer Heilanstalt unter.

Im Krankenhaus werden die verwaisten Kinder aufgepäppelt. Meistens wird bei ihnen eine Schädigung des Nervensystems diagnostiziert, wie auch eine entzündliche Erkrankung der Haut und der Schleimhäute aufgrund der schlechten Gesundheitszustände bereits im Mutterleib. Oftmals werden sie registriert, Familien-, Vaters- und Vorname werden notiert, bevor sie ins Kinderheim weitergereicht werden.

Die verwaisten Neugeborenen müssen schon unter einem glücklichen Stern geboren sein, wenn sich neue Eltern finden lassen sollten. Russische Bürger adoptieren Waisen so gut wie nie. Die einzige Chance solcher Kinder sind Ausländer. Diese aber reichen bei weitem nicht für alle verwaisten Kinder.

Im letzten Jahr durchliefen 230 verwaiste Kinder aller Altersstufen dieses Krankenhaus, 170 von ihnen erhielten hier ihr erstes Dokument – die Geburtsurkunde. Für solche Kinder garantiert das Jugendamt übrigens einen festen Wohnsitz. Weitere Gesetze, etwa die Eltern zur Verantwortung zu ziehen, sind bislang nicht vorgesehen.

Oxana Kirejewa / MRH

(Aus: Kaliningradskaja Prawda)



zum 100. Geburtstag

Tennigkeit, Anne, geb. Medkuleit, aus Reutengrant, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Seniorenheim Am Kurpark, Zur Wehme 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Juni

zum 98. Geburtstag

Schirr, Erna, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 18. Juni

zum 97. Geburtstag

Goretzki, Elsa, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Wulfskamp, Haus Lauenburg, 24568 Kaltenkirchen, am 19. Juni

Kislat, Berta, aus Darkehnen, jetzt 41849 Wasserburg, am 2. Juni

zum 96. Geburtstag

Karrasch, Hans, aus Liebermühl, jetzt Ulrich-von-Hassell-Straße 6, 51377 Leverkusen, am 13. Juni

zum 95. Geburtstag

Ziebach, Erna, geb. Alex, aus Wehlau, jetzt Hafenstraße 21, 55118 Mainz, am 18. Juni

zum 94. Geburtstag

Wilmer, Frieda, geb. Brennlisen, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Am Berge 46, 58119 Hagen, am 15. Juni

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt ev. Altersheim am Grasgarten, 53819 Neunkirchen, am 14. Juni

zum 93. Geburtstag

Haasler, Charlotte, aus Tilsit, Sommerstraße 28, jetzt Henneberger Straße 5a/116, 98617 Meiningen, am 13. Juni

Kornatz, Franz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gabelsberger Straße 55, 95326 Kulmbach, am 16. Juni

Lazarz, Auguste, geb. Pidun, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Blumenheckstraße 45, 75177 Pforzheim, am 18. Juni

Ludorf, Helene, geb. Alsdorf, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Carl-Peters-Straße 20, 29614 Soltau, am 15. Juni

zum 92. Geburtstag

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Promenade 1, 96047 Bamberg, am 14. Juni

Tiedmann, Gertrud, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

Wadehn, Elfriede, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Schneiderstraße 21, 72461 Albstadt, am 16. Juni

zum 91. Geburtstag

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

Roller, Gertrud, geb. Faß, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Südstraße 1, 37639 Bevern, am 18. Juni

Schwiederski, Gertrud, geb. Kirschning, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt Marienheim, Gropiusallee 3, 06846 Dessau, am 16. Juni

Wichmann, Erna, geb. Strauß, aus Schloßberg, Ebenroder Straße 33, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 44, 23566 Lübeck, am 5. Juni

zum 90. Geburtstag

Duschka, Berta, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Hasselbusch 5, 98617 Meiningen, am 19. Juni

Grenz, Maria, aus Mahnsfeld 17, jetzt Büddinghardt 12, 58135 Hagen, am 18. Juni

Mietens, Ursula, geb. Rohde, aus Kromargen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Birkenkamp 5k, 38518 Gifhorn, am 12. Juni

Mohr, Heinrich, aus Tilsit, jetzt Waldstraße 6, „Haus Tilsit", 65510 Idstein-Lenzhahn, am 19. Juni

Müller, Meta, geb. Tautorat, aus Bendingsfelde, Rieden Pamletten und Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt „Stiftung Altersheim Wolfhagen", Karlstraße 18, 34466 Wolfhagen, am 17. Juni

Neumann, Marta, geb. Kompa, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Schillerstraße 20, 41836 Hükkelhoven (bei Brigitte Gillessen), am 14. Juni

Rowek, Max, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 23, 58762 Altena, am 16. Juni

Steffen, Johannes, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kippekausen 17, 51427 Bergisch-Gladbach, am 17. Juni

Witt, Käte, aus Schmiedehnen 1, jetzt Schäferhof 32, 37194 Wahlsburg, am 18. Juni

Zachau, Grete, geb. Heißrath, aus Kaltwangen, Kreis Rastenburg, jetzt Diezer Straße 65, 65549 Limburg, am 6. Juni

zum 85. Geburtstag

Becker, Fritz, aus Postnicken 3, jetzt Süderwisch 34, 27474 Cuxhaven, am 15. Juni

Borutta, Alfred, aus Klein Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt Malzer Straße 53, 17034 Neubrandenburg, am 18. Juni

Dickmann, Else, geb. Karpinski, aus Lyck, Danziger Straße 17, jetzt Ostlandstraße 20, 46325 Borken, am 15. Juni

Domanowski, Erika, geb. Bartkowski, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Wohlsdorf 51, 27383 Scheeßel, am 14. Juni

Grabowski, Ewald, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Castroper Straße 156, 44628 Herne, am 18. Juni

Jedamzik, Hildegard, geb. Skottke, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Burgweide 6, 21682 Stade, am 18. Juni

Kiepe, Meta, geb. Schubert, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Langentalstraße 1, 37130 Gleichen, am 17. Juni

Maeckelburg, Lisa, aus Drengfurth, Kreis Rastenburg, jetzt Brahmsstraße 8, 23617 Stockelsdorf, am 16. Juni

Manthey, Gerhard, Oblt. a. D., aus Königsberg, Luisenallee 30, jetzt Hebbelstraße 38, 55543 Bad Kreuznach, am 18. Juni

Sylla, Anna, geb. Mottel, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Horn-Straße 16a, 22525 Hamburg, am 19. Juni

zum 80. Geburtstag

Braun, Frieda, geb. Weidner, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Dietkirchenweg 12, 53894 Antweiler, am 16. Juni

Bienko, Helene, geb. Kosinski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Malinckrodtstraße 101, 44145 Dortmund, am 14. Juni

Görlitz, Gertrud, geb. Gallinat, aus Soldau, Kirchstraße 15, Kreis Neidenburg, jetzt Alte Grenze 41, 29221 Celle, am 14. Juni

Grobe, Elisabeth, geb. Kuhn, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosengarten 2, 28876 Oyten, am 19. Juni

Maeckelburg, Hans-Georg, aus Treuburg, jetzt Petersbergstraße 9, 53721 Siegburg, am 20. Juni

Meyel, Benno, aus Osterode, Jakobstraße 10 und Kirchenstraße 5, jetzt Netzestraße 1, 22547 Hamburg, am 15. Juni

Meyer, Bruno, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Bremer Straße 51, 27572 Bremerhaven-Wulsdorf, am 20. Juni

Oesterle, Herbert, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 51545 Waldbröl, am 20. Juni

Roggenbuck, Hans, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Breslauer Straße 13, 70825 Korntal-Münchingen, am 17. Juni

Scheinhardt, Hildegard, geb. Hasselberg, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Becherstraße 7, 40476 Düsseldorf, am 19. Juni

Scholle, Ruth, aus Osterode, jetzt Wasserfurtstraße 13, 51643 Gummersbach, am 20. Juni

Wietzorrek, Kurt, aus Lyck, Morgenstraße 32, jetzt Hans-Sachs-Straße 14, 42281 Wuppertal, am 18. Juni

zur Diamantenen Hochzeit

Piechottka, Friedrich, und Frau Waltraut, geb. Wawrzyn, aus Lyck, Litzmannstraße 7 und Eisenbahner-Haus, jetzt Hirschbergstraße 133, 72336 Balingen, am 10. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Meinicke, Kurt, und Frau Lieselotte, geb. Napiwotzki, aus Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedensstraße 2, 39221 Biere, am 18. Juni

Pernau, Heinrich, und Frau Trude, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Ellenbogen 8, 32130 Enger, am 18. Juni

Puschke, Herbert, und Frau Andrea, geb. Bronsema, aus Wendehnen, Kreis Rastenburg, jetzt Peterswolder Weg 10, 26723 Emden, am 18. Juni

Schramm, Werner, und Frau Gerda, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Ospenke 30, 37520 Osterode, am 18. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 13. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Keinesfalls ein „Dummes Schaf"... (Conrad von Randow züchtet ostpreußische Skudden)

Sonntag, 13. Juni, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Herrschafts Zeiten – Adel in Deutschland)

Sonntag, 13. Juni, 23.15 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Mode Maschen – Die Deutschen und ihre Kleidung)

Dienstag, 15 Juni, 6 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Umgangsformen – Die Deutschen und der gute Ton)

Donnerstag, 17. Juni, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin.

Freitag, 18. Juni, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Lehrjahre – Die Deutschen und die Schule)

Freitag, 18. Juni, 23.50 Uhr, WDR-Fernsehen: Rückblende: Vor 80 Jahren (Eine Woche in Weimar – Der Versailler Friedensvertrag)

Sonntag, 20. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Zum Stubentor hinaus (Joseph von Eichendorff in Wien – und sein Jugendwerk)

Sonntag, 20. Juni, 22.55 Uhr, MDR-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (MahlZeit – Die Deutschen und ihre Küche)

Dienstag, 22. Juni, 19.05 Uhr, MDR-Kultur: Als gestern noch heute war (Historische Tondokumente)

Dienstag, 22. Juni, 6 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Lehrjahre – Die Deutschen und die Schule)

Mittwoch, 23. Juni, 23.50 Uhr, N3-Fernsehen: Rückblende: Vor 80 Jahren (Eine Woche in Weimar – Der Versailler Friedensvertrag)

Donnerstag, 24. Juni, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin.

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

JLO-Flugblätter zur Bundesversammlung in Berlin – Anläßlich der Wahl des Bundespräsidenten in Berlin wurden durch die JLO Flugblätter verteilt. In dem Aktionsflugblatt „Das Mahnmal der 15 Millionen" ruft die JLO dazu auf, den Opfern der Vertreibung zu gedenken. Uneingeschränktes Erinnern ist die Grundlage für ein künftiges vorurteilsfreies Miteinander. Außerdem warten die Überlebenden der Vertreibung auf eine Geste der Politik. Besonders jüngere Menschen zeigten sich überrascht, daß es vor dem Kosovo-Konflikt auch andere Vertreibungsverbrechen gegeben hat.

JLO-Flugblattauktion in Köln – Im Umfeld des EU-Gipfels in Köln, verteilte die JLO Flugblätter. Kritisiert wird die ungleiche Betrachtung eines Verbrechens. Während im Kosovo aufgrund von Vertreibung Krieg geführt wird, gibt es für die vertriebenen Deutschen nicht einmal eine zentrale Gedenkstätte. Die JLO fordert deshalb ausdrücklich ein Mahnmal für die vertriebenen Ostdeutschen, eine Gedenkbibliothek, die über das jahrhundertelange kulturelle Leben der Deutschen im Osten berichtet, außerdem ein Dokumentationszentrum, das über die Grausamkeiten der Vertreibung informiert, und die Auslosung eines Wettbewerbes für ein Vertreibungsdenkmal, welches all die Orte benennt, aus denen Deutsche vertrieben wurden.

Kriegsgräberlager bei Allenstein – Die Junge Landsmannschaft organisiert vom 12. bis 25. Juli ein Kriegsgräberlager in der Nähe von Allenstein, wo die Teilnehmer Gäste auf einem deutschen Bauernhof sein werden. Neben den Arbeiten auf den Friedhöfen (aufräumen, säubern, Grabzeichen bergen, aufbauen, dokumentieren) soll auch der Spaß nicht zu kurz kommen. Anfahrt und Rückfahrt (mit Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein) erfolgen in Fahrgemeinschaften. Der Kostenbeitrag beträgt für Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland 150 DM (Mitglieder) bzw. 200 DM (Nichtmitglieder). Teilnehmer aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien zahlen 60 Zloty (Mitglieder) bzw. 80 Zloty (Nichtmitglieder). Anmeldungen bei der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Stefan Rochow, Postfach 13 35, 17466 Greifswald/Pommern, Telefon 01 77/4 33 68 86. Anmeldeschluß: 26. Juni.

Landesverband Nord – Sonnabend, 17. Juli, 16 Uhr, Sommerfest am Landgasthaus König Ludwig am Wittensee, Bünsdorf. Es handelt sich um eine Gemeinschaftsveranstaltung der Heimatverbände und Kultur- sowie Jugendarbeit leistenden Gruppen in Schleswig-Holstein. Vom Landgasthaus ist die Bewirtung mit Getränken und einem Verkaufsstand mit Grillwurst/-fleisch sichergestellt. Es wäre begrüßenswert, wenn die einzelnen Gruppen auch ein Stück ihrer Kulturarbeit darbieten. Am Lagerfeuer sollen möglichst viele Lieder gesungen werden. Dazu sind weitere Gitarrenspieler herzlich willkommen. Diese Treffen sollen zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch anregen und ein Stück Gemeinschaft wachsen lassen. Bei Regen kann ein Raum des Landgasthofes genutzt werden. Interessierte Ortsbewohner sind herzlich willkommen. Übernachtungen können gebucht werden im Erholungszentrum Wittensee, Telefon 0 43 56/9 97 70. Aus organisatorischen Gründen wird um Rückmeldung bis zum 20. Juni bei der JLO-Bundesgeschäftsstelle, Frau Prehn, Telefon 0 40/41 40 08-38 gebeten.

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21. – Vom 16. bis 24. Juli veranstaltet die JLO einen Studentenaustausch in das nördliche Ostpreußen. Nähere Informationen beim Bund der Vertriebenen NRW, Landesgeschäftsstelle, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11/35 03 61 und Fax 02 11/36 96 76.

Druckfehlerteufel

Hamburg – In der Ausgabe 21 vom 29. Mai, Seite 15 des *Ostpreußenblattes* hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es sollte eineinhalb Millionen heißen und nicht elfeinhalb Millionen.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 24. Juni, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Restaurant Steglitzer Wappen, Birkbuschstraße 87, 12167 Berlin.

Sbd., 26. Juni, **Bartenstein**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juni, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremerstraße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Freitag, 18. Juni, Tagesfahrt nach Bremerhaven und Worpswede. Abfahrt vom ZOB Hamburg, Bahnsteig 1, 7.30 Uhr, und Harburg Bahnhof-Haupteingang. Kostenbeitrag für Mitglieder 20 DM, für Gäste 50 DM. Im Preis enthalten sind die Busfahrt und Mittagessen. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60, ab 18 Uhr (von Hamburg zum Ortstarif).

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 25. Juni, 16 Uhr, Fohlenschau und Hengstvorführung auf dem Trakehner Gestüt Forsthaus Oedendorf, Kasseburg/Schwarzenbek an der B 404. – Freitag, 2. Juli, 15 Uhr, Erdbeer-Essen im Altengammer Fährhaus an der Elbe. Zu erreichen mit der Buslinie 228 ab ZOB Bergedorf. Anmeldungen bis spätestens 29. Juni, Lm. Krüger, Telefon 7 39 88 55.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Giengen a.B. – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Schlüsselkeller, Giengen a.B. Neben Kaffee und Kuchen gibt es jede Menge Gedichte und Geschichten aus der Heimat.

Heidelberg – Sonntag, 20. Juni, trifft sich die Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg. Gerhard Waag hat sich freundlicherweise zu einem Referat zur Verfügung gestellt. Er will einen Erlebnisbericht über China geben. Er hielt sich längere Zeit beruflich in diesem Land auf. – Wieder gab es großzügige Spenden. Die Gruppe bedankt sich bei: Leonore Bofinger, Wilfried Walther und Klaus Güsewell.

Ludwigsburg – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag in Stefanos Taverne. – Mit einem gut besetzten Zeiher-Bus machten sich Mitglieder und Gäste auf zu ihrem Jahresausflug. Während der Fahrt begrüßte die 1. Vorsitzende Rosemarie Ottmann die Teilnehmer, besonders auch die Landesgeschäftsführerin Brigitte Gronowski, und wünschte allen einen frohen und unbeschwerten Tag. Im gemütlichen Gartenlokal wurde das Mittagessen eingenommen. Vom Restaurant Gipshütte aus machte sich die Gruppe auf den Weg, um mit dem 2. Vorsitzenden Horst Glombowski, den Aussichtsturm auf dem „Wunnenstein", welcher ein Früherer Adelssitz württembergischer Grafen war, zu erreichen. Die zweite Gruppe wurde mit Leitung von Klara Glombowski auf einen Weinlehrpfad durch die anmutige Landschaft am Fuße des „Wunnensteins" geführt. Auf schattigem Waldpfad konnte schließlich die dritte Gruppe Erholung finden. Zur Kaffeetafel, die von den Mitgliedern Leni Keller und Friedel Grömmke mit Marienkäferchen auf grünen Blättern geschmückt worden war, fanden sich alle Wanderer mit gutem Appetit wieder im Restaurant Gipshütte ein. Zunächst gab die Vorsitzende Rosemarie Ottmann einen kurzen Einblick in die Vorgeschichte des „Wunnenstein". Ein kleines Programm mit Singen von Frühlings-, Heimat- und Wanderliedern, Frühlingsgedichten und Geschichten, vorgetragen von Elfride Elsner, Ingeborg Kwasny und Brunhild Kranich, sowie Ratespiele über Ostpreußen schlossen sich an. Hinweise auf den nächsten Heimatnachmittag, den Wandertreff sowie ein Dank von Rosemarie Ottmann an alle, die mithalfen, den schönen Tag zu gestalten. Im Garten des Lokals saß man noch plachandernd beisammen, bis der Bus die fröhliche Gemeinschaft wieder zur Rückfahrt abholte.

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 13. Juni, 15 Uhr, Heimattreffen im Gasthaus Stadt Pforzheim/Bären, Eutingen, Hauptstraße 70. Die Frauengruppe wird heimatliche Geschichten und Gedichte vortragen. Erhard Schwing zeigt einen neuen Film über „die Kurische Nehrung" und Helmuth Demsky spielt bekannte Melodien am Flügel und begleitet den Gesang. Außerdem gibt Heinz Seeherr letzte Informationen über die Tagesfahrt zum Kulturzentrum Ellingen. Wer Lust und Laune hat, kann sich wieder in gemütlicher Runde beim Abendessen und bei guter Musik von Helmuth Demsky zusammenfinden. – Donnerstag, 24. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau.

Reutlingen – Dienstag, 15. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei I. Hunger-Betzingen, Steinachstraße 54. Geplant ist ein Benefiz-Kaffee, dessen Erlös für den Kindergarten Kaimen im Kreis Labiau bestimmt ist. Gäste sind herzlich willkommen.

Schorndorf – Dienstag, 22. Juni, 13.20 Uhr, Fahrt nach Beutelsbach mit der S-Bahn, Besuch des Heimatmuseums und der Ostpreußischen Stube. Anschließend gemütliches Kaffeetrinken.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Zum Matjes-Essen und der Fortsetzung des Videofilms „Königsberg-Danzig-Stettin und Breslau 1939–1945" waren nicht nur eine große Anzahl von Mitgliedern sondern auch Gäste gekommen. Mai-Zeit gleich Matjes-Zeit und so ließen sich fast alle diesen jungfräulichen Hering recht gut munden, zumal ja Zuhause in Ostpreußen der Hering nicht nur den Speiseplan bereicherte, sondern zur ständigen Ernährung beitrug. Damals immer ein preiswertes Essen, heute fast eine Delikatesse. Nichts Erfreuliches ließ der Videofilm erahnen, zumal er die Zeit des zweiten Weltkrieges beinhaltete mit all seinen Grausamkeiten auf den Schlachtfeldern und auch in der Heimat. Fazit: Am 8. Mai 1945 blieb ein total zerstörtes Deutschland übrig, das dann von den Siegermächten in vier Zonen aufgeteilt wurde, wobei die Alliierten macht- und widerspruchslos zusehen mußten, wie Stalin die Westgrenzen für Polen und Rußland festsetzte, zudem noch die Demontage von stehen gebliebenen Fabrikanlagen und Eisenbahnschienen vornahm und sodann absichtlich den völligen Zusammenbruch Deutschlands herbeiführte. Die friedliche Übereinstimmung zwischen Amerika, England, Frankreich und Rußland währte nicht lange, sondern ging in den Kalten Krieg über, der erst endgültig mit der Wiedervereinigung West-/Mitteldeutschland beendet wurde.

Erinnerungsfoto 1204



Hippelschule – *Unsere Leserin Roswitha Kulikowski hat uns dieses Bild zugeschickt. Es entstand 1941 und zeigt die Klasse 4a der Hippelschule. Folgende Namen sind ihr noch bekannt: Ursula Lewark, Ursula Schirrmacher, Irmgard Holz, Erika Herrmann, Kathleen Eagle, Lieselotte Wargenau, Ursula Scharfetter, Resi Boes, Ilse Welz, Inge Schwarzart (aus dessen Nachlaß stammt das Foto), Lore Bombien, Erika Herrmann, Monika Haak, Lieselotte Wiechert und Klassenlehrerin Frl. Braun. Wer erkennt sich wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1204" an „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.*

Erlangen – Donnerstag, 24. Juni, 18 Uhr, Sommertreff der Gruppe im Gasthaus Einkehr, Büchenbach. Dies ist mit der Buslinie 87 zu erreichen.

München Nord/Süd – Freitag, 18. Juni, 14.30 Uhr, gemeinsame Kaffeetafel im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München. Es gibt Beiträge zum Thema Spargel mit anschließendem Spargelessen.

München Ost/West – Sonnabend, 26. Juni, 15 Uhr, Gruppennachmittag im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Sommerfest für alle im Barlach-Haus.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen im Vereinshaus, 1. Stock, Raum 1, Jahnstraße 31, Erbach. Auf dem Programm steht u. a. ein Diavortrag über die Stadt Sensburg, 2. Teil. Referent ist Dieter Schiewek. Nach dem Vortrag werden mehrere organisatorische Dinge besprochen, so z. B. die Tagesfahrt nach Thüringen. Dort trifft man sich natürlich auch mit den Thüringer Ostpreußen zusammen. – Dank geht an das Ehepaar Tuschewski. Das war extra aus Krefeld angereist um die Gruppe, auf dem Lichtenberg/Odenwald, durch ihre einmalige Ausstellung zu führen. Die Tuschewskis haben mit viel Geduld alle Gegenstände der Ausstellung zusammengetragen.

Wiesbaden – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Thema „Der bestirnte Himmel über mir" anläßlich der 275. Wiederkehr des Geburtstages von Immanuel Kant. Der Vorsitzende Dieter Schetat erinnert an den großen Königsberger Sohn und spricht über die wesentlichen Merkmale seiner Philosophie. Zuvor sind die Zuhörer zu einer gemeinsamen Kaffeetafel eingeladen.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Wismarsche Straße 190, 19053 Schwerin

Schwerin – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39, Schwerin.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95.

Braunschweig – Mittwoch, 23. Juni, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Dr. Gunnar Strunz aus Berlin wird den Diavortrag „Besuch im nördlichen Ostpreußen vom Kurischen Haff zur Rominter Heide" halten. – Bei der letzten Veranstaltung zeigte Wernfried Lange nicht nur Dias von der Heimat, sondern er streute immer wieder Geschichten und Gedichte in dem so vertrauten Dialekt ein, so daß man Anlaß zum Schmunzeln oder gar zum Lachen hatte. Lang anhaltender Beifall zeigte, daß der Referent die Zuhörer begeistert hatte.

Göttingen – Hugo Donder, Ratsherr, Senator, Bürgermeister und Ehrenbürger der Universitätsstadt Göttingen, wurde am 28. April 90 Jahre alt. Die Presse bezeichnete ihn als „edler Staatsmann", „Göttinger Urgestein, mit ostpreußischem Geburtsschein".



Jahrzehnte hat Hugo Donder Göttinger Geschichte mitgeschrieben. Aus dem lokalen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ist Hugo Donder nicht wegzudenken. Hugo Donder wurde in Lyck geboren. Als Unternehmer hat er drei Eisenwaren- und Hausratshandlungen mit rund 200 Mitarbeitern in Tilsit, Tapiau und Schloßberg (Pillkallen) durch den Verlust seiner Heimat Ostpreußen verloren. Als Offizier im Krieg wurde er fünfmal verwundet und geriet in Ge-

fangenschaft. 1947 baute sich Hugo Donder in Göttingen eine neue Existenz auf. Mit hervorragenden Fachkenntnissen, klarer Zielsetzung und Gespür für die Entwicklung des Marktes gründete er ein Unternehmen, das seine Nachfolger soweit ausbauten, daß das Unternehmen heute den Marktführern der Branche in der Bundesrepublik Deutschland zugeordnet wird. Rund 100 Flüchtlinge fanden nach dem Krieg bei Hugo Donder einen sicheren Arbeitsplatz. Darüber hinaus half er ihnen in der schweren Nachkriegszeit bei der Wohnungssuche. Trotz des erforderlichen beruflichen Einsatzes stellte sich Hugo Donder ehrenamtlich in ungewöhnlich hohem Maße der Allgemeinheit zur Verfügung. All seine Ämter aufzuzählen hieße „Eulen nach Athen tragen". Es sei beispielsweise nur erwähnt, seine jahrzehntelange Tätigkeit als Kirchenvorstand, im Präsidium von zwei Sportvereinen, Sektionsvorsitzender des CDU-Wirtschaftsrates, 2. Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes, stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrates der Sparkasse Göttingen, Mitglied des Verwaltungsausschusses des Arbeitsamtes Göttingen, Vorstandsmitglied der Jägerschaft Göttingen. Besonders erwähnenswert: Er ist seit der Gründung der Gruppe im Beirat. Hugo Donder hat viele Ehrungen und Auszeichnungen erhalten. Ebenso wurden ihm Orden verliehen. Seine Freizeit und Erholung sucht er in der Natur. Er ist passionierter Jäger. Sein Jagdrevier in Lichtenhagen betreut er 40 Jahre und hat mit den Dorfbewohnern eine so enge Verbindung, daß bereits vor 28 Jahren die Hauptstraße von Lichtenhagen in Hugo-Donder-Straße benannt wurde.

Gütersloh – Terminänderung: Sonnabend, 12. Juni, 14 Uhr, gemeinsame Fahrradtour. Treffpunkt ist an der Freiherr-vom-Stein-Schule, Austernbrede 26. Die Frauen werden gebeten Kuchen und Kaffee mitzubringen. Anschließend wird gegrillt. – Montag, 14. Juni, 16 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Information, Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Dienstag, 15. Juni, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Mundharmonika-Orchester, Elly-Heuss-Knapp Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Information, Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33.

Osnabrück – Mittwoch, 23. Juni, 15 Uhr, Hobby-Kreis im GMZ Ziegenbrink. – Die Frauengruppe machte unter Leitung der Frauenreferentin Maja Regier ihre Jahresfahrt. Dieses Mal war Steinfurt im Münsterland das Ziel. Zunächst wanderte die Gruppe durch das historische Bagno, einen Park, der eine bekannte Attraktion der Gartenbaukunst war. Heute gehört das Bagno, dessen Name von einem früher hier befindlichen Badehaus (italienisch il bagno = das Bad) herrührt, zu den größten Naherholungsgebieten im Umkreis von Steinfurt. Der Golfplatz, der sich in diesem Park befindet, ist der größte in Nordrhein-Westfalen. Nach der Wanderung kehrte die Gruppe im Restaurant Schloßmühle ein und nahm anschließend an einer Schloßführung Teil. Da das Schloß von dem Fürsten zu Bentheim-Steinfurt bewohnt wird, ist nur ein Teil der Schloßanlage für Besucher zugänglich. Unter sachkundiger Führung wurden die Burghöfe, die Doppelkapelle und der Rittersaal besichtigt. Das Schloß gilt als eine der schönsten Wasserburgen des Münsterlandes. Ein Stadtrundgang durch die Altstadt mit ihren winkligen Gäßchen, Fachwerkbauten, den schönen Renaissancehäusern und den historischen Marktplatz beschloß diesen erlebnisreichen Tag.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 24. Juni, 16 Uhr, Heimatliteraturkreis in der Wilhelmstraße 13. Die Leitung hat Waltraud Liedtke.

Darmstadt – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10, Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel berichtet Ingrid Stenzel von ihrer Kindheit „Sommerferien in Rauschen".

Dortmund – Montag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 15. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im GHH, Ostpreußen-Raum 412.

Leverkusen – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, traditionelles Sommerfest im „Haus Ratibor – Stätte der Begegnung", Küppersteger Straße 56. Es gibt Spiele, Frohsinn und Überraschungen. Den Gewinnern der Wettbewerbsspiele winken schöne Preise. Es geht los mit Kaffee und Kuchen. Am Abend verwöhnt Chefkoch Willi die Gesellschaft mit schmackhaften Grillwürstchen. Verzehrpreis 7 DM. Kinder sind besonders herzlich eingeladen (kostenlos). Mit von der Partie sind „die flotten Marjellchen und Bowkes" unter Leitung von Christa Mehlmann. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Pelka, Telefon 02 14/9 57 63 oder Skau, Telefon 02 14/6 48 21. – Mit Freunden und Mitgliedern feierte die Gruppe das traditionelle Blumenfest im Bergischen Land. An der gedeckten Kaffeetafel im Hause Burger in Linde nahmen 160 Gäste Platz, danach nahmen viele der Gäste die Gelegenheit zu einem Spaziergang in der wunderschönen Gegend war. Das kulturelle Programm eröffnete der Chor „Heimatmelodie" unter Leitung von Max Murawski. Frau Trimmel (Querflöte), Max Murawski (Piano), Hedwig Zentek und K. Buchner (Gesang). Die „flotten Marjellchen und Bowkes", unter Leitung von Christa Mehlmann, erfreuten alle mit schönen, lustigen wie auch traditionellen Tänzen in herrlichen blumigen Trachten. Die einmalige Mundartgruppe E. Steinat und E. Kotzan „kauften ostpreußisch" ein. Wie immer, waren auch Gäste aus dem benachbarten Ausland dabei. „Vadder Abraham (Werner Schröder) und seine Schlümpfe brachten tolle Stimmung in den Saal. Das Brauchtumsspiel, die Wahl der Blumenkönigin, eingeleitet von A. Pelka mit gedanklichen Impressionen über das Brauchtum, wurde von H. Zentek als Blumenfee und Christa Mehlmann als Frühling mit der Einladung zu einer lyrischen Wanderung durch die heimatlichen Fluren vom Kurischen Haff, durch Natangen, Masuren, Ermland, das Oberland bis Elbing, gekonnt durchgeführt. Danach wurden sieben heimatliche Blumen in Gedichtform vorgestellt. Gewählt wurde als Königin der Blumen das „Vergißmeinnicht" und ein Gast, Frau Regenbogen, wurde als Trägerin dieser Blumen ermittelt. Gekrönt wurde sie mit der Krone aus 1000 Blumen. Schön und gefühlvoll stellte das meditative Tanzpaar Maria Malewski und Adelheit Urban „drei weiße Birken" aus der Heimat dar. Als besonderen Gruß an alle Mütter der Welt zum Muttertag tanzten die beiden Damen auch einen Tanz zu der schönen Melodie „Silberfäden". Der Vorsitzende Sigisbert Nitsche dankte gerührt allen, die diese wunderschöne Feier gestaltet haben.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonntag, 20. Juni, 10 Uhr, Gedenkfeier „50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen in Rheinland-Pfalz" im Bürgerhaus, Am Heuergrund 6, Mainz-Hechtsheim. Die Festansprache hält Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO. Auf dem Programm steht u. a. Gesangsvorträge, die Tanz- und Trachtengruppe Harxheim. 12.30 bis 14 Uhr, gemeinsames Mittagessen. Die Veranstaltung findet ihren Ausklang gegen 16 Uhr. – Montag, 21. Juni, 8.30 Uhr, Schiffahrt nach Bacharach. Treffpunkt ist 8.30 Uhr (Abfahrt 9 Uhr) die Anlegestelle der Köln-Düsseldorfer Schiffahrtsgesellschaft., Rückkehr ab Bacharach 15.15 Uhr, Ankunft in Mainz 19.15 Uhr.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71)5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Chemnitz – Höhepunkt des Heimatnachmittages war das Auftreten einer Gesangsgruppe, die im Stil der Comedian Harmonists heitere und besinnliche Melodien der zwanziger und dreißiger Jahre darboten. Unter dem Motto „Ein Lied geht um die Welt" erlebten die zahlreich erschienenen Ostpreußen eine stimmungsvolle musikalische Weltreise. Große Zustimmung fand auch die Mitteilung der Vorsitzenden Gertrud Altermann, daß wieder Sprechstunden stattfinden.

Limbach-Oberfrohna – Sonntag, 20. Juni, 9.30 Uhr ab Rathaus, die Ausfahrt zum „Trakenerhof" in Großwaltersdorf. – Zu der Festveranstaltung des BdV, 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland und Tag der deutschen Heimatvertriebenen waren zwölf Personen der Gruppe im Berliner Dom anwesend, um die Verbundenheit mit dem Verband zu bekunden. Leider war der Bundeskanzler wegen wichtiger Termine nicht anwesend. Aber der von ihm gesandte Vertreter, der Minister für Inneres, Otto Schily, vertrat ihn hervorragend mit einer guten Festrede. Auch gilt der Dank dem regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, und dem Präsidenten des Bundesrates und Ministerpräsident des Landes Hessen, Roland Koch. Weiterhin waren anwesend und zeigten ihre Verbundenheit: Bundestagspräsident Thierse und einige Vertreter der Botschaften in Deutschland. Besonderer Dank gilt der Präsidentin des BdV, Erika Steinbach, für die gute Organisation und ihre Mitreißende Ansprache.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 14. Juni, 14 Uhr, Grillnachmittag und ostpreußischer Humor im Krötenhof. – Montag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 23. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Schönebeck – Donnerstag, 17. Juni, 13 bis 17 Uhr, Hobbymarkt mit Verkauf auf dem Gelände des E-Centers. Dieser Markt findet aus Anlaß des Jahres der Senioren statt. Die Handarbeitsgruppe präsentiert sich neben anderen Vereinen. – Dienstag, 22. Juni, 14 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe im Büro des BdV, Am Stadtfeld 43, Schönebeck. – Mittwoch, 23. Juni, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Elbeclub, Prager Straße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Mittwoch, 23. Juni, 15.30 Uhr, Besuch des Hofs Schumacher, Radlandsichten. Hans Petermann wird Gedichte und Kurzgeschichten vortragen. Dazu gibt es Kaffee und Kuchen. Die Fahrt wird mit Privat-Pkw durchgeführt. Alle, die keine Fahrmöglichkeiten haben, ist Treffen, 15 Uhr, Parkplatz „Lenter Platz". Der Kostenbeitrag beträgt 9 DM. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Die Ostdeutsche Kirche lebt

Drei Visitatoren sprachen bei Stiftung Schlesien in Münster

Münster – „Sollen wir die Arbeit mit den Ermländern ausbauen oder auslaufen lassen?" Diese Frage stellte der neuernannte Apostolische Visitator für das Bistum Ermland, Prälat Johannes Schwalke, vor beinahe 25 Jahren dem damaligen Nuntius Corrado Bafile. „Das hört von selber auf", gab Bafile damals zur Anwort. Dieser kurze Dialog, den Schwalke heute mit einem Schmunzeln erzählte, scheint dem Geistlichen symptomatisch für den Stellenwert der ostdeutschen Katholiken in ihrer eigenen Kirche.

Zum Jahresbeginn erst waren die Apostolischen und Kanonischen Visitatoren für die Vertriebenen aus den Ostgebieten aus der deutschen Bischofskonferenz ausgeschlossen worden. Drei der Visitatoren haben ihren Sitz in Münster und wirken von dort aus an ihren Landsleuten. Grund genug für die „Stiftung Schlesien", diese Repräsentanten katholischer Vertriebenenarbeit – neben Johannes Schwalke Prälat Winfried König für das Erzbistum Breslau und Prälat Franz Jung für das Generalvikariat Glatz – in der Stadt des Westfälischen Friedens aus ihrer Arbeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft berichten zu lassen.

Prälat König schilderte dazu eingangs unter der Fragestellung „Verlorene Heimat – Verlorene Kirche?" autobiographisches zwischen Kriegsende und Vertreibung in seinem oberschlesischen Heimatdorf. Ergänzend zu diesen persönlichen Eindrücken vom Heimatverlust nannte er die damit verbundenen Zäsuren innerhalb der ostdeutschen Kirche: zum Beispiel den Tod Kardinal Bertrams und den erzwungenen Amtsverzicht der ostdeutschen Bischöfe im Sommer 1945. Trotz Degradierung vieler schlesischer und ermländischer Priester nach Ankunft im Westen und den von der konfessionellen Durchmischung verstärkten Schwierigkeiten beim Neuanfang wollte König jedoch nicht von einer „verlorenen Kirche" sprechen. Auch das mit der Jahreszahl 1972 verbundene Ende der ostdeutschen kirchlichen Hierarchie durch die Einsetzung polnischer Bischöfe und die Bestellung Apostolischer Visitatoren in der Bundesrepublik hätten keinen Abbruch getan. Vielmehr seien von den ostdeutschen Katholiken im Westen seit der Vertreibung viele neue Akzente ausgegangen. Die jährlich von Tausenden besuchten Vertriebenenwallfahrten in Werl und Telgte sowie am westfälischen Annaberg bei Haltern, die trotz Zerstreuung Jahrzehnte überdauernden Kontakte zwischen den Gläubigen und ihren Heimatpfarrern sowie die Initiativen der Kirche zur beruflichen Qualifikation der Vertriebenenjugend hätten ein festes Fundament gelegt. Dem stimmten auch die beiden Visitatoren zu. Die Heimatvertriebenen hätten es innerhalb des ostdeutschen Nachkriegskatholizismus erreicht, ihre Originalität zu bewahren, brachte Prälat Jung das Vorgetragene auf den Punkt.

In welchen Bahnen dieser Prozeß der Identitätsfindung verlief, zeigte Prälat Johannes Schwalke am Beispiel der Ermländer auf, deren reges Gemeinschaftsleben sich an einer ganzen Reihe von Institutionen, angefangen vom Historischen Verein für Ermland über das Ermländische Landvolk bis hin zur Jugendorganisation „Gemeinschaft Junges Ermland" ablesen lasse. Dabei betonte er ausdrücklich, daß sich deren Veranstaltungen nur als ergänzende Angebote zum übrigen kirchlichen Gemeindeleben verstehen würden. Das sah auch Prälat Jung so, der beobachtet hat: „Unsere Leute sind alle zusätzlich in den Pfarreien ihrer Wohnorte engagiert."

Die meisten kämen eben bewußt zu den Veranstaltungen der Vertriebenenseelsorge, um zu zeigen, so wiederum der ermländische Visitator, daß sie eine andere Herkunft hätten als Westfalen, Schwaben oder Bayern. Und Prälat König weiß, daß viele Vertriebene die Teilnahme an Wallfahrten und anderen Veranstaltungen der Vertriebenen als „Zufuhr für ihre Identität" verstehen.

Bei aller Zufriedenheit über die geleistete Arbeit kam doch ein Wermutstropfen ins Spiel. So lasse sich die Gruppe der Spätaussiedler nur schwer integrieren und nehme die religiösen und kulturellen Angebote der Visitatoren nur zögerlich wahr. Daß die drei katholischen Einrichtungen nicht nur die Schlesier und Ermländer innerhalb der Bundesrepublik Deutschland im Blick haben, sondern spätestens seit der Wende von 1989/90 über intensive Kontakte zu den polnischen Kirchenleitungen ihrer jeweiligen Verbreitungsgebiete verfügen, wurde anhand von zwei weiteren Wortbeiträgen auf dieser Veranstaltung deutlich.

„Meßbare Erfolge" seien in der Kooperation zwischen der Visitatur Ermland und dem polnischen Erzbistum Warmia (Ermland) zu verzeichnen, berichtete der Allensteiner Pfarrer und Domherr Bronislaw Magdziarz von gemeinsamen Projekten wie Kirchenrenovierungen und der Herausgabe eines zweisprachigen Bildbandes über die Sakralbauten im Ermland. Zwar verurteilte er die Zerstörung deutscher Inschriften in Kirchen und auf Friedhöfen, warb jedoch zugleich um Verständnis, da sich die deutschen Taten während des Zweiten Weltkrieges tief in der polnische Seele verankert hätten. Er forderte viel Toleranz in der gegenseitigen Begegnung, ließ aber keinen Zweifel daran, daß er sich in diesen Gesprächen als überzeugter Pole sehe, obwohl sein Vater in Düsseldorf geboren sei. Und er appellierte an die Zuhörer: Bei allen auch für die Polen beschämenden Vorkommnissen der jüngeren Geschichte sei es an der Zeit, ein Bekenntnis zu Europa abzulegen, dessen Nationalitäten alle Brüder seien.

Neue Inhalte für die zukünftige Arbeit der Visitatoren stellte auch der derzeit an der Universität Münster tätige Gleiwitzer Kirchenhistoriker Dr. Joachim Giela am Beispiel der deutschen Vereine in Oberschlesien heraus. Unter zahlreichen Initiativen der letzten Jahre widmete er sowohl dem Amt des Breslauer Visitators als auch der Arbeit von dessen Jugendverband „Gemeinschaft für deutsch-polnische Verständigung" besondere Aufmerksamkeit. Als wesentlichen Elementen des Dialogs käme ihnen die erforderliche Integrationskraft dafür zu, deutsche, polnische und schlesische Schlesier in Ost und West zusammenzuführen.

Wer behauptet, die ostdeutsche Kirche sei nicht mehr lebendig, verkenne die Realität, sagte der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Schlesien, Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, abschließend. Und für das zahlreiche Auditorium war wohl ein Stück mehr erkennbar geworden, daß die Visitatoren keine verklärten Nostalgiker mit rückwärtsgewandten Interessen, sondern vorausschauende Brückenbauer sind.

Michael Hirschfeld

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

14. –19. Juni, **Königsberg-Stadt**: Ortstreffen Rittergut Groß Holstein. Hotel Sonnenhof, 97799 Eckarts bei Bad Brückenau.

18. –20. Juni, **Fischhausen**: 700-Jahr-Feier Stadt Fischhausen. Hotel Vogelherd, 38889 Blankenburg/Harz.

19. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Zweilinden. Hotel zur Krone, Alter Markt, 57627 Hachenburg.

19. Juni, **Rößel**: Treffen in der Heimat mit hl. Messe. Pfarrkirche, Groß Bößau, Kreis Rößel.

19. /20. Juni, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Allenburg. Restaurant Lindenhof, Deichstraße 27, 27318 Hoya.

22. –25. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Niedersee. Bad Mergentheim.

26. /27. Juni, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Birkenmühle. Landhotel Michaelishof, Hauptstraße 5, Offen.

27. Juni, **Lötzen**: Ortstreffen Rhein. Gaststätte Müller-Franzen, Luisenstraße 13, Bochum.

3. /4. Juli, **Angerburg**: Heimattreffen. Bürgerhaus, Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern.

3. /4. Juli, **Sensburg**: Ortstreffen Karwen. 36396 Steinau.

10. Juli, **Preußisch Eylau**: Gemeindetreffen Hanshagen. Hanshagen/Ostpreußen.

12. –18. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Deutsche Kulturwoche. Memel.

16. –18. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder für die Orte Auersberg, Berndhöfen, Kechlersdorf, Kielen, Millau und Waldwerder. Bad Pyrmont.

16. –18. Juli, **Lötzen**: Treffen Widminnen. Bürgerhaus am Sande, 37213 Witzenhausen.

17. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Branden. Gemeindehaus der St. Nicolaikirche, Sutelstraße 20, Hannover-Bothfeld.

17. /18. Juli, **Schloßberg**: Hauptkreistreffen und Dorftreffen Kurschen. Stadthalle, Luhdorfer Straße, Winsen/Luhe.

17. /18. Juli, **Neidenburg**: Ortstreffen Großwalde. Gaststätte Zur Erholung, 03238 Finsterwalde. Anmeldungen bei Gustav Nierzak, Telefon 03 53/60 09 95.

18. –24. Juli, **Fischhausen, Königsberg-Land**: Samlandtreffen in der Heimat. Rauschen/Ostpreußen.

23. Juli, **Goldap**: Sommerfest in der Heimat. Goldap.

25. Juli, **Lyck**: Kirchspieltreffen Dreimühlen. Dreimühlen/Ostpreußen.

8. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Stadthalle, Eckernförde.

13. –15. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

15. –17. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Oberhof/Thüringen.

19. –22. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus/Pension Zum Ostertal, Ortsteil Oberostern, 64385 Reichelsheim (Odenwald)

21. August, **Gerdauen**: Ortstreffen Bokellen und Potauern. 47918 Tönisvorst.

21. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, Hildesheim.

21. /22. August, **Mohrungen**: Hauptkreistreffen. Kongreßhalle, 35390 Gießen.

21. /22. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

21. /22. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Turnhalle, Kastanienallee 1, 97941 Tauberbischofsheim, Ortsteil Dittigheim.

28. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Das 5. Angerburger Heimattreffen in Güstrow in Mecklenburg-Vorpommern findet am 3. und 4. Juli im Bürgerhaus, Am Sonnenplatz, nahe dem Zentrum der Stadt statt. Am Sonnabend, 3. Juli, um 13.15 Uhr – Abfahrt vom Bürgerhaus – sieht das Programm eine Seerundfahrt auf den Krakower Seen und um 20 Uhr im Bürgerhaus eine Filmvorführung des Werkes von Dietrich Wawzyn „Paradies der Erinnerung – Masuren" vor. Am Sonntag, 4. Juli, 10 Uhr, ist ein Kirchgang im Güstrower Dom möglich. Um 11.30 Uhr beginnt eine Feierstunde im Bürgerhaus; es spricht Alfred Nehrenheim, Bundesschatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen (gebürtiger Angerburger). Anschließend geselliges Beisammensein. Eine Quartierbestellung ist möglich beim Fremdenverkehrsverein Güstrow, Domstraße 9, 18273 Güstrow, Telefon 0 38 43/68 10 23. Für die Seerundfahrt ist eine vorherige schriftliche Anmeldung mit Angabe der Personenzahl notwendig bei Günther und Karin Büttner, Pustekow Straße 29, 18273 Güstrow. Alle Angerburger aus Stadt und Kreis mit ihren Nachkommen und Freuden sind herzlich eingeladen zum 5. Angerburger Heimattreffen in Güstrow.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Schwerin – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39, Schwerin.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Realgymnasium/Oberschule – Das Programm zum Schultreffen, veröffentlicht in den SRT-Mitteilungen Nr. 29, hat großen Widerhall gefunden. Wegen des großen Interesses ist es ratsam, die Buchung im Parkhotel rechtzeitig vorzunehmen. Anmeldungen im Parkhotel Wolfenbüttel werden noch entgegengenommen, Empfangschefin Frau Kiffe unter dem Stichwort „Schultreffen", Telefon 0 53 31/88 80. Für Schulkameraden, die nur an der Festveranstaltung teilhaben wollen und keine Übernachtung benötigen, gibt es folgenden Hinweis: Die Feier anläßlich des Schuljubiläums findet im festlichen Rahmen am Sonnabend, 2. Oktober, 15 bis 17 Uhr, in der Aula der Harztorwallschule statt. Die Schule liegt direkt gegenüber dem Parkhotel.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Treffen der Haffdörfer Labagienen – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet das 25. Treffen der Haffdörfer Labagienen, Rinderort und Peldßen im Haus des Handwerks, Columbusstraße 2, Bremerhaven, statt. Der Festausschuß würde sich riesig über eine rege Beteiligung freuen, Freunde und Gäste sind willkommen. Auskunft erteilt Alfred Adebar, Zur Treppe 1, 27612 Loxstedt, Telefon 0 47 44/52 58.

Geburtstag – Horst Potz, stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft wird 70 Jahre alt. Er wurde am 13. Juni 1929 in Popelken/Markthausen geboren. Er wuchs auf dem elterlichen Bauernhof auf und trat im Oktober 1943 eine kaufmännische Lehre an. Die Vertreibung im Januar 1945, bei der er den im Fronteinsatz befindlichen Vater in der Familie ersetzen mußte, endete in Arpke bei Lehrte. Eineinhalb Jahre arbeitete er in der Zuckerfabrik Lehrte, um dann die kaufmännische Lehre im April 1948 im Lebensmittelgroßhandel fortzusetzen. In den fünfziger Jahren war er als Angestellter und Vertreter im Großhandel tätig. 1958 baute er, als selbständiger Kaufmann, die Käufer-Interessen-Gemeinschaft, eine Selbsthilfe Organisation der Verbraucher auf und war 20 Jahre lang deren Vorsitzender. 1978 begann er mit dem Aufbau eines Reisebüros in Hannover und widmete sich vornehmlich Reisen in den osteuropäischen Raum. Seinem Organisationstalent und seiner Unerschrockenheit ist es zu verdanken, daß er schon bald Gruppenreisen u. a. nach Moskau durchführte. Im nördlichen Ostpreußen wurde man auf die touristischen Aktivitäten aufmerksam, so daß eine Einladung nach Labiau seitens der russischen Verwaltung erfolgte. 1989 und ein Jahr später erfolgten die ersten Besuche und Kontakte mit der russischen Administration mit dem Ziel, den Tourismus im Kreis Labiau aufzubauen. Bereits 1991 wurde das Forsthaus Neu-Sternberg, inzwischen zum Hotel umgebaut, im Rahmen einer Eröffnungsfeier unter Beteiligung offizieller russischer und deutscher Gäste und den ersten Heimaturlaubern, seiner Bestimmung übergeben. Mit diesem Haus wurde die Möglichkeit geschaffen, Landsleuten, die ihre Heimat wiedersehen wollten mit nahezu westlichen Komfort unterzubringen. Er hatte den Mut, einen zweiten Hotelbau „Haus Ostpreußen", zu errichten, um dem Ansturm der „Heimfahrer" gerecht zu werden. Die Aktivitäten in der Heimat sind vielfältiger Art, er hilft wo er kann, so werden u. a. Seminare abgehalten, um Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Seit einigen Jahren ist er stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft und wurde, nach dem plötzlichen Tod unseres Kreisvertreters Erich Paske im Januar 1999, als 1. Stellvertreter in die Pflicht genommen. Wir, seine Landsleute aus dem Kreis Labiau/Ostpreußen gratulieren dem Jubilar zu seinem 70. Geburtstag von ganzem Herzen und wünschen ihm weiterhin Gottes Segen sowie Gesundheit und Zufriedenheit, aus der er die Kraft schöpfen möge, noch viele Jahre im Kreis seiner Familie und für unsere Kreisgemeinschaft zu wirken.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Ostpreußenfahrt im August 1999 – Nachdem die Reisegruppe von der ersten Ostpreußenfahrt in diesem Jahr am Pfingstsonnabend von vielen interessanten Eindrücken begeistert zurückgekehrt ist, konzentrieren wir uns jetzt auf die zweite Ostpreußenfahrt vom 14. bis 27. August. Da die Reise erst zur Hälfte ausgebucht ist, bitten wir Interessenten, sich umgehend anzumelden. Die Reise beginnt in Rotenburg (Wümme) und führt über Kolberg (Übernachtung) und Marienburg (Besichtigung) nach Elbing (2. Übernachtung). Die nächste Station ist Königsberg. Ein Tagesausflug führt an die Samlandküste nach Rauschen und auf die Kurische Nehrung nach Sarkau, Rossitten und Pillkoppen. Nach zwei Übernachtungen in Königsberg fahren wir weiter nach Trakehnen und Gumbinnen, wo wir dreimal übernachten. Ein Tagesausflug führt nach Tilsit, Schloßberg (Pillkallen und Haselberg). Der nächste Tag steht zur freien Verfügung. Die Reise geht dann nach Masuren, wo wir zwei Nächte in Nikolaiken bleiben. Dort wird eine Masurenrundfahrt, mit Schiffsfahrt von Nikolaiken bis Niedersee, unternommen. Eventuell gibt es eine Kahnfahrt auf der Kruttinna. Eine weitere Station auf der Rückfahrt ist Frauenburg mit einer Dombesichtigung. Am Abend erreichen wir Danzig, wo wir dreimal übernachten. Am nächsten Tag wird die Stadt besichtigt und eine Fahrt nach Zoppot und Oliva unternommen. Die letzte Station ist Stettin, wo man nach einer Stadtrundfahrt zum Abendessen und Übernachtung im Hotel Radisson einkehren wird. Danach erfolgt die Rückreise nach Rotenburg (Wümme). Die Kosten für die Reise betragen pro Person 1640 DM, zuzüglich russische Visagebühren von rund 80 DM. Anmeldungen bzw. Anfragen sind zu richten an Arno Litty, den Organisator und Begleiter der Reise, oder an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft.

Jugendveranstaltungen im Sommer 1999

25. Juli bis 8. August – Deutsch-russische Kinderfreizeit für zehn bis 14jährige Mädchen und Jungen Schloßberger Herkunft in der Jugendherberge Ratzeburg. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 150 DM. Ratzeburg ist ein idealer Ausgangspunkt für Ausflüge nach Schwerin, Lauenburg und an die Ostsee. Die russischen Teilnehmer kommen, wie schon in den vergangenen Jahren, aus dem Bezirk Haselberg.

23. Juli bis 7. August – Deutsch-russische Jugendbegegnung im Bezirk Haselberg. Für Jugendliche Schloßberger Herkunft im Alter von 16 bis 25 Jahren. In Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge werden die deutschen und russischen Jugendlichen auf den Soldatenfriedhöfen in Schloßberg und Mallwen tätig sein. Diese Arbeit soll, wie auch schon in den Vorjahren nach dem Vorbild der Kriegsgräberarbeit deutscher Jugendgruppen in verschiedenen Ländern, auch von uns durchgeführt werden. Leitmotiv soll sein „Versöhnung über den Gräbern". Wir alle sollten unsere Jugendlichen ermuntern, die Soldatengräber im Kreis Schloßberg zu pflegen. Deshalb wird um rege Beteiligung gebeten. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 250 DM. Anmeldungen für die Kinderfreizeit und die Jugendbegegnung bis 15. Juni, Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Landstraße 19, 21776 Osterwanne, Telefon und Fax 0 47 57/4 63. Sollten nicht alle Plätze von Kindern und Jugendlichen Schloßberger Herkunft in Anspruch genommen werden, besteht die Möglichkeit, daß auch Freunde und Bekannte entsprechenden Alters für einen Kostenbeitrag (Kinderfreizeit 300 DM, Jugendbegegnung 400 DM) teilnehmen können.

Man darf sie nicht vergessen

Initiative zur Verbesserung des Vertriebenenzuwendungsgesetzes

Bonn – Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat einen Gesetzentwurf zur Änderung des Vertriebenenzuwendungsgesetzes eingebracht. Trotz des Erfolges und der hohen Akzeptanz ist es häufiger zu Entscheidungen einiger Verwaltungen in Mitteldeutschland gekommen, die von den betroffenen Vertriebenen als unzumutbare Härte empfunden wurden. Aus diesem Grunde gab es auch in der letzten Legislaturperiode aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion heraus Versuche, auf untergesetzlicher Ebene zu Fortschritten zu kommen, die zu einer gerechteren und einheitlichen Verwaltungspraxis und zur Nutzung vorhandener gesetzlicher Auslegungsspielräume führen sollten. Doch diese Bemühungen haben aufgrund von Schwierigkeiten im Verwaltungsvollzug nicht zu einer ausreichenden Verbesserung geführt.

Das Vertriebenenzuwendungsgesetz gewährt Vertriebenen, die nach der Vertreibung ihren ständigen Wohnsitz in der sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR vor dem 3. Oktober 1990 genommen und ihn bis zu diesem Zeitpunkt dort ohne Unterbrechung innegehabt haben, eine einmalige Zuwendung in Höhe von 4 000 DM. Ausgenommen sind Vertriebene, die rechtsbeständig Bodenreformland oder eine Zuwendung aus Landesmitteln erhalten haben. Empfänger von Bodenreformland von bis zu 5000 Quadratmetern erhalten eine anteilige Zuwendung. Anträge konnten bis zum 30. September 1995 gestellt werden.

Der von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion vorgelegte Gesetzentwurf soll die bisherige Vollzugsschwierigkeiten beseitigen. Insbesondere die Anspruchsvoraussetzung des ununterbrochenen Wohnsitzes in der sowjetischen Besatzungszone bzw. in der DDR vor dem 3. Oktober 1990 hat häufig zu Entscheidungen geführt, die von den Betroffenen aufgrund ihres persönlichen Lebensschicksals als unzumutbare, ihr Vertreibungsschicksal verkennende Härte empfunden wurden. In der Verwaltungspraxis hat sich gezeigt, daß die bisherige Antragsfrist bis zum 30. September 1995 in zahlreichen Fällen den Besonderheiten der Materie und dem überwiegend hohen Alter des berechtigten Personenkreises nicht gerecht werden konnte. Mit dem Gesetzentwurf soll daher im Interesse der Betroffenen auf das Erfordernis des ununterbrochenen Aufenthaltes im Beitrittsgebiet verzichtet und die Antragsfrist zum 31. Dezember 1999 verlängert werden. Durch Einrichtung eines Härtefonds im Rahmen einer bestehenden Stiftung soll Betroffenen, die auch nach der Umsetzung dieser Novellierung von der einmaligen Zuwendung ausgeschlossen bleiben, bei denen aber eine außergewöhnliche Härte vorliegt, die Möglichkeit des Erhaltes einer Leistung ohne Rechtsanspruch eingeräumt werden. Es soll darüber hinaus gesetzlich klargestellt werden, daß die Gewährung und Annahme der einmaligen Zuwendung keinen Verzicht der Vertriebenen auf die Geltendmachung von Ansprüchen auf Rückgabe des von ihnen zurückgelassenen Vermögens bedeutet.

Die Initiative für den Gesetzentwurf zur Änderung des Vertriebenenzuwendungsgesetzes ging insbesondere aus von dem stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und Sprecher der CDU-Abgeordneten aus Mitteldeutschland, Dr. Michael Luther MdB, dem Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hartmut Koschyk MdB, dem parlamentarischen Geschäftsführer Manfred Grund MdB, Georg Janovsky MdB sowie Hartmut Büttner MdB, die zugleich Mitglieder der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion sind.

In die Ritz geschorrt

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Erna Endrigkeit erwartete ihre Lieblingstante. Die Raderkuchen waren fertig, der Kaffeetisch gedeckt. Nun lief sie noch rasch hinunter, um die Wäsche von der Bleiche zu holen, jenem eingefriedeten Rasenstück hinter dem Haus, das von allen sechs Mietparteien abwechselnd genutzt wurde und von den Kindern nicht betreten werden durfte. Nur die Sonne sollte hier wirken und die weiße Wäsche noch strahlender machen. Ernas Nachwuchs lebte allerdings noch fern von jenem Gebot. Nora, ihr erstes Kind, war zweieinhalb Jahre alt und das zweite erst seit vier Wochen auf der Welt. Es war ein kleiner Junge, und ihn wollte sich Tante Guste an diesem Nachmittag ansehen kommen.

Als Erna mit dem vollen Wäschekorb von der Hofseite in den Torweg trat, schritt ihr von der Straßenseite her die Tante in der Durchfahrt entgegen. Sie strahlte, als sie Erna sah. Und dieses warmherzige Lächeln auf ihrem breiten Gesicht glich irgendwie der großen Dahlienblüte in dem Strauß, den die Tante mit dem linken Arm umklammert hielt. An diesem Arm baumelte außerdem noch der viereckige Einkaufskorb, vollgepfropft bis über den Rand. Erna stellte den Wäschekorb vor den Aufgangsstufen zum Flur ab und umarmte die Tante herzlich. Danach betrachtete sich die Tante die Nichte genau. „Du siehst fabelhaft aus, Ernachen! Das Kinderkriegen scheint dir gut zu bekommen!" sagte sie erfreut. „Wenn du meinst!" antwortete Erna glücklich.

„Was macht das Kleinerchen? Ich bin schon so gespannt auf euer Kurtchen!"

„Er ist sehr ruhig! Scheint kein solch Irrwisch zu sein wie unsere Norchen."

„Man muß sie nehmen, wie der liebe Gottchen sie einem in den Schoß legt, Ernchen! Meine sechs waren auch nicht gerade Engel, wie du ja weißt. Stürze von Pack, Fuder, Pferd und in die Jauchegrube waren noch das wenigste." Erna kannte so manche dieser Geschichten. Erheitert griff sie nach dem Wäschekorb und ging damit der Tante voran die Treppe hinauf.

Nachdem sie in Endrigkeits Korridor getreten waren, Erna den Wäschekorb hingestellt und die Tür zum Treppenflur zugemacht hatte, drückte ihr die Tante den bunten Blumenstrauß in die Hand und die Nichte noch einmal ganz fest an sich. In dieser Geste lagen viele gute Wünsche, wie Erna wußte, wenn sie auch nicht im einzelnen ausgesprochen wurden.

Danach ging die Tante mit in die Küche, um einige Sachen aus dem Korb zu nehmen. Dann führte Erna sie zu dem Kleinen, der in seinem von innen und außen mit gerafftem Stoff bespannten Körbchen selig schlief und von den leise gemurmelten, liebevollen Rührseligkeiten der Großtante unberührt blieb. Erna entfernte sich bald, um die Blumen ins Wasser zu stellen. Und als die Tante Guste sich lange genug das Kurtchen betrachtet hatte, nahmen die beiden Frauen am Kaffeetisch Platz.

Erna blieb aber nicht lange Zeit für diese Ruhepause. Sie hatte ihre Tasse kaum geleert, da meldete sich schon die Norchen, vom Mittagschlaf erwacht. Aufs Töpfchen, anziehen, kämmen. Dann ging es zu Tante Guste und ohne zu zögern zu ihr auf den Schoß. Dort blieb das Kind länger sitzen, als Erna gedacht hatte. Und das sicher nicht nur, weil Tante Guste dem Kind immer wieder liebevoll auf die von einem blonden Löckchen leicht verdeckte, dittchengroße, grüngelb-violette Brusche pustete, die sich auf der rechten Stirnseite breitmachte. Es lag sicher auch an der Brosche mit der Gemme, die bei aller Mühe mit der Kinderhand nicht von der buntgeblümten Bluse der Tante loszubekommen war.

Dann aber holte Tante Guste ein Päckchen aus dem neben ihr stehenden Einkaufskorb, das sie Norchen schenkte. Es enthielt einen vielfarbigen Kreisel, der Musik machte, wenn er sich drehte. Dem folgte Norchen auf den Fußboden, wo sie sich bemühte, jenes musizierende Etwas, von den Frauen in Gang gebracht, jedesmal schnell wieder zum Stillstand zu bringen.

Mehr als der Kreisel interessierte sie bald darauf auch das, was noch im Einkaufskorb lag. Aus Papiertüten pulte sie Litzen, Borten und Reißverschlüsse hervor. Und auch der Duft zweier Stücke Toilettenseife übten einigen Reiz auf das Kind aus. Alles verteilte Norchen um sich herum, später dann weitläufig im Zimmer. Auch noch manches andere, was sich im Korb befand, wurde ausgepackt. Nora war mit diesen Dingen voll beschäftigt.

Tante Guste aber ging immer wieder zu dem schlafenden Kurtchen. Manchmal mit der Erna, manchmal allein. Als die Tante aufbrach, sammelte Erna alles ein, was in den Korb gehörte und gab ihn nicht aus der Hand, bis die Tante ging. Der Abschied verlief etwas übereilt, denn die Tante hatte, wenn sie mit der Eisenbahn fuhr, immer Angst, daß sie den Zug verpassen könnte. So auch an diesem Tag. Weil sie viel früher gegangen war, als nötig gewesen wäre, verpaßte sie auch Ernas Mann, der eine Viertelstunde später vom Dienst zurückkam und sich eigentlich auf ein Wiedersehen mit ihr gefreut hatte. Das sollte ihm aber eine halbe Stunde später noch beschieden sein; denn da stand Tante Guste wieder vor der Tür. Erregt erklärte sie, daß sie ihr Portemonnaie nicht mehr hätte und die Rückfahrkarte auch nicht, da sie diese in die Geldbörse gesteckt habe. Sie vermutete, daß Norchen das Portemonnaie irgendwo hingelegt hatte, wo Erna es möglicherweise übersah. Gestohlen haben könnte es ihr niemand, sagte sie, da auf dem Weg zum Bahnhof keiner so nah an sie herangekommen sei. Und überhaupt …

Peinlich berührt bat Erna die Tante herein, und sofort begannen sie alle nach dem Portemonnaie zu suchen. Hinter Gardinen und Sofakissen, in Sessel- und Sofaritzen wurde gründlich nachgesehen, und es wurden auch alle weiteren denkbaren Möglichkeiten berücksichtigt. Aber vergebens. Norchen, die vielleicht als einzige hätte sagen können, wo es war, lag schon in tiefem Schlaf. Erna schlug der Tante vor, dazubleiben bis zum nächsten Tag. Aber das lehnte sie ab. Ein Zug fuhr noch, wie sie wußte, mit dem wollte sie zurück. Erwin, Ernas Mann, brachte sie dann, mit dem nötigen Geld versorgt, zum Bahnhof. Sie erreichte den Zug noch rechtzeitig und kam auch gut zu Hause an.

Das Portemonnaie aber blieb verschwunden. Erst als von Dahlien und Sommerblumen, über die Erna sich so gefreut hatte, in den Gärten keine Spur mehr war, fand es sich wieder an. An jenem Tag nämlich, als Erna zum erstenmal den Ofen in der Stube ein wenig heizen wollte, da fand sie es hinter der Ofentür. Erna vermutete, daß Norchen es für eine Art Brikett gehalten haben könnte. Jedenfalls schrieb sie der Tante Guste sofort von dem sonderbaren Versteck, aus dem das Portemonnaie wieder aufgetaucht sei. Und als die Tante den Brief las, schüttelte sie ganz erstaunt den Kopf. Auf die Idee, daß ihr Portemonnaie hinter der Ofentür gelandet war, wäre selbst sie nicht gekommen – bei all ihrer Erfahrung mit Kindern nicht.



Ute Brinckmann-Schmolling: *Markt* (*Linolschnitt*)

Auf dem Wochenmarkt

Von RUDOLF KUKLA

Es kaufte einstmals jede Mutter
Eier, Speck, Gemüse, Butter
am Markte für ihr Küchenwerk,
in Tilsit oder Königsberg,
Gumbinnen oder Allenstein,
allen Städten – groß und klein!
Um allenfalls bereit zu sein,
steckte sie den Löffel ein,
zwecks aus großen Butterhaufen
erst zu schmecken, dann zu kaufen!

Die Eierfrauen fragte sie:
„Wieviel Eier geben Sie"
und bekam, vielleicht mit Glück,
für eine Mark – so dreißig Stück!
Gänse, Enten oder Huhn
bekam sie frisch, weil diese nun
noch lebensfroh im Korb verfrachtet,
vor ihren Augen dann geschlachtet,
fein gerupft und ausgenommen
sie nach Hause mitbekommen!

Kräuter, Pilze – trocken, frisch,
Beerenobst, auch Fleisch und Fisch
stellten sich den wirkungsvollen,
städtisch strengen Marktkontrollen
durch manche Qualitäts-Explorer,
Butter- und auch Käsebohrer
(dem einzig wahren Prüfgerät,
das heute niemand mehr versteht)!
Bei Eiern nur die Mütter fanden
Küken, die im Mehlteig landen.

Kleinen Kindern ward es schwül,
unterhalb im Marktgewühl,
eventuell sogar mit Schrecken
in den Düften, zwischen Röcken.
Ansonsten war es wohl der Gipfel
an der Mutter Röcke Zipfel,
erwartend mit der Wünsche Durst,
ein Stück von mild geschenkter Wurst
und, vielleicht nach einer „Brause",
Gott sei Dank – es geht nach Hause!

Solchermaßen war's, das weiß ich,
um Neunzehnhundertsechsunddreißig!

Aal, Stint und Hering an der Kette

Von ***

Früher besuchte man zur Sommerzeit in der ost- und westpreußischen Heimat gern die Haffküste und die Frische Nehrung. Dabei kam man auch in das kleine Fischerstädtchen Tolkemit am Frischen Haff. Die Bewohner beschäftigten sich hier, wo einst eine Wehrburg der alten Pruzzen stand, vorwiegend mit Fischfang, Steineschlengern zur Anlegung von kleinen Hafeneinfahrten wie mit ihren sogenannten „Tolkemiter Lommen" mit der Beförderung von Erzeugnissen der Haffziegeleien.

Zu alten Zeiten brauten die Tolkemiter ihr eigenes Bier, kräftig und hochprozentig, wie es wetterharten Fischern, starken Steinschlengern und durstigen Lommenschiffern zukam. Man nannte dieses Bier „Rorkater", das heißt „Brüllkater", denn so verheerend waren seine Folgen selbst für die ausgepicheltsten Kehlen. Hierzu berichtet eine Sage, daß zu alten Zeiten im Frischen Haff ein gewaltig großer Riesenaal gehaust habe, der den Tolkemitern Fischern beträchtlichen Schaden zugefügt. Und weil sie seiner weder mit Gewalt noch mit List Herr zu werden vermochten, blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihn zu pflegen, gut zu verpflegen.

Das ging zum Schaden der Tolkemiter so manches Jahr, bis eines Tages ein Fremder nach Tolkemit kam und „Rorkater" trank; er hatte drei Tage lang einen wahrhaft brüllenden Kater. Am vierten Tage gab er den Tolkemitern, ehe er abreiste, den Rat, sie sollten ihr Bier dem Aal zu saufen geben, nicht harm- und wehrlosen Menschen, worauf die Tolkemiter nichts Eiligeres zu tun wußten, als ihrem Riesenaal ein Achtel ihres Bieres zu spendieren. Die Folge war, daß es dem Aal nicht anders erging als dem Reisenden. Ihm wurde so schwach im Magen, daß die Fischer ihn ohne Mühe fangen und an eine schwere Kette legen konnten. Ja, man sagt sogar, er sei an den Folgen dieses Trunkes gestorben. Jedenfalls war Tolkemit von Stund an des bösen Aales ledig; noch bis zuletzt hing unten am Hafen ein Stück schwere Kette zur Erinnerung an jene schreckliche Zeit.

Die Kunde von dem Tolkemiter Kettenaal drang auch nach Masuren, in das Städtchen Nikolaiken. Man muß wissen, daß die Nikolaiker dazumal vorwiegend vom Stintfang lebten. Gerade in jener Zeit nun waren die Fänge besonders dürftig, daß den Fischern schier die Lust verging, überhaupt noch ihre Netze auszustellen. Da hörten sie von dem Aalfang in Tolkemit und hatten eine wahrhaft geniale Idee: Nach dem Rezept, daß, wer den Bock hat, auch der Herde sicher ist, fingen sie den „Stinthengst", den König dieser Fischart, und legten ihn vorn am Pfeiler ihrer Brücke an eine schwere Kette.

Sie hatten es dabei nicht so schwer wie die Tolkemiter mit ihrem Aal, denn der Stint ist nur ein kleiner, wenn auch schmackhafter Fisch und mißt selten mehr als zehn Zentimeter vom Maul bis zur Schwanzspitze – umgekehrt sogar noch weniger! Kurz und gut: von Stund an kamen wie der Berg zum Propheten die Stinte alltäglich und in großen Scharen zum Hengst an die Brücke von Nikolaiken geschwommen, und die Fischer hatten wieder leichten Fang.

Das Andenken an diese Legende hat sich sinnbildlich bis in unsere Zeit hinein erhalten; wer auch immer nach Nikolaiken kam, der besichtigte dort den angeketteten gekrönten Stinthengst am Brückenpfeiler.

Die Kunde vom Nikolaiker Stinthengst drang ebenso wie die vom Tolkemiter Kettenaal auch bis in das Dörfchen Saken bei Tilsit, wo eine große Hungersnot ausgebrochen war. Sie brachte den Dorfschulzen auf einen Gedanken, der selbst dem Herrn Ernährungsminister in dem schlimmen Kohlrübenwinter anno 1917 Ehre gemacht haben würde. Der Schulze kaufte nämlich für das ganze Dorf einen Hering und hing ihn mitten in der Amtsstube an der Decke auf. Nun kamen mittags alle Frauen aus dem Dorf mit ihren Töpfen, „um an dem Hering ähre Kartoffelspis aftomoake", d. h. ihre Kartoffeln mit Heringsgeschmack zu veredeln.

Von dieser Episode freilich sind keine Erinnerungsstücke erhalten geblieben. Der Hering wurde gründlich abgenutzt und die Kette später, als die Hungersnot vorüber war, anderen Zwecken dienstbar gemacht. Und das alles, weil der böse Aal im Frischen Haff das Tolkemiter Bier nicht vertrug!

Daheim

Von ANNEMARIE IN DER AU

Zurückgekehrt
in das Nest der Kindheit.
Gekommen,
um zu sterben.
Die Zeit
hatte das Nest
geplündert.

Das Zerstörte würde
das Sterben nicht ertragen.
Notwendig ein Wiederaufbau.
Das ließ Vergänglichkeit
und Sterben
vergessen.

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5



Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Humor



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber.
Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Fritz Mielert
Ostpreußen
Ein nostalgischer Bilderreigen aus herrlichen Landschaften und unverwechselbaren Städten: Das liebliche Weichsel-Land und die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, die Masurische Seenplatte und das romantische Königsberg ... Weit über 100 zeitgenössische Fotografien, vier Karten.
Reprint von 1926
168 Seiten,
DM 29,80
Best.-Nr. W1-31



Hans-J. Schoeps
Preußen - Geschichte eines Staates
Schoeps Darstellung ist eine fundierte, groß angelegte historische Rechtfertigung des Staates Preußen. 672 S., geb., zahlr. s/w-Abb.
DM 48,00
Best.-Nr. U1-4



Klaus Bednarz
Fernes nahes Land
Begegnungen in Ostpreußen
Der Fernsehjourna-list reist durch das Land seiner Väter.
383 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. H5-6

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband
264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80, jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Zeitgeschichte



Franz W. Seidler
Die Militärgerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht 1939-1945
Prof. Seidler belegt, daß die pauschale Verunglimpfung der Wehrmachtsgerichtsbarkeit als Terrorjustiz während des Krieges ideologisch motiviert und unhaltbar ist. Ein Standardwerk, unerläßlich für eine objektive Beurteilung der dt. Wehrmacht.
336 Seiten, Pb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-602



Franz Kurowski
Der Deutsche Orden
800 Jahre Geschichte einer ritterlichen Gemeinschaft
378 S., geb., Ln., SU
DM 48,00
Best.-Nr. B2-21



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt und die verhängnisvolle Rolle der Westalliierten belegt.
392 S., Taschenbuch zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte. Umfassende Darstellung mit vielen Lageskizzen.
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15

Neuerscheinung



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Die Flucht aus Ostpreußen überlebte nur ein Bruchteil der Trakehner, dieser edelsten Rasse deutscher Warmblutpferde. Berichtet wird vom Neubeginn nach dem Krieg. Gestüte, Züchter und wundervolle Pferde, die das Erbe der Trakehner fortführen, werden in Wort und zahlreichen Bildern vorgestellt.



Jutta Rüdiger (Hrsg.)
Die Hitlerjugend und ihr Selbstverständnis
Die Herausgeberin führte von 1937 bis 1945 den Bund Deutscher Mädel und beschreibt in diesem Band sachlich das Selbstverständnis und die Aufgabengebiete der HJ. Ein Standardwerk gegen die Diffamierung einer ganzen Generation.
424 Seiten, Pb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-386

Schwarzbuch der Vertreibung



Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen
248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)



Preiswerte und wertvolle Bücher zur Zeitgeschichte



Cajus Bekker
Die Kriegsmarine 1939 bis 1945
Bildband (Großformat), viele Karten
192 Seiten
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-1



John Pimlott
Die Luftwaffe
Die Geschichte der Luftwaffe im 2. Weltkrieg, Bildband Großformat, 192 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-2



John Pimlott
Die Wehrmacht
Die Geschichte der Wehrmacht im 2. Weltkrieg, Bildband Großformat, 175 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-3

G. Williamson
Die SS
Die Geschichte der SS von der Schutzstaffel bis zur Waffen-SS, Bildband Großformat, 255 S.
nur DM 19,95
Best.-Nr. K4-4

Walter Görlitz
Die Junker
Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten
469 Textseiten, 41 Bildseiten, geb.
DM 38,00
Best.-Nr. S8-1

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
In diesem Buch werden über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. Ein wichtiges Werk gegen die anhaltende Verunglimpfung der Wehrmacht.
383 Seiten, gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1

Aktuelle Politik

Malte Olschewski
Der serbische Mythos
Bisher dämonisierte man die Serben ohne Berücksichtigung ihrer Vergangenheit als Kriegshetzer und Mordgesellen. Die Autorin geht auf die Suche nach den Wurzeln und Ursachen des serbischen Krieges.
478 Seiten, geb.
DM 49,90
Best- Nr. L1-50



Käthe Fraedrich
Im Gulag der Frauen
Verraten, verhört, verschleppt
Der Leidensweg deutscher Frauen, die in der Nachkriegszeit von der sowj. Besatzungsmacht und ihren deutschen Handlangern inhaftiert, gefoltert und in sowjetische Straflager verschleppt wurden.
366 Seiten, geb.
DM 39,90
Best.-Nr. L1-23

Kochbücher

Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdekkungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Videofilme

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Diese Filmdokumentation gewährt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-2

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1939 - 1945
Die Originalaufnahmen vermitteln einen authentischen Eindruck von den Geschehnissen der Zeit von 1939 bis 45 in den wichtigsten Städten des deutschen Ostens.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-3



Der deutsche Osten in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Bessarabien und ins Sudetenland. Die Filmaufnahmen stammen aus den 20er und 30er Jahren.
50 Min., sw+Farbe
DM 29,95
Best.-Nr. P1-70



Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Kalte Heimat - Leben im nördlichen Ostpreußen
Eine Zeitreise zwischen Weichsel und Memel. Landschaften von unverwechselbarer Schönheit, faszinierende Lebensgeschichten von Menschen, die heute dort leben und Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten.
152 Min., Farbe
DM 49,00
Best.-Nr. P1-21

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Video-Neuerscheinung

Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Neuerscheinung



Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe
Anhand zahlreicher Augenzeugenberichte hochdekorierter deutscher Panzerfahrer wird die Geschichte der dt. Panzerwaffe bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt.
3 Cassetten
DM 99,80
Best.-Nr. H1-24



Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Tonträger

Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Ostpreußen zeigen Flagge



Länderflagge Ostpreußen
Format: 90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Wappen der Landsmannschaft
90 x 150 cm
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Steinkrüge

Steinkrug 1,0 L mit Zinn-Deckel
Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Druck eingebrannt, spülmaschinenfest

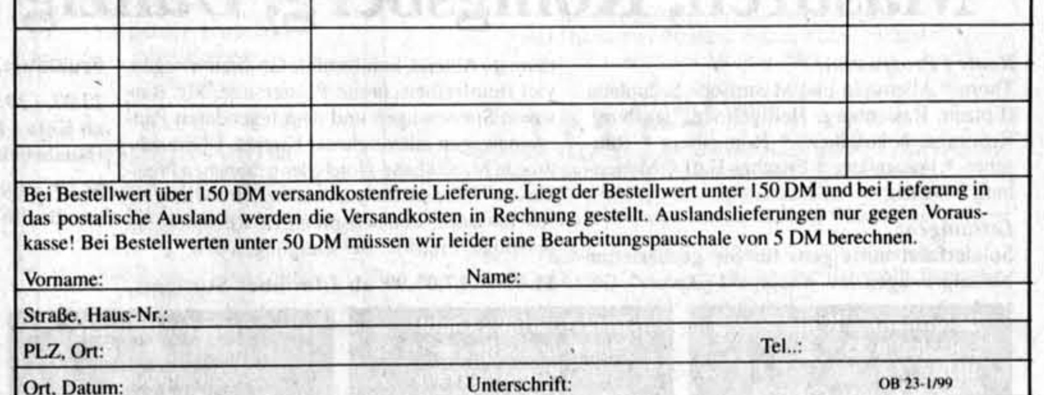
DM 45,00
Best.-Nr. B2-25

Steinkrug 1,0 L (ohne Zinndeckel)
DM 34,50
Best.-Nr. B2-26

Steinkrug 1,0 L mit Wappen der Landsmannschaft
DM 29,50
Best.-Nr. B2-27

Steinkrug 0,5 L mit Wappen der Landsmannschaft
DM 24,50
Best.-Nr. B2-28

Ihr persönlicher Bestellschein



Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis
1	O4-1	Gedenkmedaille "50 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen", echt Silber mit Medaillenbrief (falls nicht gewünscht, bitte streichen)	49,50

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 23-1/99

Haben Sie einmal überlegt
wie kostspielig
Werbung
wäre, wenn es keine
Zeitung gäbe?

Urlaub/Reisen

Anzeigenwerbung –
sicher und erfolgreich

Geschäftsanzeigen

Inserieren bringt Gewinn

Zeitungsleser wissen mehr!

Immobilien

Nähe Magdeburg:
23 ha
(davon 4 ha Bau-Erwartungsland, 3 ha an 9 ha gr. Badesee mit Seeanteil)
zu verkaufen.
Tel. 0 62 61/6 12 12

Bekanntschaften

Witwe, Ostpreußin, Anf. 70, jünger ausseh., sehr, sehr einsam und darum sehr traurig, su. Partner, dem es auch so geht. Bin nicht reich, brauche ein liebes „DUCHEN" für Zweisamkeit, Frohsinn u. Zuversicht. Dies ist ein echter Hilferuf, wir sind nicht mehr 18! Melde Dich, wenn Du es ehrlich meinst, bitte Nichtraucher. Ich bin 1,63, 67 kg, noch dunkelblond, FS. Zuschr. u. Nr. 91514 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Raum Niedersachsen: Witwer, Ostpreuße, Ende 50/1,75, ev., berufstät., su. liebe, einf. Spätaussiedlerin – gern aus den Kreisen Osterode od. Neidenburg – zw. 45 + 57 J., auch jüngere m. Kind willkommen – f. gemeins. Zukunft. Zuschr. u. Nr. 91509 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Ob ich mein Lebensglück bald finde? 29j. Frau, (NR/NT), romant., ehrl., treu, christl., tanzt gerne, su. einen Mann, der zu ihr paßt u. Humor hat, Alter 30–35 J., Raum Norddeutschland. Bitte Bildzuschr. u. Nr. 91551 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suchanzeigen

Suche
4–5 Zimmerwohnung
(ca. 120 qm), Raum Winterhude, Harvestehude, Eppendorf, Hoheluft, Rotherbaum,
für 4 junge berufstätige Personen ostpreußischer Abstammung.
Telefon 0 58 42/3 79

Wer kannte **Kurt Sprie,** der das KZ Buchenwald überlebt haben muß? Wer besitzt Schriften von ihm? Wer weiß etwas über den Verbleib von **Anna Tilsner?**
Telefon 0 52 22/1 69 11

Erbengesuch

Gesucht werden die Angehörigen von Hermann Franz Schecht, geboren 1882 in Raudonatschen, Kreis Ragnit, war verheiratet gewesen mit Pauline Emma, geb. Schulz, geboren 1884 in Bentschen, Krs. Meseritz. Meldung erbeten an Moser Progenus AG, Schloßweg 6, CH-6343 Buonas, Tel. 00 41 41 790 04 40

Familienanzeigen

Alles Liebe zum
80. Geburtstag
und beste Gesundheit wünscht Dir
Albert Döhring
* 14. 6. 1919 in Willkühnen bei Königsberg (Pr)
jetzt Heiligenbergstraße 44
28307 Bremen
Deine Gertrud

Seinen 85. Geburtstag
feiert am 18. Juni 1999
mein verehrter ehem. Kp. Chef der 4. MGK I. R 407
Oblt. a. D. Gerhard Manthey
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 30
jetzt Hebbellstraße 38, 55543 Bad-Kreuznach
Herzlichen Glückwunsch und weiterhin gute Gesundheit
Philipp
Leider kann Dir Leni nicht mehr gratulieren.

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 17. Juni 1999
Meta Müller
geb. Tautorat
aus Bendigsfelde
später Rieden Pamletten
zuletzt Neuhausen
bei Königsberg (Pr)
jetzt „Stiftung Altersheim Wolfhagen"
Karlstraße 18, 34466 Wolfhagen
Es gratuliert liebevoll
ihre große Familie

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 15. Juni 1999
Hans Dzieran
aus Tilsit
jetzt Rosenhof 15, 09111 Chemnitz
Herzlichen Glückwunsch
und weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft wünscht die
Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

---

Herzlichen Glückwunsch zum
75.
wünschen Dir,
liebe Oma und Uroma
Elfriede Pfau
geb. Beith
Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 10
Dein Enkel und Urenkel
Leipziger Straße 39
Rochlitz/Sa.
am 11. Juni 1999



Er hatte einst ein schönes Heimatland!
Dipl.-Ök.
Hans Dzieran
aus Tilsit, Adolf-Post-Straße 1
jetzt Rosenhof 15, 09111 Chemnitz
feiert am 15. Juni 1999 seinen
70. Geburtstag.

Er bemühte sich um die Zusammenführung der Tilsiter und der Vertriebenen aus den angrenzenden Kreisen. Durch sein Wirken hat er sich die Hochachtung seiner Landsleute und auch der heutigen Bewohner unserer Heimatstadt erworben.

Zu seinem Ehrentag sagt ihm, verbunden mit den besten Wünschen für noch viele gute Jahre, ein herzliches Dankeschön

Bruno Westphal
ehemals Tilsit

50
Unsere Eltern und Großeltern
Andrea Puschke
geb. Bronsema
Emden
und
Herbert Puschke
Wendehnen, Kr. Rastenburg
jetzt Peterswolder Weg 10
26723 Emden
haben am 18. Juni 1949 geheiratet.
Zur *Goldenen Hochzeit*
gratulieren von Herzen
die Kinder und Enkelkinder

Unser Ehrenvorsitzender
Willy Krause
aus Königsberg (Pr), Gebauhrstraße
jetzt Hüchelner Straße 2, 50226 Köln-Frechen
wird am 14. Juni 1999



Jahre.

Lieber Willi, ALLE, die Dich aus und durch unsere VeSM kennen, die ca. 300 Namen können wir nicht einzeln nennen, sagen Dir hier ohne zu scherzen alles Gute und Liebe für heute und die Zukunft – aus vollem Herzen!

Durch Dich hat die Gemeinschaft viel Gutes erfahren, wir danken Dir für Deine gründliche und liebevolle Führung durch 15 lange Jahre.

Die ehemaligen Sackheimer Mittelschüler
mit ihren Angehörigen
Freunde und Förderer unserer Gemeinschaft



Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater

Gerhard Hufenbach

geb. am 3. 6. 1931 in Insterburg
gest. am 23. 5. 1999 in Wriezen

In stiller Trauer
Inge Hufenbach
und Kinder

Oderstraße 8, 16269 Wriezen



Ein Ostpreuße hat sich verabschiedet.

Paul Jescheniak

* 24. 10. 1909 Johannisburg
† 1. 5. 1999 Hannover

G. und E. Brandes

Bleichenstraße 37, 31515 Steinhude





Und immer sind irgendwo
Spuren Deines Lebens,
Gedanken und Augenblicke.
Sie werden uns an Dich erinnern,
uns glücklich und traurig machen
und Dich nie vergessen lassen.

Nach einer glücklichen Zeit in Ostpreußen – Leid und Trauer der Vertreibung.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater und Opa, unserem lieben Bruder, Onkel und Paten-Onkel

Friedrich-Karl Migowski

* 18. 9. 1928 † 1. 5. 1999
Peitschendorf/Kreis Sensburg

In stiller Trauer
Sieglinde Migowski-Hermann
Petra Migowski mit Wabi
Ralf und Lisa Migowski mit Enkel Mäxchen
Renate Migowski-Hofmann mit Familie
Rosemarie Kübler, geb. Migowski, **mit Familie**
Günter Migowski
Helmut Migowski mit Familie
Heinz-Joachim Migowski
Ernst-Georg Migowski

Die Beisetzung fand am 5. Mai 1999 in Calw-Hirsau statt.
Sieglinde Migowski-Hermann, Bergische Straße 18, 59473 Unna

Klaus Reck

* 29. 7. 1927 † 3. 6. 1999
in Gerdauen/Ostpreußen

hat uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen

In Liebe
Aloisia Reck
mit Kindern, Enkeln
und Geschwistern

Teigelkamp 24
48145 Münster

Nach langer schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Tante

Erna Boenert

* am 27. 6. 1910 in Tilsit
† am 27. 5. 1999 in Aalen
aus Trausitten (Schmeckenkrug)

Sie hat ihre ostpreußische Heimat sehr vermißt.

In stiller Trauer
Rosemarie Fuhrmann, geb. Nitsch
im Namen aller Angehörigen

Turnerstraße 31, 67067 Ludwigshafen



Nach einem langen, erfüllten Leben erlöste ein sanfter Tod meinen lieben Ehemann von den Leiden des Alters.

Forstamtmann a. D.

Karl Brettschneider

* 10. 9. 1909 Tafterwald/Ostpr.
† 7. 5. 1999 Bad Sachsa/Südharz

Für den großen Kreis der Angehörigen
Ruth Brettschneider, geb. Weigel

Talstraße 5, 37441 Bad Sachsa, im Mai 1999

Wir trauern um unseren lieben Freund

Richard John

aus Pannwitz, Ostpreußen

Irmgard
Gerhard und Lisa
Bernd und Helene
Heinz und Anneliese

Im Mai 1999

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, guten Oma und Schwester

Liselotte Bock

geb. Lasch
Lyck, Ostpreußen
* 27. 5. 1913 Königshütte
† 18. 5. 1999 Einbeck

Barbara Bock
Dr. Hans Christian Bock
Dr. Hannemarie Bock, geb. Ahrens
Thomas Bock
Karl-Heinz Lasch
und alle Angehörigen

Traueranschrift: Dr. Hans Christian Bock
An der Hauskoppel 5, 21335 Lüneburg

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 22. Mai 1999, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Einbeck statt.



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.

In stiller Trauer, Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vati, Schwiegervater, Opi, Uropi, Bruder, Schwager und Onkel

Siegfried Saldik

* 8. 9. 1923 30. 5. 1999
aus Kukukswalde

Es nehmen Abschied
Deine Frau Anneliese
und alle Angehörigen

Franz-Grunick-Straße 25, 19348 Perleberg
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. Juni 1999, in der Friedhofskapelle in Perleberg statt.





Heute entschlief sanft nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Lebensgefährte, unser lieber Vater, Großvater und guter Freund

Ernst Rukat

* 30. 4. 1924 in Grünheide Kr. Treuburg
† 24. 5. 1999

In stiller Trauer
Inge Dannenberg
Ditti und Jochen Heber
Peter und Christiane Rukat
mit Fritz und Maria
Bernd und Helga

Traueranschrift: Grüne Heide 11, 38539 Müden/Aller
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 29. Mai 1999, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle in Ettenbüttel statt.



Geh' schlafen mein Herz, es ist Zeit
und kühl weht die Ewigkeit.

Plötzlich und unerwartet für uns alle entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Else Neumann

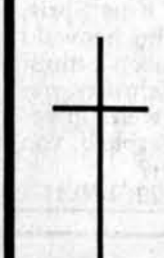
geb. Zupp

* 14. 4. 1909 in Döhlau
† 20. 5. 1999 in Hagen b. Bremen

früher Rosenau und Stollen, LK Mohrungen/Ostpr.

In stiller Trauer
haben wir Abschied genommen
Erika und Heinz
Karlheinz und Marianne
Klaus und Marlies
Gisela und Willy
Ruth und Roland
Siegfried und Heide
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

27628 Hagen, den 21. Mai 1999
Traueranschrift: Erika Schulz, Gartenstraße 1, 27628 Hagen
Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 27. Mai 1999, um 14 Uhr auf dem Hagener Friedhof stattgefunden.



Sie starben fern der Heimat

Wir trauern um

Meine Zeit steht in Deinen Händen. Ps. 31.16

Volkmar Meyer von Bremen

* 12. April 1933 Königsberg (Pr) † 22. Mai 1999 Albany/Georgia
aus Heilsberg, Ludendorfstraße 21

seine Frau Bobbie, geb. Kirksey
mit Familien Michael Meyer von Bremen (Senator)
und Dr. Bernard Meyer von Bremen
seine Schwester Erika Müller mit Familie
sein Bruder Rudolf Meyer-Bremen
mit Familien Dr. Christoph Meyer-Bremen
und Dr. Henrike Schmitz, geb. Meyer-Bremen
seine Schweser Marlene Townson mit Familie Tommy Townson
Martin Townson und Helen Townson

Albany/Georgia USA, Saarbrücken, Landau i. d. Pfalz und Windsbach

Leonhard Neufang †

Der Landwirt Leonhard Neufang ist Anfang Mai im 93. Lebensjahr in Flensburg gestorben.

In Ballandszen, Kreis Tilsit-Ragnit geboren, erlebte er schon den Einfall der Russen in Ostpreußen im Sommer 1914. Weiteren Gefahren ausweichend, ging seine Mutter mit den Geschwistern nach Berlin, der Vater verblieb auf dem Hof. Nachdem die Kriegsgefahr in Ostpreußen vorüber war, kam die Mutter mit den Kindern zurück. Leonhard konnte das Realgymnasium in Tilsit bis zum Abschluß besuchen. Es folgte zunächst eine landwirtschaftliche Ausbildung auf dem elterlichen Hof, dann eine Elvenzeit auf verschiedenen Gütern und schließlich der Einsatz als landwirtschaftlicher Inspektor. Nach dem Tod des Vaters übernahm der 24jährige den väterlichen Hof.

Ein Jahr später heiratete Leonhard Neufang die Landwirtstochter Lotte Schneller aus Petershausen und bewirtschaftete seinen Hof. Ehrenamtlich übernahm er u. a. die Treuhandschaft über andere landwirtschaftliche Betriebe. Die Einberufung zum Kriegsdienst im Frühjahr 1944 erinnerte an die tragischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges. Im August des gleichen Jahres mußte auch Ehefrau Lotte und Tochter Marianne mit dem Treck den Hof verlassen und die in den Jahren erreichten Erfolge einer schicksalhaften Ungewißheit preisgeben.

Im Herbst 1946 aus englischer Gefangenschaft entlassen, fand Leonhard Neufang Ehefrau und Tochter im Kreis Verden/Aller wieder. Der berufserfahrene Landwirt bemühte sich um eine seinen Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeit, übernahm fachgerechte Vertretungen und im Auftrag der Landwirtschaftskammer Niedersachsen die Saatenvermehrung. Die Landes-Hauptgenossenschaft des Raiffeisen-Verbandes Hannover übertrug ihm die Abteilung Pflanzenschutz der Außenstelle Verden/Aller. Diese Aufgabe hat Leonhard Neufang 20 Jahre korrekt und gewissenhaft bis zum Eintritt in den Ruhestand ausgeübt.

Im Herbst 1972 bezog das Ehepaar Neufang in Glücksburg/Ostsee ein neuerbautes Eigenheim in der Nähe der dort verheirateten Tochter Marianne. Nach dem Tod der Ehefrau Lotte versorgte sich der rüstige Rentner selbst und hielt regen Kontakt zur Familie seiner Tochter.

Leonhard Neufang war seiner Heimat und der Kreisgemeinschaft Schloßberg stets verbunden, besuchte regelmäßig die Kreistreffen, gehörte 16 Jahre dem Kreistag an, bis er sich 1984 aus der aktiven Mitarbeit zurückzog. In Anerkennung seiner aktiven Mitarbeit verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen dem bewährten Mitarbeiter für seine hervorragenden Verdienste für die Heimat und Vaterland das Silberne Ehrenzeichen. Schon in der Heimat war der erfahrene Landwirt in seiner Hilfsbereitschaft und toleranten Wesensart eine angesehene Persönlichkeit und erwarb nach der Flucht erneutes Ansehen in allen seinen Lebens- und Tätigkeitsbereichen.

In der Traueranzeige der Familie heißt es treffend: „ein langer Lebensweg voller Tatkraft und Pflichtbewußtsein ist vollendet". Die Kreisgemeinschaft Schloßberg wird dem Verstorbenen mit dem Dank für seine Mitarbeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Georg Schiller

Den Wert der Heimat vermitteln

Traditionelle Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung am Mahnmal

Oberschleißheim – Wie schon seit 15 Jahren fand auch 1999 am Mahnmal in Oberschleißheim die traditionelle „Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung" statt, veranstaltet vom Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern, dem Aktionsausschuß für das Mahnmal „Flucht und Vertreibung" und der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, diesmal unter der Schirmherrschaft der Vizepräsidentin des Bayerischen Landtags, Roswitha Riese.



Dank für die Leistung bei Wiederaufbau: *Landtagsvizepräsidentin R. Riese trägt sich in der Chronik der Ost- und Westpreußenstiftung ein*

Foto Planner

Es hatten sich rund 300 Teilnehmer eingefunden sowie auch wieder Trachten- und Fahnenabordnungen der landsmannschaftlichen und soldatischen Vereinigungen und zahlreiche Ehrengäste. Unter ihnen begrüßte Matthias Sehling, als stellvertretender Landesvorsitzender des BdV Bayern, Bürgermeisterin Elisabeth Ziegler sowie den 2. Bürgermeister Wolf-Dietrich Großer und den Vorsitzenden der CSU-Fraktion Dr. Hans-Peter Schellner von der Gemeinde Oberschleißheim, als Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung Ministerialrat Dr. Rösner-Kraus, außerdem die Vertreter des BdV und der Landsmannschaften in Bayern sowie als nachbarschaftliche Vereinigung die Angehörigen der Böllerschützenkompanie Feldmoching.

In seiner Begrüßungsrede wies Sehling insbesondere auf die Bedeutung dieser Gedenkstätte in Oberschleißheim hin. Sie erinnere an das Leid der Fliehenden von damals, seiner Eltern- und Großelterngeneration, zeuge aber auch von den „vielen unbekannten Heldentaten, die Angehörige der deutschen Wehrmacht zur Rettung der Flüchtenden unternommen" hätten. Als „junger Deutscher der Nachkriegsgeneration, der es nicht selbst erlebt hat", sei er hierauf „ganz einfach stolz".

Anschließend verlas der Geschäftsführer des BdV-Landesverbandes, Gustl Huber, das Grußwort des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, der u. a. die Notwendigkeit hervorhob, „daß die Opfer von Flucht und Vertreibung einen Platz im deutschem Geschichtsbuch finden, den sie bisher noch nicht haben. … Der damalige Leidensweg der Ostdeutschen wurde im eigenen Land tabuisiert. Hätte man nach 1945 in Europa den Genozid an den Ostdeutschen genau so geächtet, wie den schrecklichen Holocaust am europäischen Judentum, wären die heutigen Ereignisse in der Provinz Kosovo undenkbar."

Landtagspräsidentin Roswitha Riese betonte in ihrer Gedenkrede, daß ihre Übernahme der Schirmherrschaft über diese Veranstaltung insbesondere die Anteilnahme des bayerischen Parlaments an dem Leid und dem Schmerz der Heimatvertriebenen um ihre verlorene Heimat und im gleichen Maße den Dank für den Einsatz und die Leistung der Vertriebenen für den Wiederaufbau der bayerischen Heimat versinnbildliche. Den Wert der Heimat auch künftigen Generationen zu vermitteln, darin bestehe eine wichtige zukunftsweisende Aufgabe der Heimatvertriebenen, die die „innere Aufgeschlossenheit und das entschlossene Handeln, somit bewährte Eigenschaften, um eine bessere Zukunft zu gestalten," besäßen. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden, intoniert von Trompetern der Musikkapelle Aschheim, legten danach die Kranzträger ihre Kränze und Gebinde an dem Mahnmal nieder.

In ihrer traditionellen Totenehrung schloß Dr. Doro Radke, die 3. Vorsitzende der Ost- und Westpreußenstiftung, an diesem Tag auch die zahllosen Opfer der nachfolgenden Kriege seit 1945 ein, die ein ähnlich grausames Schicksal – mit Not, Tod, Massaker, unmenschlichen Drangsalierungen, Flucht und Massenvertreibungen durchlitten und noch immer – gerade jetzt in der schicksalschwersten Phase des Kosovo-Konfliktes – erleiden müßten.

Den Abschluß der auch in diesem Jahr alle Teilnehmer sehr beeindruckenden Gedenkstunde bildete das Geläut der historischen Kirchenglocke von 1622 aus Kiwitten im Ermland, das traditionell zur „Mahnung und Verpflichtung zum Frieden und zur Versöhnung und Verständigung unter den Menschen wie unter den Völkern erklang.

Doro Radke

Mit regem Geist und wachem Auge

Rautgunde Masuch geht nach 46 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand



Hamburg – Rautgunde Masuch bricht alle Rekorde – nach 46 Dienstjahren hat Rautgunde Masuch zum 30. Mai ihre Tätigkeit in der LO beendet und ist in den wohlverdienten Ruhestand getreten. In Zeiten, in denen aufgrund der veränderten Verhältnisse in der Arbeitswelt schon eine 25jährige Betriebszugehörigkeit Anlaß zum Feiern gibt, mutet die Zahl von 46 Jahren fast unvorstellbar an. Als die 17jährige 1953 ihre Arbeit in der Landsmannschaft aufnahm, war *Das Ostpreußenblatt* gerade mal drei Jahre alt und befanden sich Redaktion und Bundesgeschäftsstelle noch in einer Baracke an der Hamburger Wallstraße, dort etwa, wo sich heute die „Schwimmoper" erhebt.

Rautgunde Masuch wurde 1936 als zweite von vier Töchtern des Volksschullehrers Georg Masuch und seiner Frau Herta in Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, geboren. Der glücklichen Kindheit setzten Flucht und Vertreibung ein jähes Ende. Über Hinterpommern führte das Schicksal die Familie nach Stendal. Hier besuchte Rautgunde Masuch die Einheitsschule. Nach Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft ließen sich die Masuchs 1949 in Wedel an der Elbe nieder.

Nach der Handelsschule nahm Rautgunde Masuch am 1. Juni 1953 ihre Tätigkeit in der Landsmannschaft Ostpreußen auf. Nach einer kurzen Beschäftigung im Vertrieb des Ostpreußenblattes und bei der Bruderhilfe wechselte sie nach wenigen Monaten in die Buchhaltung, ein Arbeitsfeld, das Beruf und Berufung für sie werden sollte. Der Einstellung war übrigens wie damals üblich das Gutachten eines graphologischen Instituts vorausgegangen, in dem Rautgunde Masuch bereits bescheinigt wurde: „Zahlensinn und Rechentalent, mehr noch die Gründlichkeit, Besonnenheit und konzentrierte Hingabe an die Sache, machen sie zur Buchhalterin sehr geeignet." Die Graphologen haben sich nicht geirrt. Mit regem Geist und stets wachem Auge hat Rautgunde Masuch verantwortungsbewußt die Finanzen der LO wie ihr eigenes Geld verwaltet. Diese Leistung wurde auch ausdrücklich durch den Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, im Rahmen einer von Rautgunde Masuch ausgerichteten Ausstandsfeier gewürdigt. Zur Feier waren viele langjährige Kollegen und Mitstreiter – so die ehemaligen Bundesgeschäftsführer Friedrich Karl Milthaler und Dieter Schwarz und der Landesvorsitzende der LO in Schleswig-Holstein Günter Petersdorf – in die Parkallee gekommen, um Rautgunde Masuch Dank und Anerkennung auszusprechen.

LO

Ehrung

Ludwigsburg – Dr. Theresia Ehlerth, geborene Prothmann, aus Kalkstein, Kreis Heilsberg, wurde von der Stadt Ludwigsburg mit der Bürgermedaille für ihre ehrenamtliche Tätigkeit geehrt. „Beispiele und Vorbilder sind wichtig und es gibt sie, Gott sei Dank, auch in Ludwigsburg" sagte der Oberbürgermeister Dr. Christof Eichert. Mit Dr. Theresia Ehlerth werde eine bemerkenswerte Frau geehrt, die deutlich machte, was eine Frau mit Willen, Tatkraft, aber auch mit viel Verständnis und Einfühlungsvermögen erreichen könne.

Als 16jährige ist sie ohne Eltern aus ihrer geliebten Heimat Ostpreußen geflüchtet. Nach verschiedenen Stationen landete sie in Ludwigsburg, wo sie fünf Töchter aufgezogen hat. 24 Jahre hat sie am örtlichen Berufsschulzentrum Zahnarzthelferinnen ausgebildet. Sie habe als ein „pädagogisches Naturtalent" gegolten. Als weitere wichtige Aufgabe hat sich Dr. Ehlerth dem Einsatz für „Frauen gegen Krebs" verschrieben. Ihr Motto als Mitbegründerin der 1978 ins Leben gerufenen Selbsthilfegruppe sei allen schon mutmachend gewesen. „Die Mitte der Nacht ist der Anfang des neuen Tages." Das Wachsen der Gruppe zeige, wie wichtig und richtig die Initiative von Dr. Theresia Ehlerth gewesen sei. „Die Arbeit in der Selbsthilfegruppe kann ich nicht alleine machen, die Ehre gebührt der ganzen Gruppe." Die eigene Krebserkrankung gab die Idee, etwas für Gleichgesinnte zu tun. „Wir möchten Lebensmut machen, Hoffnung wecken und bei seelischen und moralischen Problemen beistehen, das Selbstwertgefühl stärken und über die Krankheit informieren."

Sie ist außerdem ein aktives Mitglied der LO-Kreisgruppe Ludwigsburg und engagiert sich auch bei den Ermländern. Mit ihr wurde eine heute 69jährige Ostpreußin ausgezeichnet, die keinen im Unklaren läßt, wo ihre Wiege stand.

G. Zdunnek

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Juli folgende Ausstellungen/Veranstaltungen an: vom 13. März bis 19. September Kabinettausstellung „Edith und Hermann Wirth – Ein Malerpaar aus Königsberg". Noch bis 25. Juli Sonderausstellung „Via Regia – Preußens Weg zur Krone", eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Mittwoch, 14. Juli, 19.30 Uhr, Diavortrag von Dr. Jörn Barfod „Edith und Hermann Wirth – Ein Malerpaar aus Königsberg".

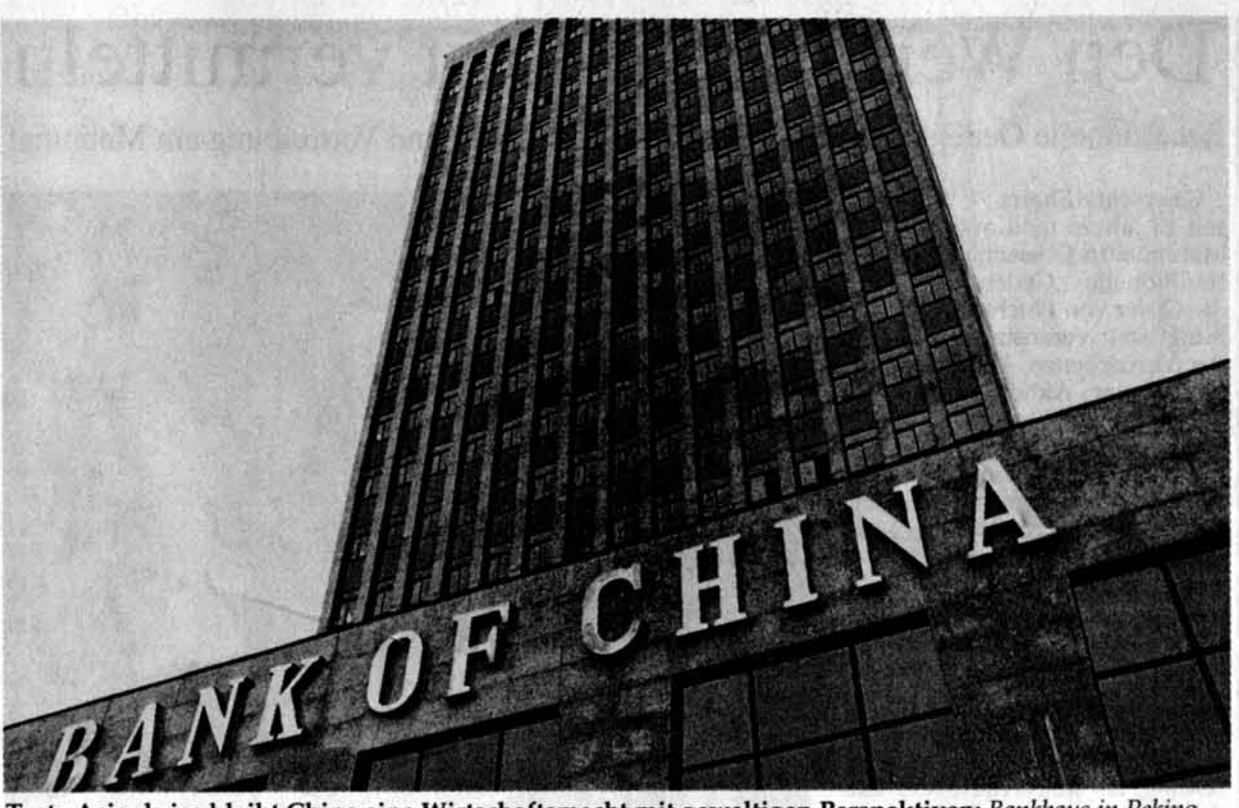
Neuer Vorstand

Berlin – Die Arbeitsgemeinschaft Junge Generation im Bund der Vertriebenen, Godesberger Allee 72/74, 53175 Bonn, Telefon 02 28/81 00 70, wählte bei ihrer Mitgliederversammlung in Berlin einen neuen Vorstand. Als Sprecher wurde Oliver Dix, zugleich Präsidialmitglied des BdV, wiedergewählt. Neuer Vorsitzender wurde Markus Patzke. Er löst Hans Kijas ab, der nicht mehr kandidierte. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Jesco von Samson und Ortwin Bonfert gewählt. Schriftführerin wurde Nanette Kaiser. Zur Schatzmeisterin wählten die Mitgliederverbände erneut Renate Sappelt, Bundesvorsitzende der Schlesischen Jugend. Als Geschäftsführer wurde Markus Leuschner bestätigt.

Ende Mai überlagerte kurzfristig der Report des republikanischen Abgeordneten Christopher Cox (Kalifornien) über die Spionage Chinas in den USA die Berichterstattung über das alles dominierende Thema Kosovo in den Schlagzeilen. Ausmaß und Tragweite dieser Spionageaffäre müssen nach Meinung von Experten jedoch als wesentlich folgenreicher angesehen werden als es der Kosovokrieg jemals sein könnte.

Konkret wird den Chinesen vorgeworfen, daß sie in einem Zeitraum von rund 20 Jahren gezielt Atomwaffengeheimnisse gestohlen haben sollen, die der Volksrepublik entscheidend bei der Entwicklung moderner Nuklearsprengköpfe und Kampfflugzeuge sowie mobiler ballistischer Raketen geholfen hätten. Darüber hinaus sollen die Chinesen auch in den Besitz über Pläne zum Bau einer Neutronenbombe gelangt sein.

Während die Republikaner, insbesondere in Gestalt von Präsidentschaftskandidat George W. Bush (Sohn des Clinton-Vorgängers), Konsequenzen bis hin zur Verweigerung der Meistbegünstigung im



Trotz Asienkrise bleibt China eine Wirtschaftsmacht mit gewaltigen Perspektiven: *Bankhaus in Peking*
Foto dpa

Rivalen des 21. Jahrhunderts

China und die USA geraten sich zunehmend in die Quere: Kommt ein neuer Kalter Krieg?

Von STEFAN GELLNER

Handel mit den USA forderten, bemühte sich die Regierung, die Affäre herunterzuspielen. Clintons Sprecher Lockhardt erklärte, es gebe keine eindeutigen Beweise dafür, daß die Chinesen im großen Stil in den USA Atomspionage betrieben hätten. Auch in deutschen Kreisen will man von Konsequenzen gegen China nichts wissen. So sprach beispielsweise die „FAZ" in einem Kommentar am 26. Mai von „wenig fundierten Bedrohungsszenarien" im Zusammenhang mit der Spionageaffäre.

In der Tat stellt zwar selbst der Cox-Bericht fest, daß es mindestens 15 Jahre dauern werde, bis die Chinesen ihre vergleichsweise geringe Atomstreitmacht modernisiert haben werden. Immerhin aber konstatieren Fachleute, daß mit Hilfe der Kenntnisse, die sich die Chinesen an amerikanischen Universitäten und vor allem in den Labors von Los Alamos (Neu Mexiko) angeeignet haben, bis zu hundert strategische Interkontinentalraketen gebaut werden könnten. Cox war sich dessen wohl bewußt, als er zu Protokoll gab, daß die chinesischen Versuche, sich amerikanische Technologien anzueignen, von einer derartigen Trag-

„Spion" blieb auf freiem Fuß

weite seien, daß sie die volle Aufmerksamkeit von Kongreß und Repräsentantenhaus verdienten („Associated Press", 16. Mai).

Was also ist von dieser Spionageaffäre zu halten? Haben die USA die Angelegenheit tatsächlich nur aufgebauscht, um von dem Bombardement auf die chinesische Botschaft in Belgrad abzulenken, beziehungsweise um „antichinesische Stimmungsmache" zu betreiben, wie es die Chinesen behauptet haben? Dafür spricht, daß der Hauptverdächtige, der in Los Alamos tätige Wissenschaftler Wen Ho Lee, derweil aus seiner Stellung entlassen worden ist. Die Indizien reichen aber nicht aus, um ihn zu verhaften.

Dieser Umstand sollte jedoch nicht den Blick dafür verstellen, daß sich China und die USA mehr und mehr zu globalen Konkurrenten entwickeln. Die beiden amerikanischen Asienexperten Richard Bernstein und Ross H. Munro vertreten in ihrem Buch „Der heraufziehende Konflikt mit China" („The coming Conflict with China", New York 1997) mit kaum widerlegbaren Argumenten die These, daß der Gegensatz zwischen China und den USA der erste massive Konflikt des 21. Jahrhunderts sein werde. Die Rivalität zwischen beiden Supermächten werde sich auf alle relevanten Wettbewerbsbereiche erstrecken: militärische Stärke, wirtschaftliche Stabilität, Vorherrschaft über andere Nationen sowie auf das, was der „Westen" als sein ureigenstes Refugium betrachtet: internationale Normen und Werte.

Bernstein und Munro sehen einen harten und im Grunde nicht aufzulösenden Interessengegensatz zwischen den USA und China. Washington war innerhalb der vergangenen hundert Jahre bemüht, die Vorherrschaft eines ortsansässigen Staates in der asiatischen Region zu verhindern. Genau nach dieser Vorherrschaftsrolle strebten jetzt die Chinesen, weshalb die Interessen der USA und Chinas zwangsläufig kollidieren, so Bernstein und Munro.

Weiter argumentieren die Autoren, daß Chinas enge Kooperation mit Rußland, seine technologische und politische Unterstützung für islamische Länder in Nordafrika und Zentralasien und seine steigende Dominanz in Ostasien das Reich der Mitte mehr und mehr zum Zentrum eines locker geknüpften Netzwerkes von Staaten werden lasse, deren politische Ziele denen der USA zuwiderliefen. Diese Staaten verbinde darüber hinaus die Ablehnung einer weltumspannenden „westlichen" Dominanz. Bernstein und Munro kommen vor diesem Hintergrund zu dem Ergebnis, daß China nicht länger als strategischer Freund betrachtet werden könne, sondern als Langzeitfeind der USA.

Soweit die antichinesische Interessenlage der USA. Welche Motive aber haben die Chinesen nun für ihren zunehmend antiamerikanischen Kurs, den selbst die engagiertesten Befürworter einer amerikanisch-chinesischen Kooperation einräumen müssen? So gab beispielsweise der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger in seinen Erinnerungen bereits 1980 zu Protokoll: „Sobald China stark genug wird, um sich allein zu behaupten, könnte es uns fallenlassen. Etwas später könnte es sich sogar gegen uns wenden, sofern seine Interessen dies erfordern." Der Zeitpunkt hierfür scheint in nicht mehr allzu weiter Ferne erreicht zu sein.

Über die Motive der antiamerikanischen Kurswende der chinesischen Spitzenpolitiker muß kaum gerätselt werden. Bernstein und Munro sprechen in diesem Zusammenhang eine Konferenz zahlreicher Funktionäre der KP Chinas aus allen Provinzen des Landes in Peking 1994 an. Im Laufe dieses Treffens seien die USA zum wichtigsten Gegner Chinas erklärt worden. Vordringliches Ziel Chinas müsse es sein, eine Front gegen die Vorherrschaftsbestrebungen der USA zu errichten. Ding Guangen, einer der einflußreichsten Parteiideologen, erklärte im Rahmen dieser Zusammenkunft: Die gegen China gerichtete Politik der USA verfolge das Ziel, Chinas Sozialismus zurückzudrängen und das Land zu einem Vasallenstaat herabzuwürdigen. Die USA, so Guangen weiter, mischten sich unter dem Vorwand der Menschenrechte in die innenpolitischen Angelegenheiten der Volksrepublik ein. Diese Handlungsweise stufte er wörtlich als „subversiv" ein. Und schließlich: Die Vereinigten Staaten unterstützten feindlich gesinnte Kräfte und Elemente in China, damit diese aufrührerische Aktivitäten unternähmen.

Ähnlich ist der Tenor eines Berichts über eine Tagung der führenden Experten für Auslandsfragen und Militärpolitik am 25. November 1993. Die Hongkonger Zeitschrift „Zheng Ming" veröffentlichte am 1. Januar 1994 einen detaillierten Bericht über diese Tagung, der mit der an Deutlichkeit nicht mehr zu überbietenden Feststellung eingeleitet wurde: „Wen betrachtet die Kommunistische Partei Chinas als ihren internationalen Erbfeind? Die USA."

Ähnlich drastisch wird der antiamerikanische Kurs der chinesischen Politik in dem Buch „Kann die chinesische Armee den nächsten Krieg gewinnen?" dokumentiert. Die bereits genannten Autoren Bernstein und Munro weisen darauf hin, daß dieses Buch zunächst als internes, nur hochrangigen Funktionären zugängliches Dokument veröffentlicht worden sei. Durch ein Versehen sei aber auch eine Pekinger Buchhandlung beliefert worden, wo ein Amerikaner ein Exemplar gekauft habe. Diesem sei es zu verdanken, daß man sich ein besseres Bild über die chinesischen Absichten machen könne.

Die chinesischen Autoren dieses Buches warnen davor, daß nach dem Jahr 2000 die asiatische Pazifikregion voraussichtlich mehr und mehr zu einem strategischen Schwerpunkt der USA werden würde. China müsse deshalb handeln, solange die USA an anderen Schauplätzen gebunden seien. Wörtlich wird festgestellt: „Mit anderen Worten, das Hauptgewicht militärischer Konfrontationen am Ende dieses Jahrhunderts und dem Beginn des folgenden wird

Kissinger und die Peking-Lobby

weltweit auf regionalen Kriegen liegen. Wer in der Übergangszeit (die aus chinesischer Sicht Anfang des nächsten Jahrhunderts abläuft, d. V.) initiativ wird, wird in der zukünftigen militärischen Ordnung eine entscheidende Position einnehmen."

Und: „Aufgrund ihrer jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Interessen in der asiatischen Pazifikregion werden sich diese beiden Staaten in ständiger Konfrontation miteinander befinden."

Wie die Initiativen Chinas aussehen könnten, darüber legt das im Anfang Juni 1996 erschienene Buch „China kann Nein sagen" Zeugnis ab. Dieses Buch wurde von einer Gruppe unbekannter junger chinesischer Intellektueller geschrieben. Es könne, so Bernstein und Munro, davon ausgegangen werden, daß das Erscheinen dieses Buches von höchster Stelle gewünscht wurde. Die unbekannten chinesischen Verfasser fordern konkret u. a. folgende Maßnahmen gegen die USA:

- den kulturellen und wirtschaftlichen Imperialismus der USA zurückzudrängen;
- eine antiamerikanische Allianz mit Rußland einzugehen;
- Weizen und andere Produkte der USA zu boykottieren;
- die Erklärung abzugeben, daß China auf seinen Meistbegünstigungsstatus verzichte;
- amerikanische Produkte mit hohen Einfuhrzöllen zu belegen.

In den offiziellen Verlautbarungen der chinesischen Politik ist von antiamerikanischen Ressentiments freilich nichts zu spüren. Viele westliche Beobachter sind deshalb geneigt, die laufende Spionageaffäre in ihrer Bedeutung niedrig zu hängen. Viele chinesische Offiziere und Politiker sind heute noch von den Thesen des Militärstrategen Sun Zi (etwa drittes Jahrhundert v. Chr.) beeinflußt, der in seinem Buch „Die Kunst des Krieges" folgende Gleichung aufstellte: „Ist man zu etwas fähig, muß man Unfähigkeit vorschützen. Ist man aktiv, muß man Inaktivität vorschützen."

Entsprechend fielen die chinesischen Reaktionen auf die Spionagevorwürfe der USA aus. Da war die Rede davon, daß diese Vorwürfe Wahnideen seien bzw. davon, daß die Amerikaner in den Kategorien des Kalten Krieges dächten und große Anstrengungen unternähmen, um Geschichten über das Ausspionieren amerikanischer Nukleartechnologie zu erfinden. Ihrem Ziel, der Entwicklung von kleineren und zuverlässigeren Atomsprengköpfen, sind die Chinesen jedenfalls einen gewaltigen Schritt nähergekommen. Die Frage ist, warum sich die USA dennoch so moderat gegenüber China verhalten.

Eine Antwort liefern die bereits öfter genannten Autoren Bernstein und Munro mit ihrem Verweis auf den wachsenden Einfluß der „Chinalobby" in den USA. Es gibt inzwischen eine Reihe von namhaften amerikanischen Politikern, von denen der ehemalige Außenminister Kissinger nur der bekannteste ist, die sich als Ratgeber oder Vermittler für in China tätige US-Unternehmen eine goldene Nase verdienen. Kissinger selbst habe, so die beiden Autoren, ein Unternehmen gegründet (Kissinger Associates), das eine „Vielzahl amerikanischer Gesellschaften" vertrete, die „mit der Volksrepublik China Geschäfte machen" wollten und dem ehemaligen Außenminister für seine „beispiellosen Kontakte" zu den Mächtigsten Chinas zum Teil bedeutende Beträge zahlten.

Es kann vor diesem Hintergrund nicht weiter verwundern, daß sich Kissinger bei der Geißelung des Massakers auf dem „Platz des himmlischen Friedens" nicht nur zurückhält, sondern sogar um Verständnis für das Verhalten der chinesischen Staatsführung vor zehn Jahren äußerte. Eine allzu vehemente Verdammung der „Tiananmen"-Greuel hätte seine guten Kontakte zur höchsten chinesischen Führungsschicht mit aller Wahrscheinlichkeit verschlechtert, was sich geschäftsschädigend ausgewirkt hätte. Kissinger macht sich insbesondere für einen Technologietransfer mit der Volksrepublik stark, von dem er als Wirtschaftsberater entsprechend profitiert.

Die Chinesen wissen diese Wirtschaftsinteressen in ihrem Sinne zu nutzen. Wer sich als amerikanischer Politiker kritisch gegenüber China äußert, verliert bei Chinas Mächtigen schnell an Einfluß. Es sieht auch vor dem Hintergrund der laufenden Spionageaffäre so aus, als ob diese wirtschaftlichen Interessen den strategischen Problemhorizont in den Hintergrund drängen. Genau diesen Schluß läßt eine von Bernstein und Munro kolportierte Stimme aus Senatskreisen zu: „Eine vernünftige Debatte über die amerikanische Chinapolitik ist ausgeschlossen, da nahezu das gesamte Establishment an einer Beibehaltung des Status quo interessiert ist."